

Salzburger Theologische Zeitschrift

Doktoratskolleg Salzburg

In memoriam Ulrich Winkler

- | | |
|--------------------|--|
| Rainer Gottschalg | Editorial |
| Gregor Maria Hoff | Zur Einrichtung eines Exzellenzprogramms an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg |
| Rainer Gottschalg | Ecclesia: im Horizont von Gnade und Freiheit |
| Julian Tappen | Warum uns ein Sklavenhalter zum Vorbild für Veränderung werden könnte.
Eine Revolutionsetüde |
| Martin Breul | Die Digitalisierung des Geistes?
Theologische Anthropologie und die Herausforderung des Transhumanismus |
| Wolfgang Bergsdorf | Die Entwicklung der deutschen Hochschulen und ihrer Finanzierung |

24. Jahrgang
Heft 2
2020
ISSN 1029-1792

herausgegeben von:	Judith Gruber Ulrich Winkler	Katholisch-Theologische Fakultät Universitätsplatz 1, A-5020 Salzburg
Rainer Gottschalg	Editorial	148
Gregor Maria Hoff	Zur Einrichtung eines Exzellenzprogramms an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg	157
Rainer Gottschalg	Ecclesia: im Horizont von Gnade und Freiheit	164
Julian Tappen	Warum uns ein Sklavenhalter zum Vorbild für Veränderung werden könnte. Eine Revolutionsetüde	182
Martin Breul	Die Digitalisierung des Geistes? Theologische Anthropologie und die Herausforderung des Transhumanismus	193
Wolfgang Bergsdorf	Die Entwicklung der deutschen Hochschulen und ihrer Finanzierung	208

Rezensionen

Allen, Amy / Mendieta, Eduardo (Hg.)	The Cambridge Habermas Lexicon (<i>Klaus Viertbauer</i>)	221
Büssing, Arndt / Warode, Markus / Bolsinger, Harald (Hg.)	Spiritualität in der Managementpraxis (<i>Volker Schulte</i>)	223
Crane, Tim	Die Bedeutung des Glaubens (<i>Jonas Maria Hoff</i>)	224
Hauke, Manfred / Hoping, Helmut	Der Diakonat. Geschichte & Theologie (<i>Dirk Ansorge</i>)	227
Kling-Witzenhausen, Monika	Was bewegt Suchende heute? (<i>Jan Löffeld</i>)	231
Kreutzer, Ansgar / Reitingen, Johannes	Religiöse Individualisierung und partizipative Bildung (<i>Wilhelm Achleitner</i>)	233
Pinwinkler, Alexander	Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg (<i>Wilhelm Achleitner</i>)	238
Pinwinkler, Alexander / Koll, Johannes (Hg.)	Zuviel der Ehre? (<i>Wilhelm Achleitner</i>)	244
Robinson, Matthew Ryan / Inderst, Inja (Ed.)	What Does Theology Do, Actually? (<i>Dominik Baumgartner und Jan Levin Propach</i>)	248
Ruster, Thomas	Balance of Powers (<i>Wilhelm Achleitner</i>)	254
Schultheis, Dominik	Die Katholizität der Kirche (<i>Dirk Ansorge</i>)	258
Schüller, Thomas / Seewald, Michael (Hg.)	Die Lehrkompetenz der Bischofskonferenz (<i>Dirk Ansorge</i>)	262
Seckler, Max (Hg.)	Johann Sebastian Drey Revision des gegenwärtigen Zustandes der Theologie, Ideen zur Geschichte des Katholischen Dogmensystems, vom Geist und Wesen des Katholizis- mus, mit anderen frühen Schriften 1812–1819 sowie mit Dokumenten zur Gründungsgeschichte der Theologischen Quartalschrift (<i>Dirk Ansorge</i>)	265
Eingesandte Bücher		269
Autor*innen		294

In memoriam
Ao.Univ.-Prof. Dr. Ulrich Winkler
(4.3.1961 – 27.1.2021)

Mit Bestürzung und in großer Trauer müssen wir bekanntgeben, dass Dr. Ulrich Winkler, Mit-Begründer und langjähriger Herausgeber der *Salzburger Theologischen Zeitschrift*, nach langer schwerer Krankheit, kurz vor Vollendung seines 60. Lebensjahres, von uns gegangen ist. Sein allzu früher Tod bedeutet einen unsagbaren Verlust, sowohl menschlich als auch akademisch. Zu seinem Gedenken, und in großer Dankbarkeit für sein Wirken, das gerade auch die *Salzburger Theologische Zeitschrift* nachhaltig geprägt hat, sei hier der Nachruf der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg veröffentlicht.

Judith Gruber, KU Leuven
Herausgeberin, *Salzburger Theologische Zeitschrift*

Die Katholisch-Theologische Fakultät
der Paris-Lodron-Universität Salzburg
trauert um

Ao.Univ.-Prof. Dr. Ulrich Winkler
(1961–2021)

Stv. Leiter des Zentrums
Theologie Interkulturell
und Studium der Religionen



Ulrich Winkler wurde 1961 in Gallneukirchen/Mühlviertel (OÖ) in eine Kleinbauernfamilie geboren. Nach Schule und Gymnasium, das er im Collegium Petrinum in Linz absolvierte, begann er 1980 in Linz das Studium der Theologie, wechselte alsbald in das renommierte Studienjahr an die Dormition Abbey in Jerusalem und ging anschließend nach Salzburg, wo er nach Gastaufenthalten in München und Tübingen 1987 sein Studium mit dem Magisterium abschloss. Bald darauf ergab sich für ihn die Möglichkeit, als Assistent am damaligen Institut für Dogmatik in eine Wissenschaftslaufbahn einzusteigen. Nach der Promotion mit einer Arbeit zur Schöpfungstheologie (*Vom Wert der Welt. Das Verständnis der Dinge in der Bibel und bei Bonaventura – Ein Beitrag zu einer ökologischen Schöpfungstheologie*, Innsbruck 1997) legte Ulrich Winkler sein Augenmerk auf einen Themenbereich, der in der deutschsprachigen Theologie wachsende Bedeutung gewann: die Theologie der Religionen. Sein großes Interesse an anderen religiösen Traditionen und seine persönliche Offenheit ermöglichten es ihm, vielfältige Kontakte zu knüpfen und Gastlehrende zu gewinnen, die vielen Studierenden neue Perspektiven erschlossen. Mit der ihm eigenen Beharrlichkeit und bewundernswerten Ausdauer bemühte er sich, die Themenfelder der Religionstheologie auch institutionell zu verankern. So war er entscheidend an der Gründung des heute international anerkannten *Zentrums Theologie Interkulturell und Studium der Religionen* (2001) beteiligt. Auch die Einrichtung des Studiengangs *Religious Studies* und der damit verbundenen Professur verdankt sich wesentlich seinem Engagement. Nach der Habilitation (*Wege der Religionstheologie. Von der Erwählung zur komparativen Theologie*, Innsbruck 2010) widmete sich Ulrich Winkler in zahlreichen Publikationen einschlägigen Fragen der Theologie, engagierte sich für Fakultät und Universität, blieb aber immer der religionstheologischen Frage-

stellung verbunden, die er um komparative Methoden und insbesondere um die Israeltheologie zu erweitern suchte. Sie war ihm ein besonderes Herzensanliegen.

Ulrich Winkler erwies sich in vielfacher Weise als ein Pionier. So zählte er zu den Mitbegründern der *Salzburger Theologischen Studien* und verantwortete die Subreihe *interkulturell*, die dem deutschen Sprachraum einschlägige Werke zugänglich machte, wie etwa die Religionstheologie von Jacques Dupuis. Er war Ideengeber und Mitinitiator der *Salzburger Theologischen Zeitschrift* und entwickelte den ersten Universitätslehrgang an der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Dieser Lehrgang *Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess* wird derzeit das 10. Mal durchgeführt. Ob Lehre, Publikationen, Forschungsprojekte: Ulrich Winkler war immer mit ganzer Kraft dabei, die er auch von anderen verlangte; er war engagiert, streitbar, mitunter polarisierend – aber immer an der Sache interessiert. Er hinterfragte vorgegebene Selbstverständlichkeiten und suchte unbändig nach neuen Möglichkeiten für Theologie und Kirche.

2016 übernahm Winkler den Laurentius-Klein-Lehrstuhl für Biblische und Ökumenische Theologie am Theologischen Studienjahr in Jerusalem. Drei Jahre lang war er für ein anspruchsvolles Programm verantwortlich und zog auch dort seine nachhaltigen Spuren. Hier konnte er sich den Traum erfüllen, inmitten einer religiös wie politisch einzigartigen Umgebung theoretisch und praktisch zu erproben, was es heißen könnte, in ökumenischer Verantwortung und in direktem Kontakt mit Judentum und Islam christlichen Glauben zu leben und zu verantworten.

Im Sommer 2019 kehrte er wieder nach Salzburg zurück, mit neuen Plänen und Projekten für die kommenden Jahre, darunter ein hoch dotiertes Drittmittelprojekt zum jüdisch-christlichen Dialog, an dessen Planung er entscheidend beteiligt war.

Vor allem wollte Ulrich Winkler die Arbeit an seinem *Lehrbuch zur Religionstheologie* abschließen, in gewisser Weise die Summe seiner vielfältigen Überlegungen und Erfahrungen. Doch dazu kam es nicht mehr. Völlig überraschend ereilte ihn wenige Monate nach seiner Rückkehr aus Jerusalem die Diagnose einer schweren, letztlich unheilbaren Krebserkrankung. Mit bewundernswerter Entschlossenheit, kämpferisch und in seinem Glauben gelassen zugleich, hat er sich ihr gestellt. Nun ist er am 27. Jänner, wenige Wochen vor Vollendung seines 60. Lebensjahres, viel zu früh verstorben. Ulrich Winkler wird uns sehr fehlen – als Mensch und mit seinen Ideen, seiner kreativen Energie und seinem großen Engagement.

Unsere aufrichtige Anteilnahme gilt seiner Frau Ute und seinen Kindern Sophie und Eva sowie allen Angehörigen.

Die Verabschiedung erfolgt coronabedingt im kleinen Kreise. Die Theologische Fakultät wird im kommenden Studienjahr in verschiedenen Veranstaltungen sein Wirken würdigen. Sobald die Bestimmungen es erlauben, werden wir in einem Gottesdienst seiner gedenken.

Salzburg, am 28. Jänner 2021

Alois Halbmayr
Dekan

Franz Gmainer-Pranzl
*Leiter des Zentrums
Theologie Interkulturell
und Studium der Religionen*

Gregor Maria Hoff
*Leiter des Fachbereichs
Systematische Theologie*

Editorial

Rainer GOTTSCHALG, Köln

Die vorliegende Ausgabe der *Salzburger Theologischen Zeitschrift* nimmt sich beim Namen und schafft schwerpunktmäßig Raum für Arbeiten, die an der und im Umfeld der hiesigen Fakultät entstehen. Das durchlaufende Thema ist der wissenschaftliche Nachwuchs. Der Ausgangspunkt dieser Themenstellung ist das Exzellenzprogramm, das seit 2014 an der Fakultät eingerichtet ist und eine spezielle Form der Nachwuchsförderung bietet. Von hier geraten auch Arbeiten aus dem näheren Umfeld in den Blick. Die Arbeit am und im wissenschaftlichen Nachwuchs steht in einem sensiblen, dynamischen Kontext, der ebenfalls – zumindest ansatzweise – in die Darstellungen der Ausgabe hineingeholt wird.

Bevor wir darauf eingehen können, sei noch kurz Bezug auf das zurückliegende Jahr genommen. Auch an der Arbeit dieses Heftes ist die Covid19-Pandemie nicht spurlos vorbei gegangen. Die Kehrseite der Entschleunigung, die phasenweise durch die Corona-Bekämpfungsmaßnahmen an vielen Orten in Europa erreicht wurde, lautete Verdichtung und besonders für Familien eine erhebliche Mehrbelastung. Auch vor diesem Hintergrund mussten viele Kolleg*innen, die bereits für einen Beitrag angefragt waren, ihre Zusage entweder wieder zurücknehmen oder konnten sie nicht geben. Sofern schon Arbeit investiert wurde, wünsche ich Ihnen und Euch im Besonderen, dass sie bei einer anderen Gelegenheit zu Ende geführt und an einer anderen Stelle wahrgenommen werden kann. Lernen und Lehren, Forschen und Publizieren sind stets anspruchsvolle Tätigkeiten, die momentan sehr herausgefordert sind. An unserem Fach, der Theologie, wird sicherlich so sehr wie an wenig anderen Fächern deutlich, wie wichtig die konkrete Begegnung für den akademischen Diskurs ist. Wissenschaft ist nicht steril und lebt als solche auch von der Lebendigkeit des Lebensraums Hochschule.

Nicht erst angesichts des Virus, aber dadurch nochmals verstärkt, zeigt sich dieser Raum unter gewaltigen Spannungen. Wie sich die deutschen Hochschulen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges entwickelt haben und welche Faktoren dabei leitend waren bzw. sind, stellt in dieser Ausgabe *Wolfgang Bergsdorf* vor. Wolfgang Bergsdorf ist Politikwissenschaftler und war sowohl Präsident der Universität Erfurt (2000–2007) als auch der Görres-Gesellschaft (2007–2015). Die detaillierte Zeichnung, die er hier vornimmt, entfaltet das bildungs- und finanz-

politische Panorama, vor dessen Hintergrund sich jede Entwicklung im Kleinen abspielt und die heute den Bewährungsrahmen so gut wie aller Standorte in der Bundesrepublik bedeutet.

Dieser Überblick lässt automatisch nach ergänzenden Perspektiven fragen. Welche Idee, welches Konzept möchten prominente Akteur*innen wie die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) oder die Österreichische Universitätenkonferenz (uniko) transportieren und für welche Weichenstellungen setzen sie sich ein? Immerhin vereint die HRK derzeit 268 Mitgliedhochschulen, die 92 % aller Studierenden in Deutschland umfassen. Drei Aufgaben schreibt sie sich zu:¹ Meinungsbildung und politische Vertretung, Grundlagen- und Standardentwicklung im Hochschulsystem sowie Dienstleistungen für die Hochschulen und die Öffentlichkeit. Die uniko ist zwar deutlich kleiner, indem sich hier die 22 öffentlichen Universitäten Österreichs zusammenschließen, aber der Auftrag ist im Grunde derselbe.² Gerade diese beiden Stellen sind also prädestiniert für Meinung darüber, wohin die Hochschulen steuern (sollen), wie sie die Entwicklungen im europäischen Vergleich sehen, wie sie die Situation des Mittelbaus und der Kolleg*innen in wissenschaftlichen Qualifizierungsphasen sehen oder wie allgemein die akademische Nachwuchsförderung aufgesetzt werden sollte, um Qualität in Forschung und Lehre zu sichern.

Irritierenderweise sahen sich beide Stellen in solchen Fragen nicht auskunftsfähig. Die Fragen seien zwar sehr spannend, hieß es aus dem Generalsekretariat der HRK, aber: als unsere Anfrage gestellt wurde (Mitte 2019), haben Bund und Länder über die weitere Finanzierung der Hochschulen entschieden. Es ist absehbar, hieß es in der Antwort, dass damit ein Einschnitt in die föderale Struktur erfolge und ein grundsätzlicher Diskurs über die Funktion der Hochschulen in der Gesellschaft anzustoßen sei. Man ist dem Thema mit Verweis auf die Aktualität genau dieses Themas aus dem Weg gegangen. Die uniko, für ihren Teil, habe nicht die Ressourcen, um sich an diesem Gespräch zu beteiligen. Diese Vermeidung beschränkt sich aber nicht bloß auf diese beiden Player. Damit wird allerdings das Spannungsmoment nochmals prominent unterstrichen und lässt fragen: wenn die, die in erster Reihe Bildungspolitik machen, nicht über Bildungspolitik sprechen wollen, was sagt das über den systematischen Zusammenhang aus?

Von dieser Situation sind alle Fächer und alle Standorte in gleicher Weise berührt. Die Theologie sieht sich in diesem Kontext zudem mehr und mehr mit ihrer Unselbstverständlichkeit konfrontiert. Zwar hat das Christentum unter der Maßgabe der *ratio fidei* eine beispiellose Reflexionskultur entwickelt und vertritt darin den Anspruch einer Synthese von (wissenschaftlicher) Vernunft und (religiösem)

¹ Vgl. <https://www.hrk.de/hrk/aufgaben-und-struktur>.

² Vgl. <https://uniko.ac.at/organisation/>.

Glauben. Doch mit zunehmendem Akzeptanz- und Relevanzverlust des Glaubens fragen die Athener umso deutlicher, was sie denn mit Jerusalem zu schaffen haben. Die eigene Position in diesem Fächerkanon, mit dem vernunftgemäßen Anderen der Vernunft zu arbeiten, fällt hinter den populären, aber dominanten Irrtum, Welt und Wirklichkeit ließen sich mit einer naturwissenschaftlichen Rationalisierungsstrategie voll und umfänglich erklären, zurück. Daniel Kehlmann stellt in seiner Besprechung zum neuen Buch von Peter Sloterdijk in der *Neuen Zürcher Zeitung*³ kurz vor Weihnachten dann auch nonchalant fest, dass es zu den Tatsachen unserer Zivilisation, die man Außerirdischen nur schwer erklären könne, gehöre, dass es an unseren Universitäten neben vielen anderen Fakultäten eben auch (immer) noch die theologischen gäbe. Die Besucher aus anderen Welten würden sich sicherlich fragen, warum es dann nicht auch welche für Alchemie oder Drachenkunde vorhält.

Dem trägt auch zu, dass die Theologie eine eher bescheidene Exportbilanz aufzuweisen hat. Sie sucht mehr den Dialog mit anderen Wissenschaften als diese mit ihr und auf diesem Weg importiert sie mehr Theorie und Ergebnisse als sie in andere Diskurse einspielen kann. In dieser Frage verdichtet sich ein umfassender Komplex an Problemstellungen, die insgesamt die akademische Theologie prekär stellen.

Darin kommen einerseits kirchlich gelagerte Gründe zum Tragen. Die jahrhundertelange Verweigerungshaltung der Kirche gegenüber der Moderne beschreibt eine Entfremdungsgeschichte. Der Eindruck einer Parallelgesellschaft wird durch die offenbaren Skandale der letzten Dekade erneut befeuert. Wo es zu strafbewehrten Handlungen gekommen ist, handelt es sich immer zwar um persönliche Schuld eines konkreten Täters. Aber es liegt auf der Hand, dass es systemische Faktoren gibt, die solche Taten begünstigt haben und Schuld demnach in einem Zusammenhang steht. Der Schock darüber reicht weit und sitzt tief. Die Höchstwerte für Kirchenaustritte im Jahr 2019 dürfen nicht wundern. Das ist eine Form des Drucks auf die Theologie; der Zustimmungsvorbehalt ist riesig. Die Inszenierung mancher Amtsschizophrenie auf großer Bühne, wie im Herbst und Winter 2020 in Köln oder Hamburg, steigern das Unselbstverständliche noch ins Groteske.

Der Kirchlichkeit der Theologie eignet aber noch eine weitere Form des Drucks. Sie fragt gewissermaßen im Auftrag des *forum internum* nach Geltung und Vermittlungswegen, wodurch sie in ein kritisch-orientierendes Verhältnis zur Kirche tritt. Mit den Dynamisierungen nach Innen erzeugt sie Reibungshitze in der Auseinandersetzung mit dem Bestehenden und Überkommenen. Tradition, ihr

³ Vgl. online: <https://www.nzz.ch/feuilleton/sloterdijk-setzt-einen-heiteren-schlusspunkt-hinter-die-religion-ld.1592210>.

Verständnis und ihre Anwendung, wird darüber zum entscheidenden Konfliktfeld und die Theologie gerät darauf im wörtlichen Sinne zwischen die Fronten. Besteht ihre Aufgabe darin, bloß zu bestätigen, was uns von Alters her gesagt wird und uns bekannt ist? Unter den aktuellen Umständen etwa des Synodalen Weges, den die katholische Kirche in Deutschland momentan geht, müsste diese Aufgabenverteilung mit einer vernichtenden Verblüffungsresistenz einhergehen. Dass es dort wie auch in anderen Teilen der Weltkirche vergleichbare Bemühungen gibt, spricht eher dafür, dass die Rollenzuschreibung stärker dem Selbstverständnis der Theolog*innen entspricht: nämlich einer Entdeckung des Neuen, Irritierenden und Fremden in der Auseinandersetzung mit dem, das sie kennt. Der 1 Thess drängt sich an dieser Stelle förmlich auf: „Lösch den Geist nicht aus! Verachtet das prophetische nicht. Prüft alles und behaltet das Gute!“ (19–21).

Der Konflikt hat offenbarende Wirkung, was bei aller Politik, die betrieben wird, oft unbemerkt bleibt. Wer sich streitet, verleiht einer Sorge Ausdruck. Darin liegt die Chance auf Entwicklung, sofern man die Kommunikation nicht abreißen lässt. Schließlich geht es um den Glauben, der die Kirche verbindet. Leider wird zu oft und zu gerne darauf zurückgegriffen, den Diskurs abzubrechen und in der Entfaltung von Disziplinarmacht stillzulegen. Das unterläuft nicht nur den Anspruch an Wissenschaftlichkeit in der Theologie, sondern bedeutet für Theolog*innen eine existenzielle Bedrohung. „Meidet das Böse in jeder Gestalt! Er selbst, der Gott des Friedens, heilige euch ganz und gar und bewahre euren Geist, eure Seele und euren Leib unversehrt, damit ihr ohne Tadel seid bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus“, verhält 1 Thess in den folgenden Zeilen.

Die schwindende Akzeptanz liegt freilich nicht allein an der Religion an sich,⁴ sondern eben auch an ihrer institutionellen Manifestierung. Beides wirkt dergestalt nach innen, das weniger Mitglieder insgesamt auch eine immer kleiner werdende Zahl Theologiestudierender einerseits und einen schrumpfenden Pool (geeigneter) Kandidaten, die sich noch zum Priester ausbilden lassen wollen, andererseits bedeutet. Was augenscheinlich als ein Problem der pastoralen Nahversorgung erscheint, ist auch ein Problem der theologischen Standorte. Denn daran werden Fragen zur Ausbildung der Wenigen akut. Eine Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) hat diesbezüglich ein Positionspapier erarbeitet, das ihr Ständiger Rat Ende Juni 2020 beraten und angenommen hat.⁵ Darin ist

⁴ Vgl. dazu beispielhaft die Ergebnisse der 18. Shell Jugendstudie 2019 im Teil „Familie, Werte, Religion“, die in folgender Infografik zusammengefasst sind: https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie/alle-schaubilder-und-grafiken/_jcr_content/par/expandablelist/expandable-section_22031779.stream/1571043510735/e4df4ca3613ae99d5356e2be8f911981f897293e/shell-youth-study-infographic-family-believe-in-god.jpg.

⁵ <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/staendiger-rat-der-deutschen-bischofskonferenz-zur-qualitaetssicherung-der-priesterausbildung-in-deuts>.

eine Konzentration der Ausbildungsstätten vorgesehen, die auf das Studium beschränkt nur noch München, Münster und Mainz umfasst. Damit ist zwar keine finale Entscheidung getroffen. Da der Fakultätenstatus allerdings noch immer an die Priesterausbildung gekoppelt ist, steht die Frage nach der Existenz der weiteren Einrichtungen an staatlichen Universitäten im Raum. Bochum konnte sich mit viel Kraftanstrengung halten und markiert damit zugleich, wie groß der Konkurrenzkampf tatsächlich ist.

Aus aktuellem Anlass lohnt sich auch noch ein Blick auf die rechtlichen Rahmenbedingungen der Theologie. Die Rechtskreise, die hier Einfluss nehmen, sind, wie die Arbeiten am Akkomodationsdekret zeigen, sehr zahlreich. Für Deutschland und Österreich kommen die hochschulrechtlichen Normen der Länder und des Bundes ebenso zum Tragen wie das Völkerrecht in seinen konkordatären Vereinbarungen sowie die kirchenrechtlichen Vorgaben, die besonders die cc. 815–822 CIC/1983 und nun die Apostolische Konstitution *Veritatis Gaudium* umfassen. Strittig darin ist u.a. die römische Forderung, jede*n neu gewählte*n Dekan*in durch die Bildungskongregation bestätigen zu lassen. Die Kontroverse um Ansgar Wucherpfennig SJ in St. Georgen hat ein Beispiel dafür gegeben, was das in der Praxis bedeutet. Es geht dabei nicht nur um die Freiheit der Forschenden, sondern auch in erheblichem Maß um die Gleichwertigkeit mit den (allen anderen) staatlichen Fakultäten.⁶

Damit sei an dieser Stelle nur ein kleiner Ausriss gegeben, der sich an allen möglichen Stellen um weitere Beispiele erweitern ließe. Es ließ sich aber das zuvor genannte Spannungsgefüge illustrieren, über das ein Fluchtpunkt markiert werden kann: so sehr sich das Umfeld der Theologie verändert, so sehr ist auch die Theologie darauf angewiesen, sich dem anzupassen und mit der Zeit zu gehen, sich strukturell neu aufzustellen und über innovative Forschungsschwerpunkte die eigene Wissenschaftskommunikation strategisch auszubauen. Diesen Herausforderungen stellt sich die Salzburger Katholisch-Theologische Fakultät durch die Etablierung inter- und transdisziplinärer Forschungsbereiche.

Bereits 1961 wurde kurz vor der Neugründung der Universität Salzburg im Katholischen Hochschulverein das „Ostinstitut“ mit einem Bereich jeweils für den christlichen und den nicht-christlichen Osten eingerichtet. In der Folge hat es verschiedene Transformationsstufen durchlaufen, bis 2013 schließlich das aktuelle Zentrum zur Erforschung des Christlichen Ostens (ZECO; Leiterin: Jasmine Dum-Tragut) eingerichtet und zu einem Forschungszentrum der Universität wurde. In der Einbindung theologischer, archäologischer, historischer, philologischer

⁶ Eine zusammenfassende Perspektive auf den genannten Gesamtzusammenhang bot auch der Vorsitzende des katholisch-theologischen Fakultätentages, Joachim Schmiedel, im Interview mit der Herder Korrespondenz (4/2019; S. 22–25).

und linguistischer Disziplinen werden drei größere Bereiche erforscht: Kulturelle und religiöse Beziehungen: Pluralismus, Identität und Dialog (Östliches Mittelmeer und Vorderer Orient, Kaukasus und Westasien, Zentralasien und China) – Mönchstum als kulturelles und religiöses Erbe des westlichen und östlichen Christentums – Texte und Traditionen des Christlichen Ostens.⁷

Nachdem im Jahr 1988 eine Studienreise den Anstoß zu einem regelmäßigen Austausch mit den Theologien Lateinamerikas gegeben hat, wurde im März 2001 als Teil des Entwicklungskonzepts der Theologischen Fakultät das Institut für Theologie Interkulturell und Studium der Religionen eingerichtet. 2006 wurde vom Rektorat der Universität das Zentrum Theologie Interkulturell und Studium der Religionen (Leiter: Franz Gmainer-Pranzl) am Fachbereich Systematische Theologie integriert, das seit dem Wintersemester 2016/2017 zudem über eine Professur für Religious Studies verfügt. Hier werden sowohl die religionswissenschaftliche und -theologische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Religionen als auch die kontextuelle bzw. interkulturelle Vermittlung des Christentums behandelt, was insgesamt eine Antwort auf die „Zeichen der Zeit“ versucht: nämlich als Reaktion auf die differenzierten politischen Lagen kultureller Diversität, religiöser Pluralität und identitätsproduktiver Alterität – einer hochkomplexen Gemengelage also, die am Zentrum in verschiedenen Forschungsbereichen angegangen wird. Die Theologie Interkulturell stellt den Fokus auf kontextuelle Theologien in differenzierten geografischen Zusammenhängen und sucht damit die Auseinandersetzung mit den anhängenden kultur-, sozial- und politikwissenschaftlichen Diskursen. Dadurch geraten auch postkoloniale, postsäkulare oder auch entwicklungstheoretische Theoriebildungen zu einem Integral der Expertise. Im Studium der Religionen geht es um die Dialogsituation etwa mit dem Islam und der Methodik komparativer Theologie. Damit wird auch die Auseinandersetzung mit Ansätzen der Religionstheologie und die Entwicklung einer Israeltheologie akut. Einen weiteren Schwerpunkt bildet eine zeitgemäße Spiritualitätsforschung.⁸

Damit ist der Hintergrund ausgeleuchtet, vor dem die jüngste Initiative des Standorts entstanden ist. Der Entwicklungsplan der Fakultät für 2012 bis 2015 sah die Einrichtung einer Forschungsplattform vor, die einen effektiven Katalysa-

⁷ Vgl. dazu die Homepages des ZECO: <https://www.uni-salzburg.at/index.php?id=63251>, s.a. den Jahresbericht des Katholischen Hochschulwerks von 2014, S. 23–37, der auch online eingesehen werden kann (http://www.universitaet-salzburg.ac.at/fileadmin/multimedia/Fakultaetsbuero%20Rechtswissenschaftl.%20Fakultaet/KHW_Jahresbericht_2014.pdf).

⁸ Vgl. dazu die Homepage des Zentrums: <https://www.uni-salzburg.at/index.php?id=32156>, s.a. Gmainer-Pranzl, Franz, Zentrum Theologie Interkulturell und Studium der Religionen (Universität Salzburg), in: ders., Elisabeth Kraus u. Markus Ladstätter (Hg.), „... mit Klugheit und Liebe“ (Nostra aetate 2). Dokumentationen der Tagungen zur Förderung des interreligiösen Dialogs II, 2016–2018 (St. Virgil), Linz 2020, 295–304.

tor für die Erweiterung der Schwerpunktbildungen besonders des Zentrums Theologie Interkulturell und Studium der Religionen bedeuten soll. Diese Plattform firmiert unter dem Titel „Kulturen – Religionen – Identitäten: Spannungsfelder und Wechselwirkungen“. Auf deren Homepage wird der Ansatz knapp umschrieben: „Die aktuelle wissenschaftlich-theologische Auseinandersetzung ist für soziale, kulturelle, politische und religiöse Virulenzen in der Gesellschaft sensibilisiert, da die Spannungsfelder in früheren Epochen übersehen, verdeckt oder auch unterdrückt wurden. Säkularisierungs- und Autonomiebestrebungen wurden durch eine Identifizierung von Kultur und Religion wie auch durch eine politische Instrumentalisierung von Religion zurückgedrängt.“⁹ Damit sind wissenschaftlich weiterführende Auseinandersetzungen exakt an den Naht- und Bruchstellen geführt, die oben den problemorientierten Einstieg in dieses Editorial geboten haben. Im Jahr 2014 wurde ein Exzellenzprogramm aufgesetzt, das eng mit der Forschungsplattform verbunden ist. Dieses Programm, die Initiative dazu, dessen Kontext und dessen Design stellt an dieser Stelle der Programmleiter, *Gregor Maria Hoff*, vor.

Das Programm existiert heuer in seiner zweiten Auflage. Die erste hat sich durch eine breitere Streuung an Themen und Diskursen ausgezeichnet. In der gemeinsamen Vergewisserung der Kollegiat*innen hieß es, dass die Projekte eine innovative Forschungsaktivität anstrengen, der ein Dialog über die je eigenen Fachgrenzen hinaus ganz wesentlich sein soll. Was im Rahmen der gemeinsamen Arbeit im Zusammenhang der Fakultät und der Universität darum im Sinne guter Wissenschaftskommunikation ganz selbstverständlich war, wurde durch diverse Studienreisen und einen paneuropäischen Forschungstransfer zusätzlich unterstrichen. Im Zentrum stand dabei ein Gegenwartsdiskurs, der über anthropologisch gelagerte Zugänge theologisch-philosophische Grundsatz- und Grenzfragen mit post- bzw. spätmodernen Sinn- und Identitätsproblematiken koppelt. Was das im konkreten Fall meint, sein im Folgenden in alphabetischer Reihenfolge kurz vorgestellt.

Daniela Fella geht der Frage nach, wie religiöse Codes und Codierungen von Transzendenz im Film Anwendung finden und welche Relevanz diesen für Identitätskonstruktionen in säkularen, pluralen Gesellschaften zugeschrieben werden. Der Fokus liegt auf Frauenfiguren, die sich in einer religiös geprägten Lebenswelt auf Identitätsfindung begeben. Darüber kommt eine kulturwissenschaftliche Perspektive zum Tragen, die Konzepte zur Verhältnisbestimmung von Religion und Kultur scharf stellt. – *Rainer Gottschalg* widmete sich in seiner Arbeit einer doppelten Problemstellung. Die erste und damit den Aufhänger für die For-

⁹ <https://www.uni-salzburg.at/index.php?id=40951>.

schungstätigkeit betrifft die ekklesiologische Lücke im Œuvre des Münsteraner Dogmatikers Thomas Pröpper. Die Ausgangsfrage lautet, wie eine an den Prinzipien Gnade *und* Freiheit orientierte Ekklesiologie formuliert werden kann und welche Perspektiven sich für die weitere Theoriebildung daraus ergeben. Die Fragestellung wird in einem fundamentaltheologischen Ansatz entwickelt, wodurch – en passant sozusagen – eine zweite Problemstellung bearbeitet wird, nämlich wie die differenzierte Lokalisation der Kirche auf dem Zweiten Vaticanum in einem wissenschaftstheoretischen Konzept konsequent umgesetzt werden kann. – Reinhard Stiksel beleuchtet anhand neutestamentlicher Texte die sog. „Mischehen“, also die eheliche Verbindung von Christ*innen und Nicht-Christ*innen. Indem die Argumentationsprozesse pro und contra in ihrem Entstehungszusammenhang freigelegt werden, tritt der dahinterliegende Identitätsdiskurs hervor, an dem die Spannungsfelder zwischen Innen und Außen der frühen Gemeinden greifbar werden. – Cristina Thurnwalder sucht die Auseinandersetzung mit dem Subjektbegriff in der Spannung zwischen Michel Foucault und Georges Batailles. Während erster erkenntnistheoretisch konstatieren muss, das Subjekt sei letztlich ein Produkt machtförmiger Verhältnisse und sei darum sowohl entfremdet als auch fragmentiert, führt Batailles das Ich durch Erfahrungen des Religiösen und des Erotischen zu einer radikalen Entgrenzung, die es außerhalb der Vernunftordnung in eine neue Form der Einheit übersetzt.

Die zweite Auflage fügt dem Programm eine weitere, konzentriertere Facette hinzu. Die Spannungen im Prozess religiöser Identitätsentwicklung werden in der Begegnung und im Austausch unterschiedlicher religiöser Traditionen besonders offensichtlich. Der jüdisch-christliche Dialog bildet für die christliche Theologie einen paradigmatischen Rahmen für eine Auslotung solcher Prozesse. In den hermeneutischen und erkenntnistheologischen Herausforderungen der Israeltheologie und des jüdisch-christlichen Dialogs liegt der aktuelle Schwerpunkt des Programms: Elisabeth Höftberger geht der Traditionshermeneutik des Zweiten Vaticanums im Bezug auf dessen israeltheologischen Dynamiken nach. Hendrik Rungelrath setzt sich in seiner Suche nach einer messianisch bestimmten christlichen Theologie mit dem Werk Giorgio Agambens auseinander. Andrea Schmuck verarbeitet erkenntnistheologische Motive für eine Erkenntnistheorie des jüdisch-christlichen Dialogs.

Ein fester Bestandteil im Salzburger Jahreskreis sind die Salzburger Hochschulwochen (SHW), die bereits seit 1931 das breite Spektrum der Wissenschaften einlädt, gegenwärtige Fragen und Problemstellungen im Dialog mit den religionsbezogenen Wissenschaften zu behandeln. Seit 2015 ist Martin Dürnberger Obmann dieser traditionsreichen Veranstaltung und hat in kurzer Zeit den Slogan der „smarten Sommerfrische“ zur Marke gemacht. In diesem Jahr musste die

„Sommerfrische“ allerdings zur „Sommerbrise“ formatiert werden und im digitalen Raum stattfinden. Trotz eines reduzierten Programms blieb der renommierte Publikumspreis erhalten. Hierbei werden Wissenschaftler*innen aller Fachrichtungen, die bis dahin das 35. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, eingeladen, zu einem Thema ihrer Wahl, in dem sich das Generalthema der SHW spiegelt, einen Vortrag zu halten. Aus den Bewerber*innen werden nach den Kriterien fachwissenschaftlicher Qualität, inhaltlicher Originalität und kommunikativer Transferleistung drei Personen durch eine Jury ausgewählt, die sich dann auf den SWH dem offenen Wettbewerb stellen und ihre*n Sieger*in durch das Publikumsvotum finden. Das Generalthema 2020 lautete „Du musst Dein Ändern leben!“ und die drei Beiträge wurden als Podcast zur Verfügung gestellt, über die die Teilnehmer*innen der Sommerbrise online abstimmen konnten. Die meisten Stimmen konnte *Julian Tappen* von der Universität zu Köln auf sich vereinen.

Gelungene Wissenschaftskommunikation zeigt sich auch in der Erschließung neuer Themenfelder. Sicherlich eines der drängendsten und auch für die Theologie zukunftsweisenden ist die Digitalisierung. Viel zu lange wurde diese Entwicklung in theologischer Hinsicht außer Acht gelassen. Nur wenige Standorte haben dazu eine Profil ausgearbeitet wie etwa die RWTH Aachen durch die Arbeiten von Ulrich Lücke, oder sind momentan im Begriff ein Profil zu entwickeln wie die RU Bochum mit der Juniorprofessur „Anthropologie der Digitalisierung“. Das Potenzial dahinter ist immens und stellt überaus interessante Forschungsallianzen in Aussicht. Sicher gäbe es noch weitere Beispiele, doch diese beiden zeigen auch wie schwierig sich einerseits Personalentscheidungen in diesem Bereich gestalten und andererseits Entwicklungen nur mit deutlicher Verzögerung auf höherer Ebene eingeholt werden (können). Wie spannend Theologie im Horizont der Digitalisierung sein kann, dafür steht *Martin Breul* an dieser Stelle Pate. Sein Habilitationsprojekt behandelt die Rede vom Handeln Gottes in der Welt und entsteht im engen Austausch mit dem hiesigen Lehrstuhl für Fundamentaltheologie. Weitere Interessen beziehen sich auf die theologische Anthropologie und die Herausforderungen des Transhumanismus, die er im Juni 2020 in einem Vortrag an der RU Bochum dargestellt hat und den wir hier erstmals publizieren.

So zeigt sich hier wie auch an anderen Standorten, dass die Ausbildung neuer Expertisen und die Entwicklung neuer Programme mitnichten ein Luxus ist und bloß der Dekoration dient. Die akademische Landschaft verändert sich seit Jahren erheblich und verlangt auf jeder Ebene und in jedem Handlungsfeld Neujustierungen. Die Theologie ist darin besonders herausgefordert. Wir freuen uns, Ihnen mit diesem Heft einige Einblicke davon geben zu können, wie sich an der und im Umfeld der Salzburger Fakultät diese Situation aktuell zu eigen gemacht wird.

Rezensionen

ALLEN, Amy / MENDIETA, Eduardo (Hg.), *The Cambridge Habermas Lexicon*. Verlag Cambridge University Press Cambridge 2019, 809 p., Hardcover, EUR 109,00 [D], ISBN 978-1-107-17202-9.

Bei aller Bescheidenheit, die dem Bedeutungsverlust akademischer Disziplinen einschließlich jener der Philosophie in der öffentlichen Wahrnehmung in Kontinentaleuropa geschuldet ist, bleibt 2019 auch als Habermas-Jahr in Erinnerung. Dies liegt zum einen an dem Umstand, dass der Starnberger Meisterdenker am 18. Juni seine neunte Lebensdekade vollendete, zum anderen aber auch daran, wie er es tat: Leicht verspätet, nämlich im Herbst zur Frankfurter (und nicht wie angedacht zur Leipziger Buchmesse im Frühjahr) präsentierte der Suhrkamp-Verlag mit *Auch eine Geschichte der Philosophie* (2019) das seit über einer Dekade in Arbeit befindliche Spätwerk von Jürgen Habermas. Auf über 1.700 Druckseiten entfaltet Habermas eine Genealogie von der Achsenzeit bis zum nachmetaphysischen Denken. Ohne an dieser Stelle die grandiose Architektur besagten Werkes zu würdigen, noch die vereinzelt Schwächen in der konkreten Umsetzung zu thematisieren, darf, nein muss konstatiert werden, dass Habermas seinen Chronisten ein Schnippchen geschlagen hat: Während die Habermas-Forschung in ihren Analysen, Interpretationen und Kommentaren dessen Schriften seit den 1950er-Jahren im Blick hat, schlägt Habermas selbst mit *Auch eine Geschichte der Philosophie* ein neues, gleichsam unkommentiertes Kapitel auf und zeigt, dass nach wie vor mit ihm als aktiven Diskurspartner zu rechnen ist.

Besonders empfindlich erwischte es die Redaktion des *The Cambridge Habermas Lexicons*. Gleichwohl knapp vor *Auch eine Geschichte der Philosophie* erschienen, schreibt der Mitherausgeber Eduardo Mendieta im Lemma „Religion“ eingehend über die Skizzen zu einem in Entstehung befindlichen Religionsbuch von Jürgen Habermas und scheut auch nicht davor zurück konkrete Angaben zu dessen Aufbau und Kapiteleinteilung zu machen. Abgesehen davon, dass es in aller Regel fragwürdig ist, unveröffentlichtes Material zu kommentieren, wurde zwischenzeitlich das vorliegende Buch von Habermas selbst publiziert, was das Lemmata zur Makulatur erklärt. Besagte Linie setzt sich leider fort: Mit nicht weniger als 205 (!) Einträgen sieht sich die Leserschaft konfrontiert, deren Hierarchisierung mit „Terms“ (S. 1–471) und „Names“ (S. 473–713) hingegen stark untermi-

niert bleibt: So werden Personen – um nur ein Beispiel zu nennen – aus unterschiedlichen Jahrhunderten, wie etwa Immanuel Kant, Max Horkheimer oder Michael Tomasello in bloßer alphabetischer Reihung nebeneinander gestellt. Gerade hier ermangelt es an Übersicht, hätte doch eine Dreiteilung in „Predecessors and Historical Figures“, „Contemporaries and Interlocutors“ sowie „Successors and Scholars“ den Leserinnen und Lesern ein ungleich klareres Bild vermittelt. Ähnliches gilt auch für die thematische Auswahl, wobei die Herausgeber, aufgrund der Menge der Einträge, offenkundig zwischen primären, sekundären und tertiären Themen nicht zu unterscheiden gedenken: Sechs Seiten für „Religion“ und vier für „Utopia“ sind alles andere als repräsentativ für das Werk von Habermas. Auf diesem Weg drohen Randthemen in annähernd selben Maß, wie Leitfragen gewürdigt zu werden. Die Maßstäbe von Habermas selbst werden dadurch verzerrt und ein asymmetrisches Bild seiner philosophischen und intellektuellen Arbeiten entsteht. Besagte Kritikpunkte werden bei einem unmittelbaren Vergleich mit dem zwischenzeitlich auch in englischer Übersetzung vorliegendem *Habermas Handbuch* (dt. ¹2009; engl. ¹2018) von Hauke Brunkhorst, Regina Kreide und Cristina Lafont aus dem Haus J.B. Metzler mehr als deutlich. Zudem innovieren eine Reihe von thematisch einschlägigen Monografien und Sammelbände den Diskurs im deutschsprachigen Raum: Alleine im Jubiläumsjahr 2019 erschienen mit u.a. Roman Yos' *Der junge Habermas* sowie Martin Breuls *Diskursethischer Glaubensverantwortung* zwei facheinschlägige Dissertationen. Sammelbände, wie *Habermas global* von Luca Corchia, Stefan Müller-Doohm und William Outhwaite oder *Habermas und die Religion*, von Klaus Viertbauer und Franz Gruber, beleuchteten Habermas' Werk aus völlig unterschiedlichem Blickwinkel.

Auch und vor allem deshalb stellt sich die Frage, ob sich für deutschsprachige Leserinnen und Leser *The Cambridge Habermas Lexicon* grundsätzlich eignet: Kurzum, Amy Allen und Eduardo Mendieta von der Penn State University legen zwar einen wichtigen und höchst informativen Band vor, der vor allem jene Leserschichten in der englischsprachigen Welt, die nicht mit Habermas eingehend vertraut sind, erreichen und bereichern wird, wobei auch der Zuschnitt für die dortigen Studierenden als geradezu maßgeschneidert erscheint. Im dicht gedrängten deutschsprachigen Markt an Habermas-Literatur hingegen scheint *The Cambridge Habermas Lexicon* nur bedingt eine Lücke zu füllen.

Klaus Viertbauer, Innsbruck

**BÜSSING, Arndt / WARODE, Markus / BOLSINGER, Harald (Hg.),
Spiritualität in der Managementpraxis.** Herder Verlag Freiburg 2019,
280 p., Hardcover, EUR 32,00 [D], ISBN 978-3-451-39982-4.

Das bei Herder erschienene Buch ‚Spiritualität in der Managementpraxis‘ von Markus Warode, Harald Bolsinger und Arndt Büssing ist aus der Sicht des betriebsökonomisch orientierten Hermeneuten eine erfrischende Lektüre. Das Buch ist untergliedert in einen einführenden theoretischen Grundlagenteil, einen anwendungsorientierten wissenschaftlichen Teil sowie aus einen dritten, der Erfahrungen aus der Praxis ergänzt.

Zunächst, der Buchtitel verführt zu der Annahme, Spiritualität umfasse alle Dimensionen, religiös und konfessionell gebundene wie auch beliebige metaphysische Geisteshaltungen. Bei der Lektüre wird indes schnell klar, dass sich die Verfasser auf die christliche Spiritualität fokussieren. Der unbestimmte Titel führt somit in die Irre, was womöglich auch den marketingtechnischen Vorgaben des Verlages geschuldet sein mag.

Warum ist diese Lektüre erfrischend? Zunächst ist es den Autorinnen und Autoren gelungen, den Spagat zwischen theologischen Maximen und ökonomischen Dimensionen zu schaffen. Das Buch liest sich einfach anders als ein Buch der Managementlehre, welches in der Regel motivationale, unternehmenskulturelle und führungstechnische Spezifika aufgreift und analysiert. In einem einführenden Kapitel grenzt Thomas Dienberg den Spiritualitätsbegriff ein und leitet dann zum betriebswirtschaftlichen und organisationspsychologischen Begriff der Leadership über. Die Unterscheidung zwischen sich selbst führen, andere führen und leiten sowie geführt werden zieht sich als roter Faden durch die ganze Publikation. Damit liegt der Fokus der Reflexionen auf dem Menschen, nicht auf Prozessen, Strukturen und Shareholdervorgaben. Diese Fokussierung in der Führung, die auch mit den modernen Begriffen der Servant Leadership und Mindful Leadership assoziiert wird, kann praktisch in allen Beiträgen mit den christlich konnotierten Werten der Menschendienlichkeit verknüpft werden.

Am besten ist der oben angesprochene Spagat wohl Elmar Nass und Ellen Kreuer gelungen. Die Autoren setzen sich kritisch mit dem überholten Ansatz des Homo Oeconomicus auseinander und setzen diesem systematisch deontologische und metaphysische Modelle entgegen. Dabei ist ihre Analyse durchgehend praxistauglich, indem sie Ansätze einer christlich orientierten Unternehmenskultur mit der Personalentwicklung, der Unternehmenskommunikation und der motivations- und menschenorientierten Führungskultur in Verbindung setzen. Diese führungstechnischen Anwendungsbereiche haben einen praktischen und unmittelbaren Lebensbezug für den Führungsalltag.

Wem nach wie vor dieser theoretische Überbau zu abstrakt ist, wird in den Beiträgen von Arndt Büssing, Markus Warode, Mareike Gerundt und schliesslich Harald Bolsinger zufriedengestellt. Die Autorin und Autoren bemühen sich, christliche Werte, die sich aus ihrer Spiritualität speisen, in realen Settings zu beschreiben. Büssing kommuniziert die Ergebnisse einer Studie der quantitativen Sozialforschung. Im engeren Sinne geht es dabei um die Frage nach der Bedeutung christlicher Spiritualität für Personen in Führungspositionen. Leider ist das «n» mit 86 Probanden etwas knapp ausgefallen. Immerhin wird deutlich, dass Spiritualität stark mit Haltungen und Handlungen in den Dimensionen Wertschätzung, Friedensstiftung, Empathie für Benachteiligte und Ehrfurcht vor der Schöpfung verbunden ist. Mithin alles Werthaltungen, die unmittelbaren Einfluss auf Management und Führungskulturen beinhalten. Markus Warode und Mareike Gerundt verarbeiten in ihrem Beitrag Voraussetzungen guten Managements, indem sie notwendige Handlungskompetenzen, bestehend aus Handlungsfähigkeit und Handlungsbereitschaft mit den charakterlichen – sprich christlich motivierten Eigenschaften der Führungsperson verbinden. Harald Bolsinger schliesslich rundet die vorangegangenen Beiträge ab und bietet ein praxistaugliches Werteportfolio aus der Heiligen Schrift an. Er fordert dazu auf, spirituelle Werteressourcen zu prüfen und zu aktivieren. Damit bietet er eine Handlungsanleitung für die Umsetzungsfragen von Achtsamer Führung und sogenannter Servant Leadership.

Das Buch besticht auch und vor allem in den theoretischen und handlungsorientierten Reflexionen seiner ersten beiden Drittel. Die Praxisbeispiele sind leider noch dünn gesät, entsprechen schmal fallen sie im letzten Drittel aus.

Das Buch bietet Orientierung und Rahmen für jeden Manager, der nach Werten und Haltungen sucht, die auf christlicher Spiritualität basieren und diese in der täglichen Führungspraxis umsetzen will. Hierhin liegt die echte Innovation dieser lesenswerten Publikation.

Volker Schulte, Wallbach

CRANE, Tim, Die Bedeutung des Glaubens. Religion aus der Sicht eines Atheisten, Aus dem Englischen von Eva Gilmer, Suhrkamp Berlin 2019, 187 p., Hardcover, EUR 22,00 [D], ISBN 978-3-518-58739-3.

Mit seinem 2019 in deutscher Übersetzung erschienenen Band *Die Bedeutung des Glaubens* hat der britische Philosoph Tim Crane als bekennender Atheist ein Gesprächsangebot in zwei Blickrichtungen vorgelegt. Zum einen liefert er „ein philosophisches Bild eines realen Phänomens sowie als Zugabe einige praktische Tipps für Atheisten“ (9f) und adressiert damit eine atheistische Leserschaft. Zum

anderen zeugt sein Text aber auch von dem Versuch, den Gesprächsfaden zu einer religiösen Leserschaft wieder aufzugreifen und den Konflikt beider Zugänge zumindest ein wenig zu befrieden.

Crane entwickelt in seinen Überlegungen einen Religionsbegriff, der sich maßgeblich auf vier Aspekte stützt: „Religion ist erstens etwas Systematisches; zweitens ist sie etwas Praktisches; sie ist drittens der Versuch einer Sinnfindung; und sie rekuriert viertens auf das Transzendente“ (17). In der Entfaltung der einzelnen Charakteristika bezieht sich Crane besonders auf zwei übergeordnete Momente, die in ihrer Kombination letztlich den gesamten Religionsbegriff umspannen. Einerseits ergebe sich Religion aus einem „religiösen Impuls“, also dem „Bedürfnis, sein Leben im Einklang mit dem Transzendenten zur führen“ (22), andererseits verbinde sie sich mit dem Moment der „Identifikation“, verstanden als dem „Sachverhalt, dass Religionen soziale Institutionen sind“ (22). Zur näheren Erläuterung der beiden Elemente greift Crane auf Theoriematerial der philosophischen Tradition zurück. So beschreibt er den religiösen Impuls im Rekurs auf William James als Glaube an die Existenz einer unsichtbaren und höheren Ordnung (43f). Dies „beinhaltet die Auffassung, dass die Welt kein bedeutungsloser Ort ist“ (47). Eine solche Auffassung sieht Crane dabei keineswegs durch wissenschaftliche Erkenntnisse gefährdet, insofern beide auf unterschiedlichen Ebenen operierten: „Religiöses Erklären [. . .] folgt [. . .] nicht dem wissenschaftlichen Muster X ist geschehen, weil es in der Welt eine allgemeine Gesetzmäßigkeit der Form Y gibt.‘ Religiöses Erklären geht eher so: ‚X ist geschehen. Akzeptiere es. Versuche, es zu verstehen.‘“ (75). Dass Crane Religion damit quasi als Verfahren des systematischen Rationalitätsabbruchs beschreibt, zeugt davon, dass auch in seinem Text noch immer atheistische Ressentiments fortwirken, die brüchig werden, wenn zeitgemäße theologische Modelle in den Blick geraten. Insgesamt aber unterscheidet sich sein Zugang von dem vieler Vertreter des Neuen Atheismus, auf die der Text mehrfach kritisch Bezug nimmt (u.a. 23.31.41.63). Die Abgrenzung von atheistischen Polemiken wird auch in der näheren Beschäftigung mit dem zweiten Konstitutivum der Religion deutlich: der Identifikation. Sie „verbindet die beiden Merkmale religiöser Praxis, nämlich ihre Wiederholungshaftigkeit und ihren sozialen Charakter“ (88). Die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gruppe wird dabei mit der Zugehörigkeit zu einem Staat (90ff) oder einer Familie verglichen (95f). Crane wehrt so einen Topos der Religionskritik ab, nämlich die Vorstellung, „dass sie [die Religion] Kinder indoktriniere und ihnen Ansichten aufzwinge, bevor sie sich überhaupt entscheiden können“ (95). Im weiteren Gang des Textes stellt Crane „das Heilige“ als Bindeglied zwischen den religionsdefinitiven Aspekten der Identifikation und des religiösen Impulses dar. Er bezieht sich dabei auf Émile Durkheim: „Bei heiligen Dingen handelt es sich

zum einen um Objekte, die eine religiöse Gemeinschaft sowohl über die Zeit als auch zu einer bestimmten Zeit zusammenhalten, und zwar vermittelt religiöser Praktiken, die um sie herum entwickelt wurden; zum anderen verweisen diese Objekte aufs Transzendente“ (111). Auf der Grundlage dieser sehr formalen Beschreibung des Religiösen geht Crane auf den Zusammenhang von Religion und Gewalt ein. Gerade weil sein Zugang zu Religion so formalisiert ausfällt, lehnt er einen direkten Kausalzusammenhang ab. In der Analyse exemplarischer Konflikte (u.a. Nordirlandkonflikt) kommt er zu dem Ergebnis, dass diese eher auf grundsätzlichen Dispositionen menschlichen Handelns basieren als auf spezifisch theologischen Differenzen. Angesichts des Identifikationsaspekts hält Crane beispielsweise fest: „Die komplexe Beziehung der Identifikation, die Menschen zu ihrer sozialen Gruppe haben, ist ein Movens, das Menschengruppen dazu bringt, einander zu töten, zu bekämpfen und zu drangsalieren. Identifikation ist unabhängig von Religion in dem Sinne, dass es sie ohne Religion geben kann – aber sie ist eben auch ein Bestandteil von Religion“ (130f). Das Beispiel der Identifikation macht deutlich, worauf es Crane hier ankommt. Die Komplexität menschlicher Auseinandersetzung lässt sich nicht in den Spezifika auflösen, die im Gesamt die Religion definieren. Weil dem so ist, verabschiedet Crane auch den Gedanken einer grundsätzlichen Ächtung allen Religiösen. Stattdessen spricht er sich für einen toleranten Umgang aus. Religion müsse wie jede andere Auffassung toleriert werden, insofern die Toleranz keine Akzeptanz der jeweiligen Position voraussetze, aber den Menschen in seiner Würde ernst nehme (155f). Hinsichtlich der Religion fordert er eine solche Toleranz als Mindestmaß ein, stellt dabei aber klar: „Toleranz gegenüber einer Sache impliziert, dass man sie ablehnt, missbilligt oder anderweitig negativ beurteilt. Wir tolerieren keine Ansichten, die wir im Grunde ganz okay finden oder nachvollziehbar, selbst wenn wir sie nicht teilen. Toleranz ist keine Gleichgültigkeit“ (163). In der konkreten Analyse des Phänomens Religion geht er aber stellenweise doch darüber hinaus, wenn er beispielsweise davon ausgeht, dass Religion „eine nachvollziehbare menschliche Reaktion auf das Geheimnis der Welt und des Lebens“ (52) darstellt – ohne dabei aber sein atheистisches Profil aufzugeben (u.a. 145). Zum Abschluss kommt Crane dann auch auf die „praktischen Tipps für Atheisten“ zu sprechen, die er eingangs versprochen hatte. Hier geht es vorwiegend um die alltägliche Umsetzung der beschriebenen Toleranz, etwa im Kontext einer religiösen Begräbniszeremonie (170f). Im Ergebnis empfiehlt Crane eine Einzelfallabwägung, die durchaus einmal dazu führen könnte, dass Atheisten religiösen Ritualen beiwohnen und „fünfe gerade sein lassen“ (171). Zugleich werden aber auch Szenarien antizipiert, in „denen eine tolerante Person berechtigterweise gegen die religiösen Überzeugungen anderer opponieren kann, selbst wenn sie [...] deren Verhaltensweisen toleriert“ (172). Als

Beispiele dienen hierfür religiös formulierte Geschlechterrollen, die einer Gleichbehandlung zuwiderlaufen (171). Der Text endet mit einem Plädoyer für „eine Art Dialog unter denen, die sehr unterschiedliche Sichtweisen der Wirklichkeit haben“ (176).

Cranes Religionsbegriff gewinnt seine Relevanz aus dem Kontrast zu den Überzeichnungen anderer Atheisten. In seiner Kombination bereits gekannter Motive v.a. von James und Durkheim erreicht er auch eine gewisse Innovation, die aber nicht die eigentliche Leistung des Textes darstellt. Diese basiert vielmehr auf der zentralen diskursanalytischen Beobachtung, die den gesamten Stil motiviert: „Die Neuen Atheisten ziehen ein Argument nach dem anderen gegen die Religion aus dem Hut, und die Religiösen lässt das ebenso kalt wie die Neuen Atheisten jedwede Verteidigung der Religion. In Wahrheit haben wir gar keine echte Debatte, sondern lediglich Leute, die aneinander vorbeireden oder sich anschreien“ (41). Cranes Arbeit an der Religion liest sich aus theologischer Sicht überwiegend überraschungsfrei, weil er sich ehrlich auf das Phänomen einlässt. Er möchte Religion „akkurat darstellen“ (42) und keine Missverständnisse fortschreiben. Seine Leistung besteht deshalb darin, einen Stilwandel anzumahnen und durchzuführen, der sein Profil besonders aus der kritischen Absetzung von Atheisten wie Richard Dawkins gewinnt: Weg von der polemischen Überzeichnung des anderen, hin zu einer offenen Gesprächsbereitschaft. Ein solches Projekt bedarf der kritischen Diskussion, aber eben auch der (theologischen) Fortsetzung.

Jonas Maria Hoff, Bonn

HAUKE, Manfred / HOPING, Helmut, Der Diakonat. Geschichte & Theologie, Friedrich Pustet Verlag Regensburg 2019, 416 p., Pb., EUR 39,95 [D], ISBN 9-783791-731001.

Der von den katholischen Dogmatikern Manfred Hauke und Helmut Hoping herausgegebene Sammelband dokumentiert eine internationale Tagung an der Theologischen Fakultät von Lugano, bei der im April 2014 in historischer und systematischer Perspektive „Das spezifische Profil des Diakonats“ erörtert wurde. In italienischer Sprache sind die Vorträge im Jahr 2018 bei den *Edizioni Cantagalli* erschienen. Die Thematik der Tagung drängt sich insofern auf, als die durch das Zweite Vatikanische Konzil angestoßene Erneuerung des ständigen Diakonats zwar in Teilen der katholischen Kirche zur Weihe und zum pastoralen Einsatz von ständigen Diakonen geführt hat. Doch bedarf es weiterhin – besonders auch mit Blick auf neuere Bestimmungen des kirchlichen Lehramtes – einer theologischen

Reflexion über das spezifische Profil des Diakonats in Abgrenzung zu Episkopat und Presbyterat.

Vor allem die durch das von Papst Benedikt XVI. im Jahr 2009 erlassene Motuproprio „*Omnium in mentem*“ verfügte Ergänzung im CIC, wonach Bischöfe und Priester bevollmächtigt sind, „in der Person Christi, des Hauptes, zu handeln“, die Diakone hingegen durch die Weihe die Kraft erhalten, „dem Volk Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebe zu dienen“ (can. 1009, § 3), hat Fragen nach dem Spezifikum des Diakonats aufgeworfen. Verstehen doch das Zweite Vatikanum und das nachkonziliare Lehramt nicht bloß den Diakon, sondern das Weiheamt in der katholischen Kirche *insgesamt* als Dienst. Und lässt sich das Handeln „in persona Christi capitis“ auf Bischöfe und Priester beschränken, wenn zugleich an der Einheit des dreistufigen Weiheamtes festgehalten werden soll?

Damit sind längst nicht alle, aber wohl wesentliche Fragen benannt, die einen Klärungsbedarf hinsichtlich des spezifischen theologischen Profils des Diakonats signalisieren. Die Beiträge in dem Sammelband nähern sich den aufgeworfenen Fragen teils aus historischer, teils aus systematischer Perspektive. Die Frage nach der Zulassung von Frauen zum sakramentalen Diakon wurde auf der Tagung nur am Rande erörtert, da die Veranstalter die Auffassung vertraten, dass die Erörterung dieser unmittelbar nach dem Konzil aufgeworfenen und weiterhin aktuellen Frage die Klärung des spezifischen Profils des Diakonats voraussetzt. Gleichwohl begegnet das Thema in verschiedenen historischen und systematischen Beiträgen.

Der exegetische Beitrag des Mailänder Neutestamentlers Franco Manzi (13–40) zeigt, dass sich in der Urkirche die Aufgabe der Diakone keineswegs auf den „Dienst an den Tischen“ (Apg 6,2) beschränkte. Vielmehr umfasste ihre Tätigkeit auch die Verkündigung des Evangeliums sowie liturgische Aufgaben wie die Spendung der Taufe (38f). Überdies legt etwa 1 Tim 3,5 eine Teilnahme der Diakone an der Leitungsaufgabe der Bischöfe nahe. Vor diesem Hintergrund kann die Vielfalt der Aufgaben, die der Luganer Patrologe Damiano Spataru für die im 4. Jahrhundert in Kleinasien bezeugten Diakone auflistet (41–83), nicht überraschen. Wieder tritt der Diakon als enger Mitarbeiter des Bischofs wie auch der Presbyter in Erscheinung. Und wie diese ist er durch eine Weihe der kirchlichen Hierarchie eingegliedert; er hat – entsprechend seiner hierarchischen Stellung – Anteil an der apostolischen Sendung und am Amtspriestertum (82). Darin unterscheidet sich der Diakon signifikant von den Diakonissen, deren Bezeugung im 4. Jahrhundert in Kleinasien Spataru große Aufmerksamkeit widmet (65–81).

Die mit Blick auf das Amt des Diakons im Spiegel der römischen Liturgie angestellten Beobachtungen des Münchener Liturgiewissenschaftlers Winfried Hauenerland (85–100) bestätigen die Vielfalt diakonaler Aufgaben im Lauf der Zeit.

Hauerland folgert daraus, dass die Kirche über historische Bestandsaufnahmen hinausgehen müsse, um das spezifische Profil des Diakonats je neu zu modellieren (100). Ähnlich schätzt der Liturgiewissenschaftler Marcello Povone aus Messina den Diakonatsamt als ein „offenes Amt“ (121) ein, das durch eine gewisse „Unbestimmtheit“ (123) gekennzeichnet sei. Diese aber berge zugleich eine pastorale Chance. Povones Analyse der Weihegebete für den Diakon in den liturgischen Traditionen der byzantinischen Kirche (101–123) veranlasst ihn zu betonen, dass es beim Diakonatsamt nicht in erster Linie um pastorale oder liturgische Pragmatik gehe, sondern um die Christusförmigkeit des Geweihten.

Der Dogmatiker Serafino Lanzetta rekonstruiert die kontroversen Diskussionen, die auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil zur Erneuerung des ständigen Diakonats führten (125–144). Unter anderem mit Blick auf den „Wesensunterschied“ zwischen dem Weihepriestertum und dem gemeinsamen Priestertum aller Getauften (vgl. LG 10) folgert Lanzetta, dass auch der Diakon Christus als das Haupt seiner Kirche repräsentiert (139). Eher pragmatisch orientiert schildert Giuseppe Como, Professor für spirituelle Theologie am Priesterseminar der Erzdiözese Mailand, die Erfahrungen, die im Erzbistum Mailand nach dem Konzil mit dem ständigen Diakonatsamt gemacht wurden (145–156). Matthias Mühl, Diakon der Erzdiözese Freiburg, bilanziert die theologischen Diskussionen im deutschsprachigen Raum (157–175). In einer die Kirche als Ganze erfassenden missionarischen Perspektive (vgl. AG 2) erblickt Mühl das Spezifikum des Diakons darin, „Gesandter Christi“ zu sein.

Insofern jede theologische Reflexion auf das Spezifikum des Diakonats an die lehramtlichen Vorgaben verwiesen ist, liefert der Mailänder Liturgiewissenschaftler Enzo Petrolino einen instruktiven Überblick über die einschlägigen nachkonziliaren Dokumente (177–202). In diesen Dokumenten nimmt Petrolino mit Blick auf die Einheit von Leitung und Dienst im Weiheamt eine – möglicherweise nicht aufzuhebende – Spannung zwischen Dogmatik und Kirchenrecht wahr (197). Unstimmigkeiten im geltenden Kirchenrecht selbst werden vom Wiener Kanonisten Ludger Müller eingeräumt (203–223). Denn häufig sind im CIC nur Bischöfe und Priester im Blick, wenn von „Klerikern“ die Rede ist; zu diesen zählen aber auch die Diakone. Nicht zuletzt hier zeige sich ein fortbestehender Klärungsbedarf. Anders als Laien, so der Kanonist, können Diakone eine „potestas regiminis“ innehaben, anders als Bischöfe und Priester jedoch leitende Aufgaben nur ersatzweise ausüben (222).

Der aus systematisch-theologischer Perspektive wohl gehaltvollste Beitrag stammt von Santiago del Cura Elena aus dem spanischen Burgos (225–284). Der Theologe analysiert das 2003 veröffentlichte Dokument der Internationalen Theologischen Kommission über den Diakonatsamt. Das Dokument – an dessen Abfassung

er beteiligt war – will keine theologische Synthese vorlegen; stattdessen markiert es theologischen Klärungsbedarf etwa hinsichtlich der Vollmachten des Diakons (263; vgl. 267) oder der Einheit des Weihesakramentes (265). Auch die Frage der Zulassung von Frauen vom Diakonat wird nicht ausgespart (271–283). Mit der Theologischen Kommission betont Santiago del Cura Elena die Notwendigkeit, über eine historische Perspektive hinaus zu einer systematisch begründeten Theologie des Diakonats zu gelangen. Stellt diese doch trotz aller bereits erzielten Einsichten „noch eine unvollendete Aufgabe“ dar (283).

Systematischen Fragen des Diakonats wendet sich der Freiburger Dogmatiker und Liturgiewissenschaftler Helmut Hopping zu (285–300). Ihm geht es darum zu zeigen, dass die Weihe zum Diakon Anteil am Weihepriestertum verleiht – wenngleich auf eine spezifische Weise. Dem entsprechend will Hopping mit Blick auf den Diakonat von einem „diakonalen Sacerdotium“ sprechen (299f). Auf der Grundlage seiner Dissertation über den sakramententheologischen Begriff eines „agere in persona Christi captitis“ weist der brasilianische Dogmatiker João Paulo de Mendonça Dantas auf die Bedeutung des Gedankens der Abbildlichkeit amtlichen Handelns in der Kirche hin (324f). Damit ist das ekklesiologisch grundlegende Problem berührt, in welchem Umfang Metaphern – wie die vom „Leib Christi“ für die Kirche oder das Verhältnis Braut-Bräutigam für die Beziehung zwischen Christus und der Kirche – strukturelle Konsequenzen hinsichtlich ihrer sakramentalen und auch rechtlichen Repräsentation durch das kirchliche Amt rechtfertigen – bis hin zum Ausschluss von Frauen vom Weiheamt (330–337).

Die letzten beiden Beiträge stammen vom Luganer Dogmatiker Manfred Hauke. Hilfreich für die begriffliche Zuordnung von Leitung und Dienst im dreigestuften Weiheamt erachtet es Hauke, sich am trinitätstheologischen Begriff der „Appropriationen“ zu orientieren: Leitung und Dienst kommen dem Weiheamt insgesamt zu, werden aber von Bischöfen, Priestern und Diakonen je unterschiedlich aktualisiert. Hieraus resultieren in der pastoralen Praxis jeweils unterschiedliche Gestalten der Christusrepräsentation (341–360). In seinem zweiten Beitrag liefert Hauke einen instruktiven Forschungsüberblick über die Debatten um den weiblichen Diakonat, die im Anschluss an die grundlegende Studie von Aimé-Georges Martimort „Les diaconesses. Essai historique“ von 1982 geführt wurden. Abschließend listet Hauke die bis 2018 hierzu erschienenen Rezensionen und wissenschaftlichen Beiträge auf (395–414).

Insgesamt gelingt es dem Band überzeugend, die weiterhin bestehenden theologischen Herausforderungen für eine stimmige Theologie des Diakonats kenntlich zu machen. In ihren unterschiedlichen Akzentsetzungen ergänzen sich die verschiedenen Beiträge auf eine glückliche Weise; es gibt nahezu keine thematischen Doppelungen. Mit Blick auf die Zulassung von Frauen zum sakramentalen

Diakonat zitieren mehrere Autoren das Dokument der Internationalen Theologischen Kommission über den Diakonat von 2003, wonach es „dem Amt der Unterscheidung, das der Herr in seiner Kirche eingerichtet hat“, zukomme, „sich mit Autorität zu dieser Frage zu äußern“. Wenn das Lehramt eine solche Äußerung bislang vermieden hat, dann wohl auch deshalb, weil – wie ebenfalls mehrere Autoren feststellen – die Theologie des Diakonats selbst einer weitergehenden Klärung bedarf. Der vorliegende Band liefert hierzu substantielle Beiträge.

Dirk Ansorge, Frankfurt am Main

KLING-WITZENHAUSEN, Monika, Was bewegt Suchende heute?

Leutetheologien – empirisch-theologisch untersucht (Praktische Theologie heute 176), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2020, 320 p., Pb., EUR 49,00 [D], ISBN 978-3-17-038918-2.

„Ich sehe was, was Du nicht siehst“ – dieses Spiel kann schön auf den Punkt bringen, worum es der vorliegenden Studie geht. Allerdings diesmal nicht „Top-Down“, sprich kirchliches Lehramt oder akademische Theologie weisen die Fehlstellen oder blinden Flecken anderer auf, sondern „Button-Up“: Theologien derer werden gehoben, die sonst inmitten fachlicher bzw. kirchlicher Diskurse buchstäblich stimmlos sind. Dies meint das Konzept der hier entwickelten Leutetheologien, die, bewusst im Plural gesetzt, einer praktischen „Rede von Gott“ oder besser „vom Glauben“ theologische Dignität verleihen möchten.

Dazu geht die vorliegende Studie wie folgt vor: nach einer Verortung ihres Erkenntnisfokus im Kader empirisch bzw. von Praxisfeldern ausgehenden theologischen Ansätzen und Untersuchungen (vgl. bes. 20–40, aber auch 72–76), wendet sich die Vf. den Methoden qualitativer und rekonstruktiver Sozialforschung in „abduktiver Grundhaltung“ (79) zu. Als Ziel formuliert sie: „Es geht weniger um ein penibles und bewertendes Vergleichen als um ein Hinschauen und Ernstnehmen der Erfahrungen, Deutungen, Sinnkonstruktionen der Befragten, aber auch der Brüche und Widersprüche.“ (82)

Als empirischen Zugang wählt die Vf. fünf narrative Interviews mit „Suchenden“ unterschiedlichster Couleur. Gerade diese reine Empirie erweist sich als unglaublich tiefgründig. „Suche“ zeigt sich darin als ein hoch perspektivischer bzw. persönlicher Prozess: nach Gemeinschaft oder Heimat, nach Gott, nach Ankommen oder nach „Liebe, Halt, oder Geborgenheit“ (129). Zudem bezeichnen sich alle Befragten selbst als „gläubige Christ_innen“ (137). Im Material finden sich schöne Beispiele für das, was man in der Theorie als „Verflüssigung“ oder „Hybridisierung“ von Glaubensaussagen beschreibt. Als Zwischenergebnis hält die Vf.

fest, dass „implizite Theologie in den Interviews versprachlicht und somit explizit gemacht wurde“ (146).

Im folgenden Schritt „konstellierte“ (153) die Vf. jene Leutetheologien mit Diskursen akademischer Theologie. Als starke Pfeiler der Leutetheologien zeigen sich die *Bibel und ihre persönliche Reflexion, Gotteserfahrung und Körperlichkeit* sowie Zusammenhänge von *gläubiger Mündigkeit und Freiheit*. Im Ergebnis hält die Vf. fest: „Leutetheologien [stellen; J.L.] akademische Theolog_innen vor Herausforderungen, da diese mit Leerstellen, unzureichenden Argumenten und bisher wenig berücksichtigten Fragestellungen konfrontieren.“ (179) Neben diesem wichtigen Ergebnis hätte man sich allerdings statt der unzählig angeführten Referenzen aus dem Bereich der akademischen Theologie (bspw. bei Amnicht Quinn, Balthasar, Boff, Bongardt, de Certeau, Dalferth, Eckholt, Essen, Halic, Hilberath, Peng-Keller, Rahner, Zimmerling) eher eine themenzentrierte Diskussion auf Grundlage ausgewählter und exemplarischer systematischer Entwürfe zu den vorher empirisch gehobenen Axiomen gewünscht. Denn: Wie konkret normativ könnten sich jene Leutetheologien zu kanonisierten Glaubensaussagen oder weithin akzeptierten theologischen Modellen verhalten?

Einen Weg zu dieser Frage geht die Vf. in den folgenden Kapiteln, die womöglich um der Entwicklung einer theologischen Kriteriologie willen der Empirie hätten vorgeschaltet werden können. Hier begründet die Vf. aufgrund und unter Hinzunahme der bisherigen theologischen Diskussion ihre Hauptthese, dass Leutetheologien die Dignität eines wirklichen *locus theologicus* zukommt, den es seitens aller theologischen Disziplinen zu würdigen gilt. Auf eine Formel gebracht: alle könnten Gefahr laufen, etwas Wesentliches des ihnen Eigenen zu verpassen, wenn sie nicht – um Martin Luther zu zitieren – „dem Volk aufs Maul schauen“. „Nicht ohne die anderen“ heißt das mit Michel de Certeau, dessen Anliegen die Vf. wie folgt rezipiert: „Die menschliche Wirklichkeit, die sich der Sprache seines Glaubens widersetzt, ist der Ort, an dem er [der Missionar; J.L.] neu lernen muss, Gott zu entziffern“ (zitiert auf 222). Als Ergebnis formuliert sie entsprechend: „Leutetheologien sind nicht nur Orte theologischer Produktion, sondern können auch mithilfe einer entsprechenden Anerkennung sowie einer entsprechenden Diskursivierung zu einem *locus theologicus* werden.“ (225)

Das regt zum Weiterdenken an: Verbleibt dies im Bereich des Postulatorischen bzw. Optionalen oder welche konkrete epistemische Bedeutung käme Leutetheologien tatsächlich für den Gehalt lehramtlicher Glaubensaussagen bzw. theologischer Kernbegriffe zu? Wie also kann der Glaube des Volkes bzw. das Zusammenspiel der verschiedenen theologischen *loci* das konkrete Glaubensgut transformieren, wie werden dabei unterschiedliche *loci* jeweils gewichtet und wo verläuft schließlich die Grenze zwischen einem vermeintlich Unveräußerlichen

und notwendigen bzw. möglichen Veränderungen? Gibt es hierfür vielleicht Vorbilder in der Dogmengeschichte? Kriteriologische Fragen, die sich nicht nur nach Abschluss der Lektüre dieser Dissertation, sondern sicherlich auch im Blick auf derzeitige synodale Reformvorhaben zentral stellen. Man darf also auf Folgestudien der Autorin gespannt sein, die Grundlage hierfür ist kompetent gelegt.

In diesem Sinne macht das Durchdenken der vorliegenden Arbeit wirklich Freude: hoch informiert und methodisch orientiert, mit neugierigem Spürsinn ausgestattet macht sich die Autorin auf den Weg auf die Schwelle als theologischem Erkenntnisort. Diesen erkundet sie mithilfe eines Handwerkszeugs, das sie performativ entwickelt. Die hier gewissermaßen „in actu“ entwickelten Leutetheologien sind sehr innovativ und füllen eine echte Forschungslücke. Sie können auf der Linie des Konzils und in seiner Fortschreibung als wirkliche Brücke zwischen systematischen und praktischen Diskursen, vor allem aber inmitten von deren zuweilen verkapselten Sprachspielen fungieren. Denn Orte gelebten Lebens und einer Religiosität, die sich ungefragt weder an Katechismen noch an theoretischen Begriffsgebäuden orientiert, besitzen in den Salons des theologischen wie lehramtlichen Perspektivenaustauschs immer noch zu wenig Heimatrecht. Dazu liegt mit dieser Diss. neben den bereits bekannten Arbeiten und auf deren Grundlage ein wirklicher Neuanfang vor, der sowohl akademische Theolog*innen wie pastorale Praktiker*innen (oder ist dieser Unterschied vielleicht sogar bereits obsolet?) hilft, eigenen „Theologien“ zu trauen und selber sensibel für deren lebendiges Vorkommen im Gottesvolk zu sein. Paradigmatisch ist dazu der Ansatz, diese Leutetheologien selbst mittels qualitativer Methodik zu heben und sie in den Kader theoretischer Reflexionen einzubetten. All dies setzt Maßstäbe für künftige Studien, die sich ebenfalls über die bekannten theologischen Diskursaxiome hinaus orientieren möchten.

Jan Löffeld, Utrecht

KREUTZER, Ansgar /REITINGER, Johannes, Religiöse Individualisierung und partizipative Bildung. Eine empirische und interdisziplinäre Studie im Kontext kirchlicher Bildungshäuser, Wagner Verlag Linz 2020, 140 p., Pb., EUR 14,00 [D], ISBN 978-3-903040-51-9.

Alle wissen, wie es mit der Kirche und dem Christentum weitergehen wird. Unübersehbar die Vorschläge und die Bücher dazu. Zugleich sind alle auch ziemlich ratlos. Die in vielen Diözesen stattfindenden Strukturprozesse bringen bislang keinen beruhigenden Umschwung. „Die Zeichen stehen auf Veränderung.

Die Gesellschaft wandelt sich und mit ihr das religiöse Feld.“ (17) So setzt die vorliegende Studie von Ansgar Kreutzer und Johannes Reitingen ein.

Ansgar Kreutzer beschäftigt sich spätestens seit seiner Professur für Fundamentaltheologie an der Katholischen Privatuniversität Linz 2011, seit Dezember 2017 Professor für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Universität Gießen, mit der Thematik neuer Vergemeinschaftung christlicher Religion in einer individualisierten Multioptionsgesellschaft. Die Idee einer „posttraditionellen Gemeinschaft“ (Roland Hitzler, 29) war der Ausgangspunkt, sich näher mit der Notwendigkeit und Attraktivität von Vergemeinschaftung unter individualisierten Bedingungen zu beschäftigen. In Kenntnis dieses Interesses des Linzer Fundamentaltheologen wurde er als Festredner zum 60-Jahr-Jubiläum des diözesanen Bildungshauses Schloss Puchberg in Wels am 29. Juni 2013 eingeladen. Seinem Vortrag gab er den Titel „Lockere Liaisons? Die Bindungskraft kirchlicher Erwachsenenbildung in der individualisierten Gesellschaft“. Vorausgegangen war der Artikel: Bilden bindet. Das ekklesiologische Potenzial kirchlicher Bildung in der individualisierten Gesellschaft, in: A. Kreutzer, F. Gruber (Hg.), Im Dialog. Systematische Theologie und Religionssoziologie, Freiburg 2013 (QD 258). Die religionssoziologisch-theologische Anschlussfrage war: Wo finden sich im kirchlichen Feld diese mit der theologischen Gemeinschaftsidee (Communio) kompatiblen Sozialformen? Nicht zuletzt aufgrund persönlicher Erfahrungen richtete sich der Blick auf die kirchlichen Bildungshäuser. Für die Studie suchte er die Mitwirkung von Johannes Reitingen, 2009–2019 Hochschulprofessor an der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz, seit September 2019 Professor für Schulpädagogik am Zentrum für LehrerInnenbildung und am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien. Die Studie dient der empirischen Erhebung der Kompatibilität von religiöser Individualisierung und Vergemeinschaftung, autonomie- und partizipationsorientierter Bildung und der Vision einer kommunikativ und partizipativ ausgerichteten Kirche, wie sie das II. Vatikanum formulierte. Zudem wird ein Bereich kirchlichen Lebens sichtbar, der in der kirchlichen und öffentlichen Wahrnehmung eher Randbedeutung genießt, wenig erforscht ist, allerdings die Großwetterlage von Kirche in der Gesellschaft überaus eindrucksvoll repräsentiert.

Im ersten, virtuos formulierten Kapitel (23–61) werden die sozialwissenschaftlichen, theologischen und bildungswissenschaftlichen Hintergründe und Veränderungen formuliert. Im Kontext der soziologischen und theologischen Bildungscommunity (Ralph Bergold, Zygmunt Baumann, Ulrich Beck, Reinhold Boschki, Winfried Gebhardt) wird die „flüchtige Moderne“, die „Fluidität“ (23) der Verhältnisse, die Auflösung der Volkskirchlichkeit und des Milieukatholizismus und die „Steigerung der individuellen Wahlfreiheit“ (26) reflektiert. Zugleich

entstehen „neue Organisationsformen des Religiösen“ (27) in Szenen, im Umfeld charismatischer Persönlichkeiten und in offenen Institutionen, wie es die kirchlichen Bildungshäuser sind. An dieser Schnittstelle von kirchlicher Erwachsenenbildung und den gesellschaftlichen Transformationsvorgängen, die komprimiert als „Individualisierung“ (28) verstanden werden, arbeitet die Studie.

Der ungebrochene Vorgang der Individualisierung vollzieht sich in der Dialektik von „Freisetzung und Neubindung“ (29). Darauf reagieren die kirchlichen Bildungseinrichtungen als „fluide soziale Gebilde“ (30) mit zeitlich befristeten, situativ individuellen, hinsichtlich der Verbindlichkeit flexiblen Angeboten, die selbstbestimmt und jederzeit beendbar gewählt werden. In einer Fußnote wird auf den Slogan „Begegnung, die begeistert“ und das Leitbild des untersuchten Bildungshauses Schloss Puchberg hingewiesen, in dem es heißt, dass man im Bildungshaus „Momente der Kommunikation, der Begegnung und der Stille in einem besonderen Ambiente“ vorfinde. „Offenbar wird hier eine individualisierungskompatible sowie posttraditionale ... Gemeinschaftserfahrung werbend in Aussicht gestellt.“ (31, Anm. 11)

Unter Hinweis auf eine vergleichbare Studie in Oberfranken durch Bochsinger, Engelbrecht und Gebhardt wird das von Max Weber eingeführte Konzept des „Idealtypus“ auf die gegenwärtige christliche Religiosität bezogen und dieser im „spirituellen Wanderer“ (33) aufgefunden. Für ihn ist die entscheidende Herausforderung, den eigenen Weg zu finden. Doch nicht nur allein will er wandern. Die kirchlichen Institutionen bieten Gelegenheiten zur Vernetzung und ein Stück des Wegs gemeinsam zu gehen. Das Bedürfnis der spirituellen Wanderer nach Vergemeinschaftung kombiniert sich mit einer fluiden Spiritualität und findet Heimat in einem kirchlichen Bildungshaus. Daraus entsteht die Frage, ob in diesen Vorgängen Schnittstellen zu theologischen Reflexionen von moderner Kirchlichkeit enthalten sind. Unter dem Titel „Ideal der Gastfreundschaft, Leitbild der Subjektorientierung und Communio-Ekklesiologie“ (39) wird unter 1.3 ein Zentrum der Studie erreicht. Nach den Selbstverständlichkeiten der institutionellen Gastfreundschaft, der Mündigkeit als Ziel kirchlicher Erwachsenenbildung wird das Anliegen gestaltet, dazu die Communio-Ekklesiologie des II. Vatikanischen Konzils – vor allem in der Darstellung des Tübinger Dogmatikers Bernd-Jochen Hilberath – als Leitidee zu verankern. (45–51) Das Ergebnis ist die behutsame Feststellung, dass es zwischen der Communio-Theologie „mit dem Leitgedanken von Einheit in Verschiedenheit und dem Bemühen um Ausgleich von religiöser Individualisierung und Vergemeinschaftung ... so etwas wie Analogien oder Affinitäten gibt.“ (51)

Unter 1.4 wird die Studie auf die Frage hin erweitert, inwieweit in kirchlichen Bildungshäusern sich „wesentliche Ansätze des aktuellen Bildungsdiskurses“ zei-

gen, nämlich „forschendes Lernen und demokratische Bildung“ (51), Vorgänge, in denen die Dialektik von Individualisierung und Vergemeinschaftung besonders wirksam werden kann.

In Kapitel 2 wird das Forschungsdesign der Studie vorgestellt und drei Forschungsinteressen benannt: Religionssoziologisch stellt sich die Frage, ob die beschriebenen Prozesse zwischen Individualisierung und neuer Vergemeinschaftung stattfinden, theologisch interessieren die Kirchenbilder in den Bildungshäusern und das Maß ihrer Übereinstimmung mit der *Communio*-Theologie und bildungswissenschaftlich soll sich erweisen, dass forschendes und demokratisches Lernen sich ereignet.

In 2.2 werden die Sozialforschungsmethoden genau benannt, das Erhebungsinstrument, die Vorstudie, die Itembatterien, die Analysemethoden usw. Ein dreiseitiger Fragebogen wurde in 12 kirchlichen Bildungs- und Seminarhäusern in der Diözese Linz im Zeitraum Dezember 2017 bis April 2018 in zufällig ausgewählten 106 verschiedenen Bildungsveranstaltungen verteilt und von 691 Personen, davon 519 Frauen, 166 Männer (6 ohne Angabe) retourniert. Das Durchschnittsalter der Befragten betrug 52 Jahre, 60% hatten Matura oder ein Studium, 74 ohne Angabe, 82% sind katholisch, 2,6% evangelisch, knapp 10% ohne Bekenntnis, 5,9% ohne Angabe.

Die Kapitel 3–6 bringen differenziert und kommentierend die Ergebnisse der Befragung. Der Fragebogen setzt ein mit: „Bitte beurteilen Sie, welche Aussagen ihrem Bild von Kirche am ehesten entsprechen.“ (73) Ausgehend von der ausführlichen Darstellung der Kirchenbilder nach der Ekklesiologie von Medard Kehl werden drei Kirchenbilder angeboten (73–88): das spirituelle, das institutionell-hierarchische und das am *Communio*-Begriff des II. Vatikanums orientierte kommunikativ-partizipative Kirchenbild. Auch wenn das kommunikative Kirchenbild die höchste Zustimmung erhält, folgen die beiden anderen dicht darauf, es gibt „Tendenzen einer Polarisierung“. (83) Die weitere Auswertung zeigt, dass das hierarchische Verständnis trotz der Aufwertung des kommunikativen durch das Konzil auch nach über 50 Jahren immer noch „am meisten die Außenwahrnehmung von Kirche bestimmt.“ (84) Durch die nachkonziliaren Rückwärtsbewegungen ist dies nicht weiter verwunderlich. Dass zwischen der „relativ gleichen Verteilung“ [124f] der drei skizzierten Kirchenbilder und den *Communio*-Erfahrungen im Bildungshaus ein „garstiger Graben“ besteht und die Kirchenerfahrung im Bildungshaus die Erfahrung der Gesamtkirche nicht überblendet, gar überwindet, ist offensichtlich. Das hierarchieorientierte Kirchenbild ist kulturell tief verankert und wird durch der Starrheit der Institution, auch durch jüngste römische Erlässe, immer wieder genährt. Und nicht zu vergessen sind die Missbrauchsberichte.

Der zweite Block des Fragebogens (88–95) widmet sich dem vorrangigen Ziel der Studie, die Kompatibilität von Individualisierung und Vergemeinschaftung in kirchlichen Bildungshäusern zu prüfen, die beeindruckend überaus deutlich wird. (92) Den höchsten Zustimmungswert erzielt das Item zur Atmosphäre im Bildungshaus. „70,5% stimmen der immerhin im Superlativ formulierten Aussage, wonach die Atmosphäre im Bildungshaus als ‚äußerst angenehm‘ empfunden wird, völlig zu.“ (92f) Der institutionelle Rahmen wird keinesfalls als einengend erlebt. Die Bildungshäuser erweisen sich als „offen, sensibel und kompatibel zu religiösen Suchbewegungen unserer Zeit.“ (95)

Die Erforschung des Zusammenhangs von Kirchenbildern und Bildungserfahrungen in 3.3 ergibt ein zwiespältiges Bild. Zwar werden die Bildungshäuser positiv bewertet, werden mit eine positiv konnotierten kommunikativen Kirche in Verbindung gebracht, verändern aber insgesamt kaum das Bild von Kirche, können das Gesamt-Image der Kirche kaum verbessern. (100) Allerdings neigen Menschen, „die im Bildungshaus Kirche als kommunikativ und partizipativ erleben eher dazu, Kirche als communiale ... Größe zu sehen.“ (106) Auffällige Abweichungen in den Tabellen 10 und 11 (97, 99) bedürften weiterer Deutungen. Die Items 4 und 5: „Das Bildungshaus hat mich zum kirchlichen bzw. zum gesellschaftlichen Engagement motiviert“, weisen die niedrigsten Werte in dieser Itematterie auf. Das klingt betrüblich, allerdings könnte sich dies so erklären, dass vor allem Frauen und Männer an Veranstaltungen in katholischen Bildungshäusern teilnehmen, die ohnedies kirchlich und gesellschaftlich bereits ehrenamtlich tätig und motiviert sind: Pfarrgemeinderät*Innen, Lektor*Innen, Chorsänger*Innen, Flüchtlingshelfer*Innen, Wortgottesdienstleiter*Innen, Mitglieder und Funktionäre bei kfb, kbw und KMB, EZA-Verkaufsstellen usw. Man hätte die Frage: „Ich bin ehrenamtlich kirchlich bzw. gesellschaftlich engagiert.“ in den Fragebogen aufnehmen sollen.

Im 4. Kapitel (109–118) zu den forschenden und demokratischen Lerngelegenheiten wird den Bildungshäusern große Kompetenz nachgewiesen. Es wird ihnen „ein signifikant höherer ... Grad an forschendem Lernen ... zugesprochen, als dies vergleichsweise ... im tertiären Bildungsbereich der Fall ist.“ (112) Zugleich wird den Häusern „ein hoher Grad an Demokratie“ attestiert. (116) Zwei bemerkenswerte Ergebnisse!

Kapitel 6 (123–129) fasst die Studie zusammen und bringt die enorme Bedeutung der Bildungshäuser für Kirche und Gesellschaft zum Ausdruck. Nach einem Literaturverzeichnis (131–136) folgt abschließend der Erhebungsfragebogen.

Aus Freude am Ergebnis und an der ausgezeichneten Qualität der Studie hat der Linzer Diözesanbischof Dr. Manfred Scheuer ein längeres Vorwort (9–15) zur

Verfügung gestellt, in dem er sich allgemein über die Bedeutung der Persönlichkeitsbildung äußert.

Das Buch ist vom Verlag sehr ansprechend und lesefreundlich gestaltet. Das schöne Cover bringt ein Detail aus dem großen Glasfenster im Festsaal des Bildungshauses Schloss Puchberg in Wels. Rudolf Kolbitsch hat im abstrakten Christkönigsfenster Ps 72,8 auf Christus hin gedeutet: „Er herrscht von Meer zu Meer, vom Strom bis an der Erde Grenzen.“ Es möge denn so sein.

Wilhelm Achleitner, Wels

PINWINKLER, Alexander, Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg. Biographien, Netzwerke, Berufungspolitik, 1960–1975, Böhlau Verlag Wien Köln Weimar 2020, 297 p., EUR 27,99 [D], ISBN 978-3-205-20937-9.

Nicht zuletzt durch die Waldheim-Affäre 1986ff entstand die Möglichkeit, sich endlich offensiver der verschwiegenen NS-Vergangenheit zuzuwenden und wie z. B. vom Bund Sozialistischer Akademiker, vom Alpenverein, von den Wiener Philharmonikern oder dem Fußballverein Rapid Wien entsprechende Historikerberichte zu veranlassen.

Der Anlass für die vorliegende Publikation von Alexander Pinwinkler war der Tod des Psychiaters, Vorstands der Neurologischen Abteilung des Landeskrankenhauses Salzburg und langjährigen Universitätsprofessors für Forensische Psychiatrie an der Juridischen Fakultät Gerhart Harrer am 24. Dezember 2011. An der Universität war wenig bekannt, „dass Harrer aufgrund seiner Mitgliedschaft bei SS und NSDAP, aber auch aufgrund seiner Parteinahme für nationalsozialistische Erbbiologie und Rassenhygiene sowie aufgrund seiner engen Kontakte zu höchstbelasteten Personen des ‚Dritten Reiches‘ wie dem Euthanasiearzt Dr. Heinrich Gross in schwerem Misskredit stand“, so Rektor Heinrich Schmidinger im Geleitwort zum vorangegangenen Buch von Alexander Pinwinkler zusammen mit Johannes Koll als Herausgeber, *Zuviel der Ehre? Interdisziplinäre Perspektiven auf akademische Ehrungen in Deutschland und Österreich*, Böhlau 2019, 7. Die Universität setzte auf die Todesanzeige den Satz „Die Universität Salzburg wird dem Verstorbenen immer ein ehrendes Gedächtnis bewahren“. Angehörige von Opfern, die ihr Leid mit dem Namen Gerhart Harrer in Verbindung brachten, reagierten. Damit der Universität solche Sätze aus fehlender Recherche nicht erneut unterlaufen, forderte Rektor Schmidinger eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der Verstrickung von Angehörigen der Universität in die NS-Ideologie. Dieser Forderung musste er ein Jahr später erneut erheben.

„Im Zuge einer Jubiläumsfeier des Salzburger Hauses der Natur kam einmal mehr die einschlägige SS- und NSDAP-Vergangenheit seines Gründers und langjährigen ersten Direktors Eduard Paul Tratz an die breite Öffentlichkeit. Bei dieser auch medial geführten Auseinandersetzung wurde unter anderem gefragt, wie es möglich sein konnte, dass die Universität wider besseres Wissen dieser umstrittenen Person am 20. Juni 1973 ein Ehrendoktorat habe verleihen können.“ (8) Die Universität reagierte diesmal rasch: Am 14. Oktober 2014 strich der Senat unter dem Vorsitz von Prof. Stefan Griller den bereits 1977 verstorbenen Tratz aus ihrer *Tabula honorum*. Bei dieser Gelegenheit wurde die Universität daran erinnert, dass sich auf ihrer *Tabula honorum* die Namen weiterer Prominenter befänden – z. B. Herbert von Karajan und Konrad Lorenz –, die ebenso belastet sind wie Tratz. Es gab allerdings bereits den von Rektorat und Senat getroffenen Entschluss, „ein Forschungsprojekt zu beauftragen, das nicht allein die *Tabula honorum* der Universität Salzburg, sondern ebenso die Protagonisten ihrer Gründergeneration Anfang der 1960er Jahre auf deren allfällige Verstrickung in die NS-Unrechtsgeschichte zu untersuchen habe.“ (8) Damit wurde im Frühsommer 2014 Priv.-Doz. Dr. Alexander Pinwinkler betraut, der die vorliegende Studie erstellte. Sie wurde schließlich noch dringlicher, als die Universität Salzburg das am 10. November 1983 an Konrad Lorenz verliehene Ehrendoktorat am 15. Dezember 2015 widerrief, worauf die mediale Öffentlichkeit mit massivem Unverständnis und polemischer Kritik reagierte. Für den damaligen Rektor Schmidinger war hingegen deutlich: „Wollte sich die Universität ihrer eigenen Vergangenheit stellen und dabei auch Verantwortung übernehmen, sich jedoch einer Befassung mit der Verleihung ihres Ehrendoktorats an Konrad Lorenz enthalten, so bliebe alles, was sie in dieser Hinsicht unternehmen würde, nicht nur unglaubwürdig, sondern eklatant unehrlich. Nach Einschätzung aller, die mit der Bewertung des Ergebnisberichts zu tun hatten, überbot Lorenz mit seinem Bekenntnis zum Nationalsozialismus und seinem Engagement für dessen Rassenideologie nämlich so gut wie alles, was anderen Personen, deren Namen sich ebenfalls auf der *Tabula honorum* befinden bzw. befanden, vorgehalten werden muss.“ (8f) Bei Lorenz geht es nicht allein um sein Bekenntnis, „dass meine ganze wissenschaftliche Lebensarbeit ... im Dienste nationalsozialistischen Denkens steht“, sondern vor allem um seine noch 1940 gemachte Aufforderung: „Sowie beim Krebs ... der leidenden Menschheit nichts anderes geraten werden kann als möglichst frühzeitiges Erkennen und Ausmerzen des Übels, so beschränkt sich auch die rassehygienische Abwehr gegen die mit Ausfallserscheinungen behafteten Elemente auf die gleichen recht primitiven Maßnahmen“. (9)

Die Studie gliedert sich in fünf Kapitel. Das erste Kapitel widmet sich der Zeit 1945 bis zur Wiedererrichtung 1962. Die seit 1622 existierende Benedikti-

neruniversität war 1810 zugunsten der damals neugegründeten Münchner Universität von der bayerischen Regierung aufgehoben worden. Im Wesentlichen war es dann eine Theologische Fakultät, die über mehr als 150 Jahre die Kontinuität wahrte. Zugleich setzten immer wieder Bemühungen ein, in Salzburg eine katholische Universität zu errichten. Maßgebliches dazu geschrieben hat Franz Ortner, *Die Universität in Salzburg. Die dramatischen Bemühungen um ihre Wiedererrichtung (1810–1962)*, Salzburg 1987. 1884 gründete sich zu diesem Zweck der „katholische Universitätsverein“, dem sich 1901 der antiklerikale, deutschnationale Hochschulverein zugunsten der staatlichen Universität entgegensetzte. Für die katholische Universitätsidee wirkten ab 1931 auch die „Salzburger Hochschulwochen“, dazu Franz Padinger, *Geschichte der Salzburger Hochschulwochen*, in: Paulus Gordan (Hg.), *Christliche Weltdeutung. Salzburger Hochschulwochen 1931–1981*, Graz-Wien-Köln 1981, 23–58. Die Hochschulwochen, von den Benediktinern Alois Mager und Thomas Michels wesentlich geprägt, wollten „dazu beitragen, eine ‚katholische Universität für das deutsche Volkstum‘ zu begründen.“ (17) Auch die Erzdiözese unterstützte dieses Vorhaben und stellte 1959 Gebäude zur Verfügung. Aber maßgebliche Aktivitäten von Stefan Rehrle führten ein Jahr danach zum Ende dieses Projekts. Erzbischof Rohrer teilte 1960 mit, dass sich die österreichischen Bischöfe nicht mehr länger für eine katholische Universität einsetzen werden. (26)

Im 2. Kapitel wird der Gründungsdiskurs zur Wiedererrichtung der Universität Salzburg im Spannungsfeld mit der gleichzeitig in Linz zu gründenden Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften beschrieben. „Während die Universität Salzburg als eher ‚konservativ‘ galt, wurde die Linzer Hochschule dem ‚roten‘ Lager zugerechnet.“ (43) Die durchgängig parteipolitische Relevanz wird sich dann auch in den Berufungen zeigen. In der damaligen Hochschullandschaft waren „konservativ-bürgerlich“ und „deutschnational-völkisch“ (46) geprägte Milieus vorherrschend. Am ersten gewählten Rektor, dem Geographieprofessor Egon Lendl, ab 1932 Mitglied der NSDAP, 1950 entnazifiziert (254f), zeigt sich die politische und noch lange anhaltende Grundlegung der Salzburger Universität, die sich zudem mit einem barocken, gegenreformatorischen Katholizismus verknüpfte. Allerdings empfand es wenigstens der Benediktiner Thomas Michels als Schmach, dass ein ehemaliger NS-Parteigänger zum Rektor gewählt wurde. (105) Fritz Fellner, Hans Floretta und Kurt Ringhofer sind die ersten Berufenen, die der SPÖ nahestanden. Mit Walter Weiß, Josef Donnenberg und vor allem mit Erika Weinzierl kam eine moderne, liberale, durch das Zweite Vatikanische Konzil geprägte Ausrichtung nach Salzburg, begleitet auch durch die Katholische Hochschulgemeinde unter Wolfgang Huber und später durch Franz Padinger.

Das 3. Kapitel „Sozio-biographische Profile der ‚Gründergeneration““ (67–146) führt ins Zentrum der Studie. Der familiäre Hintergrund der Gründer ist natürlich nicht einheitlich. „Vielmehr ist von einem breiten Spektrum ‚bürgerlicher‘ und ‚kleinbürgerlicher‘, sowie städtischer und ländlicher Herkunftsmilieus ... auszugehen.“ (73) Söhne von Industriearbeitern finden sich nicht darunter. Bemerkenswert und bzgl. Persönlichkeitsbildung kaum einschätzbar ist, dass von den 38 genannten Repräsentanten der „Gründergeneration“ 22 Soldaten im Zweiten Weltkrieg waren. Das weltanschauliche Gesamtprofil der Gründer der Salzburger Universität, denen auch die führenden Landes- und Bundespolitiker zuzuzählen sind, lautet nach Pinwinkler in seiner vorzüglichen Studie, „dass in den frühen 1960er-Jahren eine lose Koalition von katholisch-national Gesinnten, die in den 1930er-Jahren als ‚Brückenbauer‘ zu den Nationalsozialisten geglitten hatten, und den ehemals geeichten Nationalsozialisten Berufungen untereinander ausverhandelt hat. Diese Gruppierung von ‚Gründern‘ profitierte ihrerseits von der lokalen Kultur des ‚Verzeihens und Vergessens‘, die der Salzburger Erzbischof Andreas Rohrer nach 1945 propagierte und auch selbst aktiv praktizierte.“ (81) Der erste 1964 gewählte Rektor Egon Lendl, ursprünglich „katholisch-national“, trat bereits 1932 als Illegaler der NSDAP bei. (86f) Unter anderem durch Erika Weinzierl, der ersten Professorin für Zeitgeschichte in Österreich 1967/69, setzte sich allmählich eine liberalere, demokratische Kultur durch. (136ff)

Die im 4. Kapitel behandelte Berufungspraxis zeigt u.a. die Bemühungen der SPÖ, in der Universitätspolitik deutlich Fuß zu fassen, bringt René Marcic „als eine Schlüsselfigur der Salzburger Universitätsgründung“ (187) und beschreibt ausführlich „die umstrittenste Berufung“ (188) des Nationalsozialisten Adalbert Schmidt. (188ff) Bemerkenswert ist die Mitteilung seines ehemaligen Schwiegersohns an den Rezensenten, dass Adalbert Schmidt in der Familie für die NS-Zeit als „Mitläufer“ galt, der sich schließlich von der NS-Ideologie verabschiedete.

Das 5. Kapitel widmet sich den Ehrungen und bringt die Problematiken um Konrad Lorenz, Eduard Paul Tratz, Wolfgang Hefermehl, Erzbischof Rohrer, Hans Sedlmayr, Hans Kelsen. Mit dem Abschnitt zum Ehrendoktorat an Herbert von Karajan am 12. Mai 1978 schließt die Studie. (236ff) Diese Ehrung ist besonders bemerkenswert, handelte es sich doch um einen berühmten Künstler mit NS-Vergangenheit. Durch das UOG ‚75 war zudem die Mitbeteiligung der StudierendenvertreterInnen notwendig. Diese waren mehrheitlich dagegen, allerdings nicht wegen der NS-Vergangenheit, sondern wegen des Fehlens einer für ein Ehrendoktorat notwendigen wissenschaftlichen Leistung. Also noch 1978 wurden in den Vergabeverfahren universitärer Ehrungen problematische Karrieren in der NS-Zeit ausgeblendet. „Sie perpetuierten damit zugleich die in Österreich über Jahrzehnte hinweg eingeübte gesellschaftliche Praxis, individuelle NS-Belastungen

von Wissenschaftlern, Künstlern und anderen Personen des öffentlichen Lebens zu verdrängen und zu verschweigen.“ (241) Jedenfalls dürfte die wissenschaftliche Community heute der Meinung sein, dass das Ehrendoktorat für Herbert von Karajan nicht gerechtfertigt ist und für beide Seiten nicht nötig gewesen wäre.

Während die „persönliche Identifizierung mit dem Nationalsozialismus, die über ein bloßes Mitläufertum deutlich hinausging“ (33) des Erwachsenenbildners und Ehrendoktors Sepp Domandl auf den Seiten 33–40 ausführlich dargestellt wird, fehlt ein Hinweis auf das problematische Ehrendoktorat für den weit über Salzburg hinaus berühmten katholischen Priester, Domkapellmeister, Organisten und Komponisten Joseph Messner vom 20. August 1968, veranlasst vom Moralthologen Stefan Rehr. Daraufhin angefragt, verwies der Autor auf seinen einleitend bereits zitierten, zusammen mit Johanns Koll erschienenen Sammelband „Zuviel der Ehre?“, der eine eigene Rezension verdiente. In der Dokumentation „Die ‚Tabula honorum‘ der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Akademische Ehrungen im Schatten der NS-Vergangenheit“ (383–487) werden „Lebenswege und Karrieren von Personen“ untersucht, „die seit der Wiedererrichtung der Universität Salzburg 1962 mit akademischen Ehrungen bedacht wurden, sie sucht nach individuellen NS-Involvierungen und führt jeweils an, womit die entscheidungsbefugten Gremien der Universität Salzburg die jeweiligen Ehrungen begründeten“ (384), eine Pionierleistung, wozu es „bislang kein vergleichbares Forschungsvorhaben“ (390) gibt. Pinwinkler referiert über 25 Ehrendoktoren und eine [sic!] Ehrendoktorin, von denen 13 nachweislich eine NS-Funktion innehatten oder das NS-Regime unterstützend tätig waren. (483f) Darunter auch Joseph Messner, „einer jener Salzburger Musiker, die ihre Kunst 1938 in den Dienst der neuen Machthaber stellten – im Fall Messners sicher zumindest in opportunistischer Weise.“ (444) Am 6. April 1938 erschien in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung ein Kommentar Messners zur „Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich“. (Ebd) Der Text lautet: „Als am 13. März d. J. unser herrlicher Führer Adolf Hitler die Ostmark mit dem Deutschen Reich vereinte und das deutsche Volk in Oesterreich von einer volksfremden Systemherrschaft befreite, da flogen zahlreiche Grüße und Glückwünsche aus dem Reich in mein Arbeitszimmer, ... ein Beweis dafür, daß die Sehnsucht der österreichischen Künstler nach den Konzertsälen und Opernhäusern des Reiches nicht minder groß ist als das Verlangen unserer Volksgenossen im Reiche nach unserer österreichischen Musik ... Und daß wir nun wieder zu unseren Brüdern im Reiche sprechen dürfen, des freuen wir uns von ganzem Herzen. Meiner vielen Freunde aber, die mir zur Wiedervereinigung der Kunst der Ostmark mit der des großen deutschen Reiches Glückwünsche sandten, werde ich gedenken, wenn ich am großen Wahltage des 10. April morgens 1/2 8 Uhr für alle deutschen Reichssender Mozarts ‚Missa solennis‘ mit dem Salzbur-

ger Domchor zur Aufführung bringen werde. Mozarts Gloria soll ein Dankgebet sein zu Gott für die große Tat unseres herrlichen Führers Adolf Hitler.“ (Loimer Ingrid, Joseph Messner (1893–1969). Eine Biographie, Salzburg 2009, 74) Messner komponierte NS-Gebrauchsmusik, u.a. im Auftrag des Salzburger Gauleiters Friedrich Rainer, der ihm eine Professur an der „Reichsmusikhochschule Mozarteum“ geben wollte (Loimer, 155, Anm. 252) In einem Brief an den Gauleiter vom 14. Mai 1941 beklagt Messner, dass „meine künstlerische Mitarbeit am Aufbau unserer Ostmark heute nicht mehr erwünscht ist, während die Nationalsozialisten in der illegalen Zeit sich oft und gerne meiner Person bedient haben.“ (Loimer, 78) Die antisemitische Einstellung Messners zeigt sich in einem Brief an seinen Librettisten Karl Neumayr 1933: „Ich muss ja sagen, dass es mir eine große Genugtuung bereitet, den nationalen Aufschwung der deutschen Nation so nahe miterleben zu können, und ich halte es für eine Fügung Gottes, dass ich es mit eigenen Augen sehen kann, wie überzeugt man alle Juden aus ihren warmen Nestern hebt . . . Drum würde ich es nur begrüßen, wenn man nun auch in Österreich, besonders in Wien aufräumen würde.“ (Pinwinkler, Koll, 445) Die intensivsten und längsten spirituellen und theologischen Bildungsprozesse, die ein junger katholischer Mann auf dem Weg zur Priesterweihe durchläuft, führten damals nicht zur Humanität, lieferten keine kognitiven Anker zur Unterscheidung der Geister und motivierten nicht zum Widerstand und zu einer christlichen Zivilcourage.

Angefügt sind dem Band Kurzbiographien von 38 maßgeblichen Personen dieser Zeit, das Quellen- und Literaturverzeichnis und das Personenregister. Was in Rezensionen selten mitgeteilt wird: Die Studie aus dem Böhlau-Verlag ist ein leichtes, lesefreundliches, schönes Buch mit 18 bemerkenswerten SW-Fotos.

Berührend für den Rezensenten war, dass ihm viele Bekannte aus der Studienzeit ab 1974 begegnet sind: Stefan Rehrl, Norbert Leser, Franz-Martin Schmölz, Erika Weinzierl, Walter Weiss, Ferdinand Holböck, Adalbert Schmidt u.s.w. Jedenfalls war 1974ff die beschriebene national-konservativ-katholische Mentalität des Anfangs nicht mehr spürbar. Die Aufarbeitung der belasteten Gründungssituation ist ein bleibendes Verdienst von Rektor Heinrich Schmidinger. Durch sein 18jähriges Rektorat bis 2019 ist die Salzburger Universität in einer humanistischen, demokratischen und aufgeklärten Moderne gefestigt.

Eine Frage aber bleibt der Leserin und dem Leser: Ist das Ergebnis der Studie nunmehr eine bald vergessene Archivierung oder ergibt sich daraus ein Auftrag für die Salzburger Universität: die Orientierung an Humanität und Demokratie unbedingt festzuhalten. Jedenfalls hat Alexander Pinwinkler die Gründungssituation präzise aufgearbeitet und vorzüglich formulierend beschrieben, so dass kein weiteres Gesamtwerk zu dieser Thematik mehr notwendig ist.

Wilhelm Achleitner, Puchberg

PINWINKLER, Alexander/ KOLL, Johannes (Hg.), Zuviel der Ehre? Interdisziplinäre Perspektiven auf akademische Ehrungen in Deutschland und Österreich, Böhlau Verlag Wien 2019, 510 p., Hardcover, EUR 52,00 [D], ISBN 978-3-205-20680-4.

Unausgesetzt werden in allen Institutionen Menschen feierlich geehrt und mit Titeln, Orden und Preisen gewürdigt. „Ehrregimes als Teil von Gesellschafts- und Geschichtspolitik“ (12) verwalten die kaum je in Frage gestellten Würdigungsrituale. Das Bedürfnis nach Ehre ist elementarer Anteil menschlicher Identität, reagiert auf das „unendliche Selbstwertdrama des kurzlebigen Menschen“, auf die „Befürchtung eigener Nichtigkeit“. (Petra Morsbach, *Der Elefant im Zimmer. Über Machtmissbrauch und Widerstand*, Penguin Verlag, München 2020, 20).

Besonders ausgeprägt ist die Ehrungspolitik im öffentlichen universitären Bereich. „Der soziale Prozess des ‚Ehrens‘, an welchem die ehrende Institution und die Geehrten wechselseitig voneinander profitieren“ (393), macht im akademischen Bereich auch den jeweilig dominanten und mit der Ehrung unterstützten gesellschaftlichen Mainstream deutlich.

Der Ausgangspunkt der vorliegenden Publikation und der damit verbundenen öffentlichen Erregung ist der Tod des Vorstands der Salzburger Gerichtsmedizin und Universitätsprofessors für Forensische Psychiatrie Gerhart Harrer am 24. Dezember 2011. Das auf der Parte der Universität vermerkte ehrende Gedenken evozierte öffentliche Hinweise auf seine Mitgliedschaft bei SS und NSDAP, seine Mitwirkung an nationalsozialistischer Rassenhygiene und das damit bewirkte Leiden. Damit die Universität „ihren Fehler aus unentschuldbarer Unkenntnis nicht wiederhole“ (7), forderte der damalige Rektor Heinrich Schmidinger eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Verstrickung von Universitätsangehörigen in den Nationalsozialismus. Ein Jahr später erneuerte Rektor Schmidinger diese Forderung, als anlässlich einer Feierlichkeit des Salzburger Hauses der Natur die SS- und NSDAP-Vergangenheit des Gründers und langjährigen ersten Direktors Eduard Paul Tratz die breite Öffentlichkeit erreichte. Das Tratz 1973 verliehen Ehrendoktorat der Universität Salzburg wurde problematisiert, die Universität reagierte, und der dafür zuständige Senat entzog dem 1977 Verstorbenen am 14. Oktober 2014 das Ehrendoktorat. Da auf der Tabula honorum die Namen weiterer ähnlich Belasteter, wie Herbert von Karajan oder Konrad Lorenz, verzeichnet waren, wurde Priv.-Doz. Dr. Alexander Pinwinkler 2014 von Rektorat und Senat mit einem Forschungsprojekt beauftragt, diese Tabula und auch die Protagonisten der Gründergeneration Anfang der 1960er Jahre auf Verstrickungen in das NS-Regime zu untersuchen. Die Studie über die Protagonisten der Gründung wurde aufgrund des Umfangs 2020 in einer eigenen Publikation ausführlich dargestellt:

Alexander Pinwinkler, Die ‚Gründergeneration‘ der Universität Salzburg. Biographien, Netzwerke, Berufungspolitik, 1960–1975, Böhlau Verlag Wien 2020.

Am 25. September 2015 lag der Ergebnisbericht vor: „Die Tabula honorum der Paris-Lodron-Universität Salzburg: Akademische Ehrungen im Schatten der NS-Vergangenheit.“ Dieser Bericht (383–487) ist der gewichtigste und längste Beitrag in der vorliegenden Publikation, dessen Anlass die massive öffentliche Erregung über den Entzug des an Konrad Lorenz am 10. November 1983 verliehenen Ehrendoktorats durch die Universität Salzburg war. Die Aberkennung am 15. Dezember 2015 ergab sich zwingend aus dem Ergebnisbericht. Der Aufregung begegnete die Universität Mitte Jänner 2016 mit der Presseerklärung „Klarstellungen“. Der gewichtigste Satz lautete: „Wie sich jedes Mal zeigt, wenn der Universität Fälle vorgehalten werden, in denen sie nicht hätte ehren dürfen, genügt es nicht, wenn sie die Vergangenheit lediglich betrachtet oder feststellt. Sie muss sich dazu konkret verhalten und Konsequenzen ziehen.“ Um eine weitere Versachlichung der Debatte zu erreichen, veranstaltete die Universität am 18./19. November 2016 die Tagung „Akademische Ehrungen. Zeitgeschichte und Rechtswissenschaften in Diskussion“. Die dort gehaltenen Vorträge und weitere Beiträge sind nach einem Geleitwort und einer Einleitung in drei Teilen und 13 allesamt vorzüglichen Artikel im vorliegenden Werk publiziert.

Die Einleitung der beiden Herausgeber (11–29) bezeichnet den Raum der Problematik von Ehrungen im öffentlichen Raum, die immer die aktuellen gesellschaftlichen Werthaltungen wiedergeben und daher auch im Lauf der Geschichte immer wieder neu bewertet werden. Gerade hinsichtlich der NS-Vergangenheit war in Österreich, spätestens seit der Waldheim-Affäre 1985ff, ein enormer Diskussions- und Korrekturbedarf entstanden.

Im Teil I „Rechtswissenschaftliche und rechtsgeschichtliche Aspekte“ (33–132) werden von Karl Stöcher und Michael Sachs die heterogenen und vielfältigen rechtlichen Rahmenbedingungen von Ehrungen in Österreich (33–55) und Deutschland (57–91) und von Ilse Reiter-Zatloukal die Aberkennung akademischer Grade und Ehrungen im Nationalsozialismus (93–132) referiert. Im deutschsprachigen Raum kam es in der NS-Zeit an 39 Universitäten zu mehr als 1.700 Depromotionen. „In Österreich wurde während der NS-Herrschaft über 300 Promovierten der akademische Grad aberkannt. Bei rund 240 Personen erfolgte die Aberkennung ausschließlich aus rassistischen und/oder politischen Gründen.“ (124)

Teil II „Historiografische Fallbeispiele aus Deutschland und Österreich“ (135–379) beginnt mit dem Beitrag von Lena Lisa Freitag, die die akademischen Ehrungen an der Universität Göttingen vor und nach 1933 untersucht (135–158) und belegen kann, dass die national-konservativen Professoren die Ehrungspraxis vor der NS-Zeit in dieser aufgrund ihrer Anpassung an das NS-Regime weiter-

führten. Alois Kernbauer, dessen Name in der Liste der „Autorinnen und Autoren“ (499) vergessen wurde, analysiert die akademischen Ehrungen, die die Universität Graz bis zur Mitte der 1950er Jahre vergeben hat (159–206) „Ab den frühen 1950er Jahren wurde es üblich, Ehrendoktorate vornehmlich an höchst qualifizierte Wissenschaftler zu verleihen, wobei eine etwaige NS-Vergangenheit für die Grazer Universität keinen Hinderungsgrund darstellte.“ (199) Mit der Vergabe und dem Entzug von Ehrendoktoraten an der Universität Salzburg beschäftigen sich drei Beiträge. Alexander Pinwinkler beleuchtet mit „Zwischen Kelsen und Karajan“ (207–229) die Vergabep Praxis und den national-konservativen Hintergrund der 1962 neugegründeten Salzburger Universität. Dieser Beitrag ist der Basistext der 2020 erschienen vorzüglichen Publikation von Alexander Pinwinkler, Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg. Resümierend hält er im Beitrag fest: „Die in den 1960er bis 1980er Jahren praktizierten Vergabeverfahren akademischer Ehrungen an der Universität Salzburg blendeten problematische Biographien und Karriereverläufe während der NS-Zeit weitgehend aus. Sie perpetuierten damit zugleich die in Österreich eingeübte gesellschaftliche Praxis, individuelle NS-Belastungen von Wissenschaftlern, Künstlern und anderen Personen des öffentlichen Lebens zu verdrängen und zu verschweigen.“ (229) Der Aberkennung der Ehrendoktorwürde des Juristen Wolfgang Hefermehl widmet sich Jan Thiessen mit „Schande, wem Ehre gebührt? Das Beispiel Wolfgang Hefermehl“ (231–252). Da Publikationen Hefermehls aus der NS-Zeit, wie „Die Entjudung der deutschen Wirtschaft“, verschwiegen und seitens der Universität nach ihnen auch nicht gesucht wurde – „Beim Antrag auf Bestellung Hefermehls zum Honorarprofessor erwähnte Theo Mayer-Maly die NS-Zeit mit keinem Wort“ (247) –, konnte die Universität satzungsgemäß – „wenn sich nachträglich ergibt, dass die Ehrung erschlichen worden ist“ – Hefermehl das Ehrendoktorat 2015 entziehen. Mit der Frage, inwiefern Konrad Lorenz in der NS-Zeit als Erb- und Rassenforscher bezeichnet werden kann, beschäftigt sich Thomas Mayer in „Konrad Lorenz als „Erb- und Rassenforscher“ (253–273). Katharina Kniefacz und Linda Erker berichten in „Es ist halt alles eine Blickwinkelfrage!“ (275–306) über die umstrittene Verleihung des Ehrendoktorats der Universität Wien an den deutschen Staatsrechtslehrer Ernst Forsthoff, die für 1965 vorgesehen, aufgrund der Proteste wegen des NS-Bezugs Forsthoffs aber erst vier Jahre später und dann „nur im privaten Rahmen“ (301) erfolgte. Klaus Taschwer kann in seinem Beitrag „Ehre, wem Ehre nicht unbedingt gebührt“ (307–345) belegen, dass die Republik Österreich mit der Verleihung des Ehrenkreuzes und des Ehrenzeichens für Wissenschaft und Kunst in den Nachkriegsjahrzehnten mitwirkte, ehemaligen Nationalsozialisten wieder zu Ansehen zu verhelfen. Für lange Zeit war es Zielsetzung der Ehrungen, „die wissenschafts- und kulturpolitische Hegemonie der

katholisch-konservativen Eliten des Landes zu stabilisieren.“ (27) Ein origineller Abschluss des Teils II gelingt Birgit Nemeč und Peter Autengruber, in dem sie in einer historischen Spurensuche die „Benennung von Straßennamen und Parks nach Wissenschaftlern in Wien mit Diskussionsbedarf“ (347–379) anhand von 13 gewürdigten Wissenschaftlern kritisch reflektieren.

Teil III umfasst neben dem das Werk abschließenden „Beschluss vom 15. Dezember 2015 des Senats der Paris Lodron Universität Salzburg im Einvernehmen mit dem Rektorat über die Aberkennung von Ehrungen“ (489–492), mit dem Wolfgang Hefermehl und Konrad Lorenz ihrer Ehrendokorate verlustig gingen, die beeindruckende, über 100 Seiten umfassende Studie von Alexander Pinwinkler „Die ‚Tabula honorum‘ der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Akademische Ehrungen im Schatten der NS-Vergangenheit“ (383–487) vom Mai 2019. „Das Forschungsprojekt zur *Tabula honorum* der Universität Salzburg nimmt innerhalb der deutschsprachigen Zeitgeschichtsforschung und Universitätsgeschichte eine kaum zu überschätzende Pionierrolle ein: Es gibt bislang kein vergleichbares Forschungsvorhaben zu (Hochschul-)Politik und Praxis der Verleihungen von akademischen Ehrungen nach 1945.“ (390) Pinwinkler untersucht Biografie und Karriere von Personen, die seit der Wiedererrichtung der Salzburger Universität 1962 mit akademischen Ehrungen bedacht wurden, wobei auf Involvierungen in NS-Kontexte besondere Aufmerksamkeit gerichtet wurde. Es soll geklärt werden, „welche der in der *Tabula honorum* verzeichneten Personen durch ihre Nähe zum Nationalsozialismus und ihr Verschweigen dieser Tatsachen nach 1945 so stark belastet sind, dass die Universität Salzburg sich von ihnen distanzieren muss.“ (482f) Untersucht werden die Biografien von 26 EhrendoktorInnen, von denen 13 Funktionen im Nationalsozialismus innehatten, und von 5 EhrensensatorInnen, von denen vier nachweislich das NS-Regime unterstützten. (483ff)

Mit dieser vorzüglichen Studie, die viele Aspekte berücksichtigt, ist ein wissenschaftliches Vorbild für wünschenswerte und notwendige Untersuchungen deutschsprachiger und mitteleuropäischer Universitäten gegeben.

Jedenfalls verdienen Rektor Heinrich Schmidinger und sein Senat, in dem auch der Herausgeber der SaThZ Prof. Ulrich Winkler mitwirkte, Respekt und Anerkennung für diesen ausgezeichnet gestalteten und dokumentierten Vorgang der Bearbeitung von unmenschlicher Vergangenheit im Kontext der wissenschaftlichen Einrichtung einer Universität. Und großes Kompliment für die Herausgeber Alexander Pinwinkler und Johannes Koll.

Wilhelm Achleitner, Puchberg-Wels

ROBINSON, Matthew Ryan / INDERST, Inja (Ed.), What Does Theology Do, Actually? Observing Theology and the Transcultural, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2020, 332 p., Pb., EUR 29,00 [D], ISBN 978-3-374-06634-6.

Der vorliegende Sammelband *What Does Theology Do, Actually?* geht auf eine Tagung zum gleichnamigen Thema am 24. und 25. Mai 2019 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn zurück. Bereits durch den Titel des Bandes wird deutlich, worauf sein Fokus liegt: Es geht nicht um eine Wesensbestimmung dessen, was Theologie *ist*, sondern was Theologie *tut*. „Asking what theology does directs the attention to contexts, situations, and places where ‚theologies‘ – whatever they *are* – may be observed as things that *do* things“ (23). Für eine Pluralität an unterschiedlichen Kontexten und Orten garantieren die aus neun Ländern stammenden Beitragenden dieses Bandes (Argentinien, Äthiopien, Deutschland, Nigeria, Philippinen, Großbritannien, USA, Hongkong). Die ersten Beiträge verbindet die Aufmerksamkeit für konkrete auf sozio-politische Kontexte und welche Rolle Theologie-*Tun* darin spielt. Der zweite Teil des Sammelbandes befasst sich vorrangig mit der Rolle von Kontextualität in theologischen Diskursen und stellt in den Mittelpunkt die Frage: „What might it look like in theological research to give attention to the multiple, overlapping, mutually compounding, and continuously evolving participations and expectations that characterize contemporary global society, as these things condition and are conditioned by transcultural pressures?“ (29) Der dritte Abschnitt des Sammelbandes befasst sich mit Theologien, die, als soziales Artefakt verstanden, selbst ein kontingentes Produkt sozio-politischer Auseinandersetzungen sind. Die beiden abschließenden Teile loten die Möglichkeiten und Chancen eines Theologie-*Tuns* entlang konkreter Kontexte und Praktiken aus. Da eine Besprechung aller Beiträge hier nicht möglich ist, werden aus jedem Abschnitt des Bandes jeweils ein Beitrag besprochen (wobei die letzten beiden Teile hier aus inhaltlichen Gründen zusammengefasst werden).

Hadje Cresencio Sadjes Beitrag (45–58) reflektiert die Notwendigkeit einer politischen Theologie in den Philippinen, die ihre Bedeutung für die soziale Realität ernst nimmt. Also: Theologie-*Tun* als „public discourse.“ (45) Diese Bedeutung untersucht der Verf. zum einen anhand der Struktur und Bedeutung theologischer Legitimationsstrategien für Präsident Duterte's gewaltvollen Drogenkrieg. Andererseits durch eine Analyse theologischer, insbesondere befreiungstheologischer Kritiken an wirtschaftlicher Ungleichheit mit kolonialer Signatur in den Philippinen. „The implicit nature of theological reasoning that underlies the wide support for Duterte's war on drugs is one of the greatest challenges facing

Filipino theologians today.“ (49) Insbesondere evangelikale Theolog*innen „see violence as a normal part of Christian theology and their everyday life“ (49). Die moderne philippinische Gesellschaft werden von vielen Theolog*innen zurecht als ein „product of colonial matrices [sic] of power“ (50) betrachtet, in der das eigene koloniale Erbe permanent reproduziert werde. „This struggle is illustrated by the ‚rule of the few‘“ (51) das seinen Ausdruck in „the countries persisting colonial-era style oligarchies“ (46) findet: So verfügen die zwei wohlhabendsten Philippiner über insgesamt sechs Prozent der ökonomischen Ressourcen des Landes. Als Reaktion auf diese überproportionale Kluft zwischen Arm und Reich als Reproduzierung kolonialer Machtstrukturen hat sich zum einen eine „theology of struggle“ (50) herauskondensiert, welche jene Reproduzierung aus theologischer Perspektive kritisch reflektiert. Gleichzeitig „theologies of liberation remain popular and important to Filipinos“ (52), denn „responding to poverty related issues is usually the bread and butter of liberation theologians if not their *raison d'être*.“ (52–53) Daraus schließt der Verf.: „[A]ny forms of theology in the Philippines that remain detached from the contextuality specificity of Filipino lived experience in relation to such issues [i.e. poverty, racism, or unjust governance as results of the colonial legacy, JLP] will not only fail to make improvements but will continue to function as implicitly theologies that tolerate or even support injustice.“ (54) Weil die meisten Theolog*innen in den Philippinen diese Aufmerksamkeit nicht aufbrächten, verhalte ihre Stimme im gesellschaftlichen Diskurs und könne keine weitere Relevanz für größere Anteile der Gesellschaft haben. Der Verf. fordert schließlich ein „undoing of theology“ (54) indem theologische Legitimierungsstrategien für Duterte Drogenkrieg kritisiert werden. Daneben müssten sich die Theologien in den Philippinen darauf konzentrieren und Theologie *tun* „to offer socio-cultural and political-economic critique and to provide realistic, fair, and problem-oriented solutions to thread to human well-being.“ (54) Insgesamt bietet Sadjes Beitrag einen Blick auf die konkreten sozio-politischen Kontexte in denen gerade Theologie-*Tun* eine besondere Relevanz besitzt.

Martín Grassis Beitrag *Theology, in-between Texts* (87–100) handelt von der Verwobenheit von Kontextualität und Intertextualität und nimmt seinen Ausgang von der „chimeric nature of Theology“ (87): Einerseits könne die Theologie ihre „normative essence“ (87) in bestimmten Einzeldiskursen nicht hinter sich lassen, gleichzeitig aber könne Theologie auch nicht kontextungebunden über einen universalen und abstrakten Gott sprechen, da sie immer einer bestimmten kontingenten und historisch gewachsenen religiösen Ausdrucksform entwächst. „Being historical and, at the same time, aiming at the un-historical seems to belong to the nature of theological work.“ (98) Theologie-*Tun* sei also ein schier unmöglicher und doch notwendiger Mittelweg, „avoiding both the immanent crush into

particularity and being swept away into universality“ (87). Um der Bedeutung des Kontextes für die Theologie auf die Spur kommen, bemüht sich der Autor zunächst um eine Klärung des zentralen Begriffes ‚Kontext‘. Um Texten Bedeutung zuteil werden zu lassen, ist der Kontext – also der *Mit-Text* – unverzichtbar. Insofern ist dann die Beziehung von Text und Kontext „a question of inter-textuality“ (93), wobei jedoch die Unterscheidung von Text und Kontext in einer willkürlichen Festlegung gründet: „My decision on the ‚starting-text‘ will define both the text and the context.“ (89) Während üblicherweise Texte den Kontext für andere Texte bilden, liegt für den Verf. der einzigartige Charakter dessen, was Theologie *tut* darin, dass allein Theologie „is the ultimate context, or the text of the Ultimate, that text which can no longer subjected to any other.“ (96) Darin gründet die Sonderstellung der Theologie: „If theology considers itself as a narrative *amongst-others*, then, it would not be theology any longer, but just another kind of literature.“ (96) Was Theologie also tue: „[I]t gives meaning to the *arché*“ (98) und gibt somit allen anderen Texten Kontext, ohne selbst erneut eines Kontextes zu bedürfen. Durch diese Bedeutungsgebung der *arché* übersteigt die Theologie zwar einerseits die unendliche Dialektik von Text und Kontext, gleichzeitig aber verfängt sich theologische Rede erneut im Text, „jumping into a never ending inter-textual operation“ (99), da „[w]hereas the universal God could be ‚alphabetic‘, as it were, theology can only write with letters.“ (99) Obwohl aber „[t]heology [. . .] defines the whole of history as a single text“ (97) und damit versucht über etwas „beyond history“ (97) zu sprechen, gründet sie in einem kontingenten Sachverhalt („its patently historical nature“ [97]). Somit ergibt sich für das Theologie-*Tun* Folgendes: „[T]heology is the operation of turning a certain context into an ultimate text [. . .]. By doing so, it makes possible all intertextual operations, for it offers the grounding text to which all texts are related. [. . .] By establishing grounding text, theology calls all fellow texts, con-texts, to come and contextualize each other in endless conversation, including other grounding texts [. . .]. Ince the world was turned into Word (*logos*), a dialogue (*dia-logos*) could begin.“ (99–100)

Während Sadjé eine politischere Theologie mit Sensibilität für den konkreten sozio-kulturellen Kontext für die Philippinen einfordert, analysiert Jayeel Cornelios Beitrag mit dem Titel *Claming the Nation. Theological Nationalism in the Philippines* (149–165) im dritten Hauptteil des Bandes die Auswirkungen einer über die Maßen politisierenden Theologie mit dem Anspruch konkreter politischer Gestaltungsmacht für die philippinische Gesellschaft: Eine auf die Gesamtgesellschaft und das Staatswesen ausgreifende, sozial-artifizielle Theologie mit national-identitärem Einschlag, die er als „theological nationalism“ charakterisiert, „which refers to discursive claims made by religious groups about the Chris-

tian identity of the Philippines“ (150). Im ersten Teil seines Beitrages (151–154) unternimmt der Verf. den Versuch, die Eigenarten eines solchen theologischen Nationalismus, wie er beispielsweise auch in Indien und den USA beobachtbar ist, zu definieren. Dieser ist nach Cornelio ein „discursive act to assert the religious identity of a nation-state by drawing on theological justifications. [Or in other words, DB] a theology that *claims the nation* [eigene Hervorhebung]“ (152). Dabei hat der diskursive Akt zwei Aspekte: Zum einen den „content of religious claim itself“ und zum anderen die „theological basis of the claim“ (152). Im zweiten Teil (154–159) nimmt Cornelio die konkreten Akteure des nation-claimings auf den Philippinen in den Blick: die dominierende Katholische Kirche und sog. „Emerging Churches“ (157), das sind v. a. evangelikale und freikirchliche Gemeinschaften. Das nation-claiming der Katholischen Kirche ziele, so der Verf., v. a. darauf ab „to frame the Philippines as ‚the only Christian nation among [. . .]‘ [other asian countries, DB]“ (156). Seit den 1940ern pflege und gestalte die Kirche stetig mittels lehramtlicher Kommentare, Bildungsinitiativen, liturgischen Großereignissen und politischer Lobbyarbeit das Bild von der Einzigartigkeit der philippinischen Nation als der einzigen christlichen Nation Asiens (155–157). Der theologische Nationalismus der Katholischen Kirche binde Philippinisch-Sein und Katholisch-Sein eng aneinander und grenze sich dadurch gegen „ideologies inimical to its religious heritage“ ab (157), so der Verf. Davon zu unterscheiden ist das Vorgehen und die Motivation der „Emerging Churches“: Trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit versuchen kirchliche Gemeinschaften wie Victory, Jesus is Lord u. a. durch umfangreiche Bautätigkeit und mediale Präsenz ihre Botschaften in der philippinischen Gesellschaft zu platzieren (157). Eigenarten ihres theologischen Nationalismus sind zum Ersten die Vorstellung einer „divine calling of the [philippine, DB] nation“ und zum Zweiten die exzessiv proklamierte Notwendigkeit zur moralischen Läuterung der Gesellschaft (157). Cornelio vermutet, dass die „asking for spiritual conversion“ als eine implizite Kritik an „the failure of the Catholic Church to inspire moral [. . .] renewal“ (157) zu deuten ist. Die prophetische Berufung der Philippinen beispielsweise führt zu gewichtigen missionarischen Anstrengungen mancher Emerging Churches (z. B. Victory), die moralische Defizienz wiederum verlangt aus ihrer Sicht nach handfestem politischem Engagement der religiösen Führer um der nationalen Heils willen (vgl. die Präsidentschaftskandidaturen Eddie Villanuevas). Im letzten Teil seines Beitrages (159–162) erörtert der Verf. schließlich die gesellschaftlichen Auswirkungen theologischer Nationalismen und kommt zu dem Schluss: „It is a double-edged sword that can be used either for the common good [i. e. human rights, progress and democracy, DB] or as a weapon against proponents of a different moral or religious worldview [i. e. progressive policies involving divorce, same-sex marriage

or artificial contraceptives, DB] (160f.). Gefahr besteht nach Cornelio auch darin, dass theologische Nationalismen demokratische Prinzipien wie Offenheit für Dialog der Meinungen und politische Pluralität behindern und so „the rise populist leaders“ begünstigen (161f.), weil sie letzten Endes nur „a very narrow understanding of Christianity and citizenship“ (161) als politisch handlungsleitend gelten lassen.

Chukwuemeka Atansi wiederum fragt in seinem Beitrag „Contemplating Christ and/in His People“ (285–307) nach den sozial-transformativen Kräften gelebter und geglaubter sog. „grassroot christologies“ (288) in Afrika, besonders im Hinblick darauf, dass das christologische Dogma dort gelebt wird „within the context of challenging social realities like [. . .] illness, [. . .] social injustice and [. . .] poverty“ (286). Atansi plädiert dafür, solche Kontexte existentieller Herausforderungen wie sie in Afrika für viele Menschen eine Realität darstellen, als Lernorte christologischer Erkenntnis wahrzunehmen und dort „to contemplate the reality of Christ“ (286), vielmehr noch angesichts der Herausforderungen die transformative Kraft des christologischen Bekenntnisses zu heben (287). Der Diskurs solle jedoch nicht rein akademisch geführt werden, sondern kultursensibel den *sensus fidelium* miteinbeziehen, also wertschätzen, wie „ordinary people understand the identity and meaning of Jesus Christ“ (288). Der erste Hauptteil des Beitrages (289–295) ist also der Charakterisierung solcher „grassroot christologies“ gewidmet. Der Verf. führt als Explikationen solcher Grassroot-Christologien populäre Hoheitstitel Jesu wie „Christ as healer, Christ as Life-Giver [or] as Liberator“ (291) an, die auf die Wünsche und Sehnsüchte der Gläubigen nach „wholeness, liberation and benevolent care [and social justice, DB]“ (292) verweisen. Für Atansi zeigt sich in solchen Hoheitstiteln beispielhaft, wie die Christen Afrikas versuchen, das Christus-Ereignis mit ihrer Lebensumwelt zu kontextualisieren und in der eigenen Frömmigkeit einzuholen. Weiterhin, so der Verf., sei dies der Versuch, in der Beziehungserfahrung zum leidenden Christus Transformation der eigenen Mangelsituation zu erbitten bzw. selbst anzustreben (294f.). Die Offenlegung solcher christologischer Motive „can help in disclosing the socially transformative potential of Christological belief“ (295), wobei die Umsetzung der Potentiale im Modus der Kontemplation zu erreichen sei. Im nächsten Abschnitt (295–301) erläutert Atansi nun diese „contemplative practice“ (295) genauer. Kontemplation definiert der Verf. als „attentiveness and openness to the reality of Christ and the realities of those who believe [. . .] him as the ground of a transformed society [. . .]“ (296), d. h. als eine Art Wahrnehmungshaltung dem Menschen und seinen auf Christus gerichteten Hoffnungen gegenüber. Der theologische Mehr- und Erkenntniswert dieser kontemplativen Aufmerksamkeit liegt für Atansi darin, dass die „crucified people“ das „historical sacrament of

Christ“ (296), des leidenden Knechtes darstellen und in ihren Sorgen und Nöten der Christus aufleuchtet. Eine kontemplative Betrachtung des Christus wiederum befähigt, so der Autor, „to engage, to confront and to change those realities in a comprehensive and transformative way“ (296). Orte der kontemplativen Betrachtung des Christus sind für Atansi die Eucharistie, die „invitation to participate in his transforming life“ (298) schlechthin und die „practice of silence“ als Ausdruck erhöhter „attention“ auf das Wesen Jesu. Kontemplation der menschlichen Lebensumstände bedeutet für Atansi wiederum eine „profoundly personal participation in the concrete experiences of people, and in their struggle“ (300), die der Autor jeder Theologin und jedem Theologen anempfiehlt (301). Damit aber die Kontemplation sozial-transformativ wirken kann, hat die Kirche, so Atansi, die Aufgabe, der christologischen Botschaft immer wieder Gehör zu verschaffen, sie – mit Schillebeeckx – stets neu zu aktualisieren (301). Die Theologie wiederum muss denn Grassroots-Christologien einerseits zur systematischen Reifung („maturation“) verhelfen, damit aus „christological imaginations“ reale transformative Kraft entwachsen kann (302). Andererseits hat sie selbstkritisch für eine Toleranz in die eigenen Reihen hinein zu sorgen, damit „creative incorporations of the popular expressions of the identity [. . .] of Christ“ (302) Eingang in die klassische Christologie finden können (303). Atansi bemerkt selbst, dass seine kontemplative Christologie unverkennbare und durchaus beabsichtigte Züge der Befreiungstheologie trägt (303f.), jedoch kommt sie, das ist das Unterscheidende, ohne allzu viel politische Theorie aus – dennoch eine politische Christologie.

Der deskriptive Ansatz des Bandes, Theologie als Phänomen, als „social artifact“ in der Welt zu beschreiben und so verschiedenen „Benutzer*innen“ und Beobachter*innen Raum zur Beschreibung dessen, was Theologie in verschiedenen Disziplinen und Erdteilen tut, zu geben, ist angesichts des transkulturellen Anliegens der Herausgeberin und des Herausgebers gelungen umgesetzt. Dem Lesenden leuchtet ein, dass die Frage nach dem Wesen von Theologie („What is theology?“) global insofern schwierig zu beantworten ist, da sie impliziert, es gäbe hierauf die *eine* propositionale Antwort, was sich angesichts der Theologie als wissenschaftlicher Einholung der Offenbarung und des Wesens des absolut jenseitigen Gottes als reichlich unterkomplex darstellt. Zumal die tatsächliche Bedeutung der Offenbarung je nach Zeit und Raum notwendig unterschiedlich zu beantworten ist. Gewinnbringender scheint es jedenfalls, zu erörtern, was Theologie *tut*. Der Band präsentiert kaleidoskopartig und ökumenisch konkretes Theologie-*Tun* angesichts lokaler Gegebenheiten. Den Leser*innen wird eröffnet, dass die theologischen Brüche und Durchbrüche Europas und Nordamerikas andere sind, als beispielsweise in Afrika oder Asien. Lehrreich ist diese Relativierung v. a., weil sie zu Dialog und Austausch zwischen theologischen „Handwerker*innen“

führt und zeigt, dass die Theologie sich überall stets auf dem Weg der Kontextualisierung von Offenbarung befindet. Auch wissenschaftstheoretisch kann diese Art der Selbstreflexion und Kontextualisierung heilsam sein, um selbstherrlichen, eurozentrischen Tendenzen Einhalt zu gebieten.

Dominik Baumgartner und Jan Levin Propach, München

RUSTER, Thomas, Balance of Powers. Für eine neue Gestalt des kirchlichen Amtes, Friedrich Pustet Verlag Regensburg 2019, 232 p., Pb., 22,00 EUR [D], ISBN 978-3-7917-3099-8.

Praktizierende Katholikinnen und Katholiken in unseren Ländern sind Sonntag für Sonntag mit der Amtsfrage konfrontiert. Wird ein Priester den Gottesdienst halten oder feiern wir mit einer Laientheologin einen Wortgottesdienst? Werden wir auch die nächsten Jahre einen Pfarrer haben oder werden wir mitbetret? Wieso gibt es bei den Gottesdiensten unter der Leitung der Pfarrassistentin, der faktischen Pfarrerin, zwar die Kommunion mit der Hostie, aber keinen Wein? Und warum darf der verheiratete Diakon die Wandlungsworte nicht sprechen, obwohl der Priester ebenso quasiehelich mit seiner Lebensgefährtin lebt und Kinder hat?

In den letzten Jahrzehnten haben sich unzählige Theologen und Theologinnen, zur Amtsfrage geäußert. Berühmt und bereits 1956 (frz. 1952) vor unserer Zeit Yves Congar, *Der Laie*. Entwurf einer Theologie des Laientums, dann Karl Rahner, *Vorfragen zu einem ökumenischen Amtsverständnis* 1974, Gisbert Greschake, *Priestersein. Zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes* 1983, Edward Schillebeeckx, *Christliche Identität und kirchliches Amt. Plädoyer für den Menschen in der Kirche*, 1985, Paul Hoffmann (Hg.), *Priesterkirche* 1989, Leo Karrer, *Aufbruch der Christen. Das Ende der klerikalen Kirche* 1989, Sabine Demel, *Frauen und kirchliches Amt. Grundlagen – Grenzen – Möglichkeiten* 2012, Sabine Demel (Hg.), *Vergessene Amtsträger/innen? Die Zukunft der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten* 2013, Peter Neuner, *Abschied von der Ständekirche. Plädoyer für eine Theologie des Gottesvolkes* 2015, um nur einige bekanntere Beispiele zu nennen. Man hat den Eindruck, alles ist ausverhandelt, alles geschrieben, was zu schreiben Sinn macht, zuweilen mehr davon, aber der Fels des zölibatären Mannes als die priesterliche Gestalt, der jungfräuliche Mann, der die intime Gemeinschaft mit der Frau unterlässt, ist davon unberührt. Fest gemauert in der katholischen Kirche übersteht er alle Stürme und Gewitter der Zeiten.

„Zweifellos ist es so, dass in der bestehenden Struktur und in Anbetracht der zentralen Rolle, die der Priester darin hat, der Kirche durch den Mangel an

Priestern mehr Schaden zugefügt wird als durch alle Auswirkungen der Säkularisierung zusammen.“ So formuliert Thomas Ruster, Professor für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der TU Dortmund, in der Einleitung seines neuen Buches (9), in dem er seine Amtstheologie vorlegt und damit – und beinahe möchte man sagen – erstmals eine vollständige Lösung der Amtsfrage veröffentlicht.

Ohne lange Hinweise, ohne vorsichtiges Herantasten, ohne sanften Umgang mit möglichen Bedenken, ausgehend von der Erfahrung eines Sonntagsgottesdienstes in der Universitätskirche in Leuven (10ff) präsentiert Ruster sogleich auf den ersten 22 Seiten sein Modell und seine Leitidee: „Die bisher im Amt des Priesters vereinten Aufgaben des Lehrens, Heiligens und Leitens werden auf verschiedene Personen aufgeteilt.“ (15) Die Grundlage des neuen Amtsmodells ist die Taufe, darin die Salbung mit Chrisam, in der dem Täufling zugesagt wird, zum Volk Gottes und damit für immer Christus anzugehören, „der gesalbt ist zum Priester, König und Propheten in Ewigkeit.“ (14) Die Getauften werden, weil sie Christus angehören, ebenso zu Priestern, Königen und Propheten gesalbt. „Aufgrund der Taufe sind alle Getauften zur Wahrnehmung dieser drei Ämter in der Kirche berufen und berechtigt.“ (Ebd.) Zwischen diesen Ämtern besteht kein Rangunterschied, die Einsetzung in eines dieser drei Ämter erfolgt – nach dem Vorschlag der jeweiligen Person, Frau oder Mann, durch die Gemeinde – in der sakramentalen Ordination bzw. Weihe, befristet oder auf Lebenszeit. „Es gibt nicht mehr nur den einen Priester, der für Verkündigung, Sakramentenspendung und die Leitung der Gemeinde zuständig ist, sondern diese Aufgaben werden durch verschiedene Personen ausgeübt.“ (15)

In beeindruckenden Intervallen durchquert Ruster anschließend das Alte und Neue Testament, die katholische Tradition, die Kirchen- und Theologiegeschichte, das Zweite Vatikanische Konzil, um die „Drei-Munera-Lehre“ zu prüfen und zu verfestigen, um sie schließlich mit der Trinitätstheologie zu synchronisieren.

Da nach dem Alten Testament Gott sein Volk durch Könige, Priester und Propheten führt, betont Rusters Amtsmodell „viel deutlicher als die heutige Gestalt die Kontinuität der Kirche zum Volk Israel“. (23) Obwohl das Neue Testament keine Lehre von den drei Ämtern Christi entfaltet, gibt es aber viele Stellen, an denen von Jesus als König, Priester oder Prophet erzählt wird. Wenn Jesus als Weg, Wahrheit und Leben in Joh 14,6 genannt wird, ist hier – und Ruster referiert Romano Guardini – eine Nähe zu den drei Ämtern Christi gegeben. (67) Insbesondere mit dem Hebräerbrief wird auch Jesu Rolle als Priester diskutiert. (42–49) Nach dem Blick auf die Bibel springt Ruster in die französische Diözese Poitiers, in der für die drei grundlegenden Aufgaben in der Gemeinde „Zeugnis, Gebet und Dienst“, analog zum dreifachen Auftrag der Weiheämter – „zu lehren,

zu leiten, zu heiligen“ – mit Bischof Albert Rouet eine „Kultur des Rufens“ (50) entwickelt wurde, in der Gemeindemitglieder ChristInnen zu einer Aufgabe rufen. Dieser Vorgang wird bis zu Gottes schöpferischem Rufen reflektiert: „Gott regiert die Welt durch Rufen und Berufung und anders nicht.“ (59)

Im 5. Kapitel dekonstruiert Ruster in einem aufregenden Durchgang mit zahlreichen theologiegeschichtlichen Hinweisen das u.a. durch den Pfarrer von Ars gesteigerte Priesterbild der katholischen Tradition. Bemerkenswert der Einstieg: „Katholikinnen und Katholiken glauben, dass der Priester, wenn er die Wandlungsworte spricht, Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt. Und sie glauben zugleich, dass, wenn sie als Laien dasselbe tun, nichts geschieht.“ (74) Zugleich löst er die mit dem traditionellen Priesterbild verknüpfte Opfertheologie auf: „Jesus selbst hat in seiner Verkündigung vom nahe gekommenen Gottesreich niemals auch nur mit einem Wort erwähnt, dass zuvor noch der göttliche Zorn durch seinen Sühnetod besänftigt werden müsse.“ (99) Unterstützend wird das Eucharistie- und Opferverständnis des Kölner Theologen Matthias Scheeben referiert.

Das 6. Kapitel „Irdische und himmlische Öffentlichkeit“ beginnt mit dem Satz: „Der Priestermangel ist ein Zeichen Gottes an die Kirche“ (108) und dieses Zeichen bedeutet, dass das Mysterium der Eucharistie „nicht mehr als an die Konsekrationsvollmacht des Priesters gebunden ist, sondern als ein Geschehen der ganzen gottesdienstlichen Gemeinschaft verstanden werden kann“. (108f) Hierzu bringt er Aussagen des Liturgiewissenschaftlers Reinhard Meßner. Für die These „Gottesdienst als Gegenöffentlichkeit“ und als Vorwegnahme der Verheißungen (122) referiert er Erik Peterson und den evangelischen Theologen Bernd Wannewetsch. Im 7. Kapitel kehrt Ruster erneut in die Theologiegeschichte zurück. Er zeigt, wie das dreifache Amt Jesu Christi in der Alten Kirche formuliert wird, im Mittelalter das Prophetische vergessen und in der Reformation wieder entdeckt wurde.

Das 8. Kapitel widmet sich der *Tria Munera* auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Kontext der neuen Ekklesiologie der Kirche als *communio*. In LG 31,1 findet sich dazu der entscheidende Satz: Die Christgläubigen sind die „durch die Taufe Christus Einverlebte, zum Volk Gottes eingesetzt und des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig geworden“ und üben „entsprechend ihrem Anteil die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt“ aus. (181) Für Ruster ist hier ein Konzept der Gewaltenteilung sichtbar. „Die *Munera*-Ekklesiologie des II. Vatikanums katalpultiert die katholische Kirche in die Moderne.“ (182) Allerdings gerät sie in der nachfolgenden lehramtlichen Verkündigung wieder in Vergessenheit, was auch damit zu tun hat, dass das Konzil „im Sprung gehemmt“ bleibt (Weihbischof Hel-

mut Krätzl, 1998). Da die Laien nur „auf ihre Weise“ und „entsprechend ihrem Anteil“ der Ämter teilhaftig sind, entstehen faktisch zweimal drei munera. „Es gibt eine Teilhabe am *munus propheticum*, die im vollmächtigen Lehren besteht, und eine, die im Gehorsam gegenüber der Lehre besteht. Es gibt eine Teilhabe am *munus sacerdotale*, die im Spenden der Sakramente, und eine, die im Empfangen der Sakramente besteht. Es gibt eine Teilhabe am *munus regium*, die im Leiten, und eine, die im Geleitetwerden besteht.“ (191) Das ist Wirkung von LG 10,2, der Wesensunterscheidung von gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen und dem hierarchischen Priestertum. „Der Aufbruch zu einer neuen Ekklesiologie ist an dieser Stelle gebrochen worden.“ (192)

Das 8. Kapitel schließt mit der freudigen Darstellung der *Propositio chilensis* als „gefährliche Erinnerung“ (192), einem Entwurf der chilenischen Bischöfe zur Kirchenkonstitution, der ganz auf der Tria-Munera-Konzeption beruhte – „wie ich sie mir besser nicht vorstellen kann“ (199) –, am Konzil aber nicht berücksichtigt wurde. „Nicht der Priester am Altar bringt das Opfer Christi dar, sondern die gottesdienstliche Gemeinde.“ (197) Das innerkatholische Schisma von Amt und Laien ist in dieser *Propositio*, die von 120 Bischöfen unterstützt wurde, überwunden.

Das 9. Kapitel bringt als „theologische Spielwiese“ (200) den erwartbaren, aufregenden Versuch, die drei Munera mit der Trinität in Kontakt zu bringen, sie den göttlichen Personen zuzuordnen.

Das letzte Kapitel fasst zusammen, nimmt noch einige Klärungen zur Frage der Ämter auf Zeit, der Haupt- und Ehrenamtlichkeit und der sakramentalen Ordination vor. Final wird das *In persona Christi* Handeln auf alle Gläubigen bezogen. „Alle Getauften, die zum Amt des Königs, Priesters und Propheten gesalbt sind, sind dazu berufen, seine Rolle zu übernehmen und in seiner Person zu handeln, nämlich indem sie wie er diese Ämter ausüben. Die Teilhabe an seinen Ämtern ist die Art, mit Christus eins zu sein und damit mit dem dreieinen Gott selbst.“ (220)

Rusters Modell stellt wohl Korrekturen, aber keinen Bruch der katholischen Tradition dar und ist zugleich Ergebnis des Zweiten Vatikanischen Konzils. Es ist biblischer als die gegenwärtige Akkumulation dreier Dienste in einer Person. Sie erwächst aus dem Alten und dem Neuen Testament und ist damit auch ökumenisch voll anschlussfähig. Die Ordination wird zudem weiterhin die Voraussetzung für die Ausübung des geistlichen Amtes in der Kirche bleiben. Mit dem Priestermangel würde es ein Ende haben und „die verwaisten Gemeinden werden wieder aufblühen. Die die Kirche durchherrschende Dauerdepression würde dem Gefühl weichen, an der Entstehung einer neuen Kirche mitzuwirken.“ (9)

Durch die Lektüre wird man daran erinnert, dass kaum noch ein Priester gesehen wurde, der zu allen drei Aufgaben gleichermaßen begabt ist. Meist ist das

Prophetische unterbelichtet. Wenn ich in die beiden mir vertrauten Gottesdienstgemeinden mit dem Hintergrund dieses Buches blicke, sehe ich die faktische Aufteilung des Amtes in mindestens drei Personen und in beiden Fällen ist der Priester nicht der zur Leitung Berufene oder Begabte, einmal ist es vielmehr eine Theologin, das andere Mal der Cantor.

Nicht recht nachvollziehbar ist, warum Ruster die Entmonopolisierung des Bischofsamtes unterlässt. „Wenn der Bischof die Ordination in die drei Ämter kraft seines Amtes vollzieht, dann muss er alle drei Ämter innehaben.“ (19) Wer in seine Diözese blickt, wird eine Aufgeteiltheit des bischöflichen Amtes auf Diözesanebene vorfinden. Manche Diözese wird faktisch vom Finanzdirektor geleitet. Selten wird eine prophetische Person zum Bischof ernannt. Das prophetische Amt in meiner Diözese hatten viele Jahre die Arbeiter- und Betriebsseelsorge (Hans Innerlohinger) und die Ehepastoral (Bernhard Liss) inne, in den letzten Jahren wuchs mit der Spiritualität um Franz Jägerstätter eine neue Dimension heran.

Mit *Balance of Powers* liegt ein ungemein kreativer, in viele Richtungen ausgreifender, durch eine Rezension nicht zu bändigender, überzeugender Text vor. Erfreut vermeint man sich sagen zu hören: So könnte es endlich gehen! Aber die Pfarrer werden ihre solitäre, sozialpsychologisch enorm aufgeladene Rolle nicht aufgeben. Sie künden von der Religion der Liebe, aber sie selber wollen und werden nicht teilen. Und die Bischöfe? Lesen und zitieren sie solche Bücher? Die fachtheologische Community wird das Buch hin und her diskutieren, bis es dann wieder in Vergessenheit gerät. Es wäre zu wünschen, dass dieses begeisternde Werk in die Kirchengeschichte und in die Praxis der Kirche eingeht.

Wilhelm Achleitner, Puchberg

SCHULTHEIS, Dominik, Die Katholizität der Kirche. Versuch einer Bestimmung der dritten nota ecclesiae in der deutschsprachigen Systematischen Theologie seit dem Zweiten Vatikanum (BDS 55), Echter Verlag Würzburg 2015, 624 p., Hardcover, EUR 64,00 [D], ISBN 978-3-429-03774-1.

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich die geringfügig überarbeitete Version einer vom Bonner Dogmatiker Karl-Heinz Menke moderierten und 2014 an der Bonner katholisch-theologischen Fakultät eingereichten Promotionsschrift im Fach Dogmatik. Ihr Gegenstand ist die dritte „nota ecclesiae“, und zwar nicht in ihrer konfessionellen, sondern ursprünglichen ekklesiologischen Bedeutung als „allumfassend“. Mit seiner Studie will Schultheis einen „christologischen (sakramentalen) Ansatz zur Bestimmung der Katholizität in die wissenschaftliche Dis-

kussion einbringe(n)“ (6 u.ö.). Die spekulativen Grundlagen hierzu liefert er vor allem im zentralen fünften Kapitel der Arbeit. Zuvor sichtet Schultheis die Beiträge des Zweiten Vatikanischen Konzils und der nachkonziliaren Theologie zur Katholizität der Kirche; anschließend sucht er seinen Begriff von Katholizität ekklesiologisch zu bewähren.

Die Arbeit umfasst 624 Druckseiten; davon entfallen etwa 50 Seiten auf die Einleitung (17–69) sowie jeweils etwa 250 Seiten auf die beiden gleich umfangreichen Hauptteile der Arbeit (71–321; 323–565). Es folgen ein umfangreiches Literaturverzeichnis, das zwischen Quellen, Hilfsmitteln und Sekundärliteratur unterscheidet (567–617), sowie ein Personenverzeichnis (618–624).

Die Einleitung bietet eine instruktive Begriffsgeschichte von „katholisch“, die von der Spätantike bis zur Gegenwart reicht. In dieser Perspektive betont Schultheis die Differenz-Einheit von qualitativ-intensiver Dimension und quantitativ-estensiver Dimension des Katholizismus-Begriffs: zielt diese auf die universale Verbreitung des Christentums, so erstere auf die Vollkommenheit der christlichen Offenbarung und ihrer Bezeugung in der Kirche. Beides, so Schultheis, sei von Anfang an im engen Zusammenhang begriffen worden: Die in Christus erschienene Fülle des Heils bestimmt das Sein der Kirche in der Weise, dass diese sich in aller Welt sichtbar realisiert. Insofern kann das an sich verborgene Wesen der Kirche je neu in Zeit und Geschichte erkannt werden (66). Seinsgrund und Erkenntnisgrund der Kirche sind unterschieden und zugleich untrennbar voneinander. Auf diesem Axiom ruhen alle weiteren Analysen und Reflexionen der Arbeit auf.

Deren 1. Kapitel (73–147) ist einer detaillierten Analyse jener Passagen gewidmet, in denen der Begriff „katholisch“ in Dokumenten des Zweiten Vatikanums begegnet. Dabei tritt nach Schultheis eine große Einheitlichkeit zutage, die es gestatte, „Katholizität“ als „das Integral aller wesentlichen ekklesiologischen Aussagen des Zweiten Vatikanums über die Kirche“ (147; vgl. 317) zu identifizieren. Um diese These zu bewähren, vergleicht Schultheis sie in den folgenden drei Kapiteln mit drei für das Konzil grundlegenden ekklesiologischen Leitbegriffen, nämlich „Volk Gottes“ (148–165), „Leib Christi“ (189–224) und „Communio“ (245–289). Dabei bezieht Schultheis in seine Analysen einschlägige Beiträge der deutschsprachigen Theologie zur Ekklesiologie des Konzils mit ein. Alle drei Kapitel schließen mit Exkursen: über das Verhältnis von Israel und Kirche (165–188), über das „subsistit in“ in LG 8 (224–244) und über das Verhältnis von Universal- und Ortskirche (289–316). Die Einsichten des ersten Teils der Arbeit werden in einem „Resümee“ gebündelt (317–321). Schultheis sieht es als erwiesen an, dass der Begriff „katholisch“ als „hermeneutischer Schlüssel zur rechten

Interpretation der ekklesiologischen Grundlinien des Konzils“ (67; vgl. 6; 411) gelten darf.

In dem für seine Argumentation zentralen fünften Kapitel der Arbeit (325–407) unternimmt Schultheis den Versuch, den Begriff „Katholizität“ christologisch-sakramental zu bestimmen. Im Anschluss namentlich an Henri de Lubac, Hans Urs von Balthasar, Joseph Ratzinger und Karl-Heinz Menke profiliert Schultheis die These, dass Gottes Wirken in der Welt stets durch geschichtliche Größen vermittelt ist. „Gnade ist – nach katholischem Verständnis – nie unvermittelt, sondern stets vermittelt“ (382f), nämlich durch das Volk Israel, durch Jesus von Nazareth, durch Menschen in Jesu Nachfolge sowie durch die Kirche und ihre Vollzüge. Schultheis leitet diese These aus der biblisch bezeugten Geschichte des sich offenbarenden Gottes ab und hierbei besonders aus der Inkarnation des dreifaltigen Gottes in Jesus von Nazareth.

Um dem naheliegenden Einwand einer einseitig christologisch-sakramental konzipierten Ekklesiologie zu begegnen, betont Schultheis das Wirken des Heiligen Geistes im Offenbarungs- und Erlösungswirken: Der Geist ist Christus nicht nur dienend nachgeordnet; vielmehr erschließt er das Offenbarungsgeschehen und lässt es in der Geschichte wirksam werden (355f). Das berechtigte Bemühen um eine trinitarische Grundlegung von Kirche kann aber die in der Arbeit sonst konsequent vertretene christologisch-sakramental akzentuierte Bestimmung von Katholizität nicht wirksam austarieren. Denn gerade mit ihrer Hilfe will Schultheis ja – im Anschluss an Menke und zugleich in dezidiert kontroverstheologischer Stoßrichtung (vgl. 336) – die Kirche als in Raum und Zeit wirksame Institution der Gnadenvermittlung verstehen: Gott kann und will nicht ohne die Mitwirkung der Kirche in der Welt wirksam werden.

Dementsprechend loten die letzten drei Kapitel der Arbeit ekklesiologische Konsequenzen aus dem von Schultheis vertretenen Verständnis von „Katholizität“ aus. Im 6. Kapitel geht es um innerkirchliche Verhältnisbestimmungen – so etwa zwischen Priestern und Laien oder mit Blick auf die Synodalität der Kirche (408–454). Im 7. Kapitel wird das Selbstverständnis der katholischen Kirche im Rahmen der christlichen Ökumene erörtert (455–518). Im 8. Kapitel diskutiert Schultheis die Beziehungen der sich selbst als „universales Heilssakrament“ (LG 48) verstehenden Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (519–560).

Die Arbeit zeugt von großem Fleiß und Sorgfalt – etwa bei der Analyse der Texte des Zweiten Vatikanums. Sie ist in großer Ausführlichkeit verfasst, die leider in Teilen zur Redundanz neigt. Dabei werden kritische Anfragen an das zugrunde liegende ekklesiologische und gnadentheologische Konzept nur sehr verhalten formuliert. Rhetorische Fragen dienen meist der weiteren Entfaltung der grundlegenden These. Wie sich beispielsweise die apostolische Sendung der Bi-

schöfe und ihr Leitungsamt auf jenen Feldern praktisch bewähren, die „profanes“ Wissen und Kompetenz erfordern, und welche Konsequenzen hieraus auch kirchenrechtlich für das Bischofsamt zu ziehen wären, wird zwar als ekklesiologische Herausforderung angedeutet, nirgendwo in der Arbeit aber vertieft erörtert. Jenseits von „echter Mitwirkung“ und „Partizipation“ (425) ginge es dabei wohl um wirksame Formen von Mitbestimmung. Immerhin mit Blick auf die Bischofssynoden plädiert Schultheis für einen Zuwachs an Entscheidungskompetenzen (437), um dem von ihm wiederholt favorisierten ekklesiologischen Modell einer „Einheit in Vielfalt“ bzw. „Vielfalt in Einheit“ Geltung zu verschaffen.

Trotz des erklärten Zieles von Schultheis, einer einseitig christologisch konzipierten Ekklesiologie durch deren trinitarische Begründung zu begegnen, bietet er hierzu keine überzeugende Alternative. Die Beschränkung der Rolle des Heiligen Geistes auf die Erschließung der christologisch zentrierten Offenbarung aber birgt die schon bei Menke wahrnehmbare Gefahr, Bestehendes zu zementieren und beispielsweise synodale Strukturen nicht wirksam im Recht der Kirche verankern zu können. Die von Schultheis keineswegs verschwiegene Analogie zwischen Offenbarung und Kirche nach LG 8 (vgl. 337) müsste deutlich klarer akzentuiert werden, als dies in der Arbeit geschieht. Nur so nämlich wäre der Gefahr eines Kurzschlusses zwischen göttlicher Offenbarung und kirchlicher Vermittlung wirksam zu begegnen.

Zweifellos ist das von Schultheis in Übereinstimmung mit der geltenden Lehre skizzierte Bild einer fruchtbaren wechselseitigen Zuordnung von Klerikern und Laien in sich stimmig. Was aber, wenn diese Harmonie getrübt oder gar beschädigt ist? Beispiele ließen sich unschwer nennen. Wie die Tragfähigkeit einer jeden Ekklesiologie, so erweist sich auch die einer christologisch-sakramentalen Ekklesiologie darin, ob und inwieweit sie reale Konflikte als solche wahrzunehmen bereit und zu lösen imstande ist. Zaghafte Andeutungen von Schultheis in diese Richtung (z.B. 404) wären aufzugreifen und zu vertiefen, um das von ihm favorisierte christologisch-sakramentale Verständnis von Katholizität in seiner realen Gestalt auch kritisch begleiten zu können. Über die entsprechenden Kriterien wäre freimütig zu diskutieren. Und ohne ökumenische Berührungspunkte wäre dabei vermutlich auch der Pneumatologie ein weitaus höherer Stellenwert einzuräumen, als dies bei Schultheis – allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz – faktisch geschieht.

Dirk Ansorge, Frankfurt am Main

SCHÜLLER, Thomas / SEEWALD, Michael (Hg.), Die Lehrkompetenz der Bischofskonferenz. Dogmatische und kirchenrechtliche Perspektiven, Friedrich Pustet Verlag Regensburg 2020, 240 p., Pb., EUR 26,95 [D], ISBN 978-3-7917-3140-7.

Nicht erst der im Herbst 2019 eröffnete „Synodale Weg“ hat die Frage nach der Lehrkompetenz von Bischofskonferenzen in der katholischen Kirche aufgeworfen. Bereits im Zusammenhang mit den Debatten um die Schwangerschaftskonfliktberatung in Deutschland (1998), die Grundordnung des kirchlichen Dienstes (2015) und die Zulassung von nichtkatholischen Ehepartnern zur eucharistischen Kommunion (2018) hatten sich unter den fast 70 Mitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz teils gravierende Meinungsverschiedenheiten gezeigt. Vor allem solche Bischöfe, die ihre Position in den Mehrheitsmeinungen der Konferenz nicht wiederfanden, erinnerten dabei regelmäßig an das geltende Kirchenrecht, wonach der Bischofskonferenz – im Unterschied etwa zu einem Partikularkonzil – nur dann eine verbindliche Lehrkompetenz zukommt, wenn ihre Beschlüsse einstimmig gefällt werden. Die geforderte Einstimmigkeit ist jedoch nicht nur höchst unrealistisch; überdies setzt sie die Mitglieder der Konferenz einem hohen Konformitätsdruck aus. Die im Motuproprio „Apostolos suos“ (1998) vorgesehene Überweisung einer immerhin mit Zweidrittelmehrheit getroffenen Entscheidung der Bischofskonferenz zur Überprüfung (*recognitio*) nach Rom wiederum lässt aufgrund zurückliegender Erfahrungen keine zeitnahe und vor allem keine konsensfähige Alternative erwarten.

Auf solche und ähnliche Herausforderungen verweisen die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes, der Münsteraner Dogmatiker Michael Seewald und der ebenfalls in Münster lehrende Kirchenrechtler Thomas Schüller, in ihrer knappen „Hinführung“ (7–11). Der Band dokumentiert eine Tagung in Münster, bei der im Mai 2019 in fünf thematischen Blöcken jeweils paarweise dogmatische und kanonistische Aspekte der Lehrkompetenz der Bischofskonferenzen erörtert wurden.

Im einleitenden „Problemaufriss“ erinnert der Münsteraner Fundamentaltheologe Hermann Josef Pottmeyer an die historischen Wurzeln der rechtlichen Unterscheidung zwischen Partikularkonzil und Bischofskonferenz (15–29). Mit Blick auf kirchengeschichtliche Entwicklungen in der Neuzeit macht Pottmeyer Befürchtungen verständlich, die sich aus römischer Sicht mit Aufgabe und Funktion nationaler Bischofskonferenzen verbinden. Der Fundamentaltheologe veranschaulicht dies anhand der „Kehrtwende“ (24), die Joseph Ratzinger in den 70er und 80er Jahren des zurückliegenden Jahrhunderts beim Thema Bischofskonferenz vollzog. Korrespondierend zu Pottmeyers systematischem Zugang be-

leuchtet die Bochumer Kanonistin Judith Hahn die aktuellen Debatten um die Rechtsstellung der Bischofskonferenz aus kanonistischer Perspektive (31–53). In vielen neueren Beiträgen nimmt sie binäre Kodierungen wahr – darunter „affektive und effektive Kollegialität“, „Kollektivität und Kollegialität“ oder „Mehrheit und Wahrheit“ –, die im Widerstreit unterschiedlicher Ekklesiologien gegeneinander ausgespielt werden (33). Wenn aber eine Bischofskonferenz faktisch kollegial agiert, so Hahn, warum sollte ihr dann kein kollegialer Rechtsstatus „im eigentlichen Sinn“ zuerkannt werden? (52f).

Der zweite thematische Block ist der Beziehung zwischen Bischofskonferenz und Papst gewidmet. In diesem Zusammenhang erinnert der Dogmatiker Michael Seewald an die grundsätzlich partielle Verwirklichung bischöflicher Kollegialität auf weltkirchlicher Ebene (57–79). Selbst ein Plenarkonzil der lateinischen Kirche versammelt den christlichen Episkopat nicht vollständig; denn die Bischöfe der Kirchen der Orthodoxie sind nach katholischem Verständnis zwar rechtmäßig geweiht, stehen aber in Gemeinschaft mit dem Papst. Dann aber drängt sich die Frage auf, warum eine nationale Bischofskonferenz nicht in einer Plenar- und Partikularkonzil analogen Weise als eine mit Lehrautorität ausgestattete Versammlung eines Teils des Episkopats betrachtet werden kann. Eine so verstandene Bischofskonferenz wäre „ganz Kirche“, ohne damit die „ganze Kirche“ zu sein (69f). Dass diese Interpretation geltendem Kirchenrecht keineswegs widerspricht, bestätigt der Kanonist Bernhard Sven Anuth, indem er darauf hinweist, dass das *Motuproprio* „Apostolos suos“ den Bischofskonferenzen „unter bestimmten Bedingungen“ (104) durchaus Lehrkompetenz einräumt. In seinem Beitrag zu „Reichweite und Grenzen der Lehrkompetenz von Bischofskonferenzen“ (81–112) nimmt Anuth in den normativen Bestimmungen des Kirchenrechts eine prinzipielle Gleichrangigkeit von Partikularkonzilien und Bischofskonferenzen wahr. Zugleich mahnt der Tübinger Kanonist eine rechtliche Umsetzung der von Papst Franziskus in „*Evangelii gaudium*“ (Nr. 32) geforderten Aufwertung der Bischofskonferenzen und ihrer Lehrautorität an (111).

Gleichsam in die andere Richtung blickt das dritte Tandem, indem es sich der Beziehung zwischen dem einzelnen Bischof und der Bischofskonferenz widmet. Die Tübinger Dogmatikerin Johanna Rahner erörtert die Begriffe „Kollegialität“, „Synodalität“ und „Subsidiarität“ zwischen Bischof und Bischofskonferenz in dogmatischer Perspektive (115–141). Vor dem Hintergrund ekklesiologischer Debatten im Umfeld des letzten Konzils und danach erblickt Rahner einen erheblichen Handlungsbedarf, der nicht nur die Kanonistik, sondern auch die Dogmatik betrifft. Denn „in Bezug auf kollegial-hierarchische Mittelinstanzen zwischen primatialer Vollmacht und den Rechten und Pflichten des Einzelbischofs befinden wir uns derzeit eher in einem ekklesiologischen Vakuum“ (139). Dass zumindest

die Kanonistik inzwischen über das *Motuproprio* „*Apostolos suos*“ hinaus gelangt ist, betont Thomas Schüller (143–157). Der Münsteraner Kirchenrechtler fordert nicht nur die obligatorische Einrichtung von Bischofskonferenzen weltweit, sondern auch den Abschied von der Vorstellung, Bischofskonferenzen seien durch eine bloß „affektive Kollegialität“ charakterisiert. Indem Bischofskonferenzen eine „effektive Kollegialität“ zuerkannt wird, könnten zwischen Einzelbischof und Gesamtepiskopat lehramtlich verbindliche Instanzen theologisch begründet und rechtlich verankert werden. Schüller erinnert in diesem Zusammenhang an einen Vorschlag seiner Kollegin Sabine Demel, mit Blick auf die vielfach geforderte „dritte Ebene“ von einer „eigenberechtigten Kirche“ zu sprechen (157). Vorbild hierfür könnte die rechtliche Verfassung der katholischen Ostkirchen sein.

Der in der einschlägigen Diskussion vielfach strapazierten Unterscheidung zwischen „effektiver“ und „affektiver“ Kollegialität ist der vierte Block gewidmet. Hierzu beleuchtet der Münsteraner Generalvikar Klaus Winterkamp vorrangig kanonistische Aspekte (161–178). Seine Analyse der verschiedenen Verwendungen der Begriffe „effektiver“ und „affektiver“ Kollegialität während und nach dem Konzil lassen auch Winterkamp fordern, auf diese Bezeichnungen fortan zu verzichten. Auch der Begriff einer „Kollegialität im strikten und eigentlichen Sinne“ (175) sei entbehrlich. Wenn eine Bischofskonferenz zusammentritt und dabei von einer Zweidrittelmehrheit getragene Beschlüsse fasst, dann handele es sich dabei zweifelsfrei um eine „konkret-praktische Verkörperung der Kollegialität im theologischen, genauer ontologisch-sakramentalen Sinn auf regional-teilkirchlicher Ebene“ (176). Vorrangig mit Blick auf den „Synodalen Weg“ betont der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck in seinen „Perspektiven für die künftige Arbeit der Bischofskonferenz“ (179–188) die Bedeutung partizipativer Strukturen in der Kirche. Nach Overbecks Einschätzung ermöglicht die nicht in Frage stehende Einheit von Einheit und Vielfalt in der Kirche in der Bischofskonferenz „einen weit größeren Entscheidungsspielraum als den bisher genutzten“ (187).

Der fünfte und letzte Block ist „Erwartungen der Laienverbände und der kritischen Öffentlichkeit“ gewidmet. Thomas Sternberg, seit 2015 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, stellt mit Blick auf den „Synodalen Weg“ Beteiligungsformen in der katholischen Kirche Deutschlands vor (191–215); Joachim Frank, Vorsitzender der Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands, spiegelt die Wahrnehmung der Deutschen Bischofskonferenz in der medialen Öffentlichkeit (217–229).

Es kann nicht verwundern, dass sich Dogmatiker wie Kanonisten in ihren Beiträgen immer wieder auf dieselben einschlägigen und in unterschiedlicher Weise normativen Texte beziehen: das Zweite Vatikanische Konzil, das geltende Kirchenrecht für die lateinische Kirche, aber auch für die katholischen Ostkir-

chen, das 1998 veröffentlichte Motuproprio „Apostolos suos“ von Papst Johannes Paul II. und dessen nachsynodales Schreiben „Pastores gregis“ von 2003. Wiederholt beziehen sich die Autorinnen und Autoren auf das Apostolische Schreiben „Evangelii gaudium“ von Papst Franziskus (2013) und auf dessen Ansprache zum 50. Jahrestag der Einrichtung der Bischofssynoden (2015). Mehrfache Erwähnung findet auch das Dokument der Internationalen Theologischen Kommission zur „Synodalität in Leben und Sendung der Kirche“ (2018).

Die Bezugnahme auf eine relativ überschaubare Zahl normativer Texte führt glücklicherweise zu keiner ermüdenden Redundanz der Beiträge. Vielmehr eröffnen die unterschiedlichen Perspektiven immer wieder ungeahnte Blicke auf vermeintlich bereits Bekanntes oder gar Entschiedenes. Insgesamt liefert das vorliegende Buch auf diese Weise instruktive Beiträge zu einem die Zukunft der Kirche ebenso prägenden wie vermutlich gerade deshalb so heftig umstrittenen Thema. Klar tritt die Notwendigkeit hervor, Überlegungen der systematischen Theologie – und hier insbesondere der Ekklesiologie – in geltende Normen des Kirchenrechts einfließen zu lassen. Denn allgemeine päpstliche Richtungsweisungen wie die einer „heilsamen Dezentralisierung“ (EG 16) oder die Forderung nach „Zwischeninstanzen der Kollegialität“ bleiben so lange ohne Folgen in der Praxis, wie sie nicht in das geltende Recht der katholischen Kirche umgemünzt werden.

Dirk Ansoerge, Frankfurt am Main

SECKLER, Max (Hg.), Johann Sebastian Drey. Revision des gegenwärtigen Zustandes der Theologie, Ideen zur Geschichte des Katholischen Dogmensystems, vom Geist und Wesen des Katholizismus, mit anderen frühen Schriften 1812–1819 sowie mit Dokumenten zur Gründungsgeschichte der Theologischen Quartalschrift, Narr Francke Attempto Verlag Tübingen 2005, 850 p., Hardcover, EUR 128,00 [D], ISBN 978-3-7720-2494-8.

In Übersichten zur Theologiegeschichte oder in Sammlungen von Biographien bedeutender Theologen wurden Person und Theologie Dreys bislang oft vernachlässigt. Die teils schwierige Zugänglichkeit der Handschriften von Drey kann das nur unvollkommen entschuldigen; denn seine Programmschriften sind fast alle im Druck erschienen. Die bereits Ende der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts einsetzende katholische Restauration führte freilich dazu, dass Dreys Theologie zwar weiterhin bei seinen Schülern wirksam bleibt, er selbst aber oft nicht namentlich erwähnt wurde. Stattdessen galt insbesondere der Drey-Schüler Johann Adam Möhler (1796–1839) als maßgebliche Gestalt der katholischen Tübinger Schule.

Seckler tritt mit seiner Edition von Dreys Frühwerk dieser Einseitigkeit nun wirksam entgegen und lässt Dreys theologiegeschichtliche Bedeutung klar erkennen. Eingeleitet und ediert sind in TüA 4 nicht weniger als 34 Texteinheiten unterschiedlicher Länge. Davon stammen 27 von Drey selbst; die übrigen stehen im engen Zusammenhang mit seinen Schriften. Es handelt sich um Vorlesungsmanuskripte, wissenschaftliche Abhandlungen, Dokumente zur Entstehungsgeschichte der „Theologischen Quartalschrift“ sowie um Beiträge zur Zeitgeschichte. Die Texte sind etwa die Hälfte im Druck erschienen; die andere Hälfte ist handschriftlich greifbar. Zu den gedruckten Schriften zählt unter anderem die für TüA 4 titelgebende „Revision des gegenwärtigen Zustands der Theologie“ von 1812 (85–96). Drey hat diesen programmatischen Text noch während seiner Philosophieprofessur in Rottweil verfasst und anschließend an der theologischen Fakultät in Ellwangen vorgetragen. Zu den ungedruckten Texten Dreys zählt vor allem seine frühe Vorlesung über die „Geschichte des katholischen Dogmensystems“ von 1812/13 (131–245). Hinzu kommen drei lateinische Texte: die sog. „Milleniumsschrift“ von 1814 (256–262), die „Beichtschrift“ von 1815 (315–343) sowie die „Oratio de dogmatum christianorum incremento“ von 1819 (362–368). Die als Disputationstext verfasste „Beichtschrift“ ist weiteren Kreisen auch deshalb bekannt, weil Drey ihretwegen in Rom denunziert worden war, ohne dass dies zu einer formellen Zensur geführt hätte (288–301). Besonders hervorzuheben ist die erstmalige kritische Edition der Handschrift zur Vorlesung „Vom Geist und Wesen des Katholicismus“ (453–490). Die Vorlesung wurde 1819 im ersten Jahrgang der von Drey maßgeblich mit begründeten „Tübinger Quartalschrift“ in vier Teilen veröffentlicht. Wie auch die anderen Beiträge von Drey wird auch der Text seiner „Katholizismusschrift“ durch eine ausführliche Einleitung erschlossen und in seiner für die katholische Tübinger Schule programmatischen Bedeutung gewürdigt (369–452). Sachlogisch konsequent folgen „Dokumente zur Gründungsgeschichte der Theologischen Quartalschrift“ (539–563), die von Seckler sorgfältig in ihren jeweiligen Kontext eingeordnet werden. Nach einem ebenfalls im 1. Jahrgang der „Tübinger Quartalschrift“ (1819) erschienenen Aufsatz über das Bayerische Konkordat (584–599) folgen 19 meist kürzere Beiträge, die Drey zwischen 1819 und 1835 zu verschiedenen Anlässen in der Quartalschrift veröffentlichte (601–747), davon die überwältigende Mehrzahl in den ersten beiden Jahrgängen. Es schließt sich ein kurzer Beitrag (749–755) zu dem französischen Jesuiten Pierre Chaillet (1900–1970) an, der bei Studien in Tübingen auf Dreys Werke gestoßen war und wichtige Schriften daraus erstmalig ins Französische übersetzte. 36 Abbildungen aus Drucken und Handschriften sowie Portraits von Zeitgenossen Dreys sind mit instruktiven Erläuterungen versehen und keineswegs nur schmückendes Beiwerk (759–795). Ein Bibelstellenregister (802f) sowie ein ausführliches Na-

menregister (804–816) erschließen sowohl Dreys Texte als auch die Erläuterungen des Herausgebers. Mit seiner Editionsarbeit beansprucht Seckler, Dreys Frühwerk als eine „in-sich-ständige literarische Größe“ auszuweisen, die sich thematisch einheitlich präsentiert und dabei „von faszinierender Eigenart“ ist (XIX). In der Tat plädiert Drey in seinen nun editorisch vorzüglich erschlossenen Texten entschieden für eine Abkehr der Theologie vom Rationalismus der Aufklärung und für eine Besinnung auf die originär religiösen – nach Drey „mystischen“ – Traditionen des Christentums. Gegen jeden Rationalismus setzt sich der Tübinger für eine „Neubegründung der theologischen Wissenschaft aus der Unmittelbarkeit der religiösen Erfahrung“ ein (74). Deshalb sei auch dem Charakter des Christentums als einer geschichtlichen Größe Rechnung zu tragen. Hieraus folgt für Drey, dass die Kirche in ihrer Geschichte einen Zuwachs an Dogmen, Glaubenspraxis und Kirchendisziplin erfährt, ohne dass dieser Zuwachs dem Prinzip der göttlichen Einsetzung aller Dogmen widerspricht. Nach Dreys Auffassung ist das Christentum seinem Wesen nach der Geschichte keineswegs enthoben; vielmehr ist es sowohl von seiner jeweiligen Zeit geprägt als auch imstande, diese seinerseits zu prägen. Der Theologie fällt dabei die Aufgabe zu, unter veränderten geschichtlichen Bedingungen den Glauben je neu zu durchdenken und daraus die jeweils angemessenen theoretischen und praktischen Schlüsse zu ziehen. Hierzu muss die Theologie das Verhältnis von Glaube und Vernunft in ein ausgewogenes Verhältnis setzen, die Dogmen in ihrer geschichtlich gewordenen Gestalt würdigen und dazu die Geschichte des Christentums kritisch erforschen (XXI). Dabei soll sich die Theologie auch – für die katholische Kirche seiner Zeit herausfordernd genug – der historisch-kritischen Methode bedienen. Weil es in der Geschichte des Christentums ein Wachsen im Verständnis des Glaubens gibt, ist für Drey nicht das übergeschichtliche Dogma, sondern die Geschichte des Christentums Quelle kirchlicher Dogmatik. Hatten maßgebliche Romantiker – darunter Novalis – im Katholizismus die ihnen entsprechende Form des Christentums erblickt, so sucht der Theologe Drey die katholische Ekklesiologie aus der Denkform der Romantik neu zu begründen. Die Metaphorik des Organischen liefert dabei die begriffliche Matrix für das Verhältnis von Christentum und Geschichte. Zugleich ermöglicht sie es, die institutionelle Struktur der Kirche nicht bloß rechtlich-institutionell, sondern auch theologisch-mystisch zu fassen. Dreys „Katholizismusschrift“ von 1819 kann insofern als katholisches Pendant zu Schleiermachers Lehre von der Kirche gewertet werden: „Der Sitz aller Religion ist das Gemüth; im Gemüthe muß also auch die christliche Religion empfangen werden“ (470). Wenn Drey den „katholischen Cultus“ wesentlich als „Geheimniß“ auffasst (472), so weist er damit ein Verständnis des Gottesdienstes als eines Instruments zur sittlichen Aufklärung zurück. Bei alledem freilich, so Seckler, lässt sich Drey nicht auf eine

konfessionelle Polemik ein; vielmehr geht es ihm um das Christentum an sich, „dies jedoch im Hinblick auf die ‚katholischen‘ Strukturen seines geschichtlichen Daseins“ (385). Überzeugend interpretiert Seckler Dreys „Katholizismusschrift“ von 1819 als Ausarbeitung des wegen einer Intervention der Schriftleitung des „Konstanzer Pastoralarchivs“ nicht zum Abdruck gelangten zweiten – systematischen – Teils der „Revisionsschrift“ von 1812 (417–420). Zwar ist das Manuskript der Revisionsschrift nicht erhalten, doch gibt es eine Analogie: Im gleichen Jahr nämlich hatte Drey seiner „Beichtschrift“ von 1815 mit der „Oratio de dogmatum christianorum incremento“ eine systematische Ausarbeitung der für ihn grundlegenden Frage folgen lassen, ob in der Geschichte der Kirche mit einem Zuwachs an Dogmen zu rechnen sei und wie sich dieser Zuwachs zur Suffizienz der Offenbarung verhalte. Sowohl Dreys Texte als auch Secklers ausführliche, teils monographische Einleitungen dazu können je für sich mit großem Gewinn gelesen werden. Jede künftige Erforschung der katholischen Tübinger Schule und ihrer theologischen Bedeutung wird sich dankbar auf die editorisch verlässliche und thematisch hervorragend erschlossene vierbändige Ausgabe der frühen theologischen Schriften von Johann Sebastian Drey stützen können.

Dirk Ansorge, Frankfurt am Main

Eingesandte Bücher

AHRENS, Jehoschua, Gemeinsam gegen Antisemitismus – Die Konferenz von Seelisberg (1947) revisited. Die Entstehung des institutionellen jüdisch-christlichen Dialogs in der Schweiz und in Kontinentaleuropa (Forum Christen und Juden), LIT Verlag Münster 2020, 328 p., Pb., EUR 48,97 [D], ISBN 978-3-643-14609-0.

Die Konferenz von Seelisberg, die im Sommer 1947 in der Gemeinde Seelisberg, Kanton Uri, stattfand, gilt zu Recht als Gründungsakt des jüdisch-christlichen Dialogs nach der Shoah. Der Hauptfokus der Konferenz lag auf der Bekämpfung des Antisemitismus, sie hat aber auch zu einer theologischen Neuorientierung der christlichen Kirchen beigetragen und mit ihren „Zehn Thesen“ den Grundstein für einen internationalen christlich-jüdischen Dialog gelegt. Ablauf, Entstehungs- und Wirkungsgeschichte werden hier zum ersten Mal wissenschaftlich ausgearbeitet.

ALTMEIER, Stefan / GRÜMME, Bernhard / NAURATH, Elisabeth / KOHLER-SPIEGEL, Helga / SCHRÖDER, Bernd / SCHWEITZER, Friedrich (Hg.), Reli. Keine Lust und keine Ahnung? (Jahrbuch der Religionspädagogik), Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2019, 264 p., Softcover, EUR 37,00 [D], ISBN 978-3-525-72005-9.

Kinder und vor allem Jugendliche, die nur wenig „Lust auf Reli“ zeigen und auch „keine Ahnung“ davon zu haben scheinen, sind aus der alltäglichen Unterrichtserfahrung wohl allgemein bekannt. Auch in empirischen Untersuchungen wird immer wieder deutlich, dass der Unterricht keineswegs alle Schülerinnen und Schüler anzusprechen scheint. Austritte aus dem Religionsunterricht sind ein weiterer Hinweis auf die damit verbundenen Herausforderungen.

Die Religionspädagogik hat sich bislang erstaunlich wenig auf diese Fragen und praktischen Herausforderungen eingelassen. Es ist an der Zeit, die Aufmerksamkeit neu zu justieren und sich auch den weniger erfreulichen Erfahrungen mit Religionsunterricht zu stellen. Der vorliegende Band geht dem Problem mangelnden Interesses und ausbleibender Unterrichtserfolge erstmals konsequent auf den Grund. Der Blick richtet sich gezielt auf die Schülerinnen und Schüler, die vom Religionsunterricht nur wenig erreicht werden oder sich dagegen entschieden haben. Ihre Erfahrungen werden sorgfältig analysiert und Möglichkeiten vorgestellt, wie der Religionsunterricht auch bislang zu wenig beachtete „schwierige“ Schülerinnen und Schüler erreichen und Interesse an Religion wecken kann.

AUE-BEN-DAVID, Irene u.a., Jews and Protestants. From the Reformation to the Present, De Gruyter Verlag Berlin 2020, 280 p., Hardcover, EUR 64,95 [D], 978-3-11-066108-8.

The book sheds light on various chapters in the long history of Protestant-Jewish relations, from the Reformation to the present. Going beyond questions of antisemitism and religious animosity, it aims to disentangle some of the intricate perceptions, interpretations, and emotions that have characterized contacts between Protestantism and Judaism, and between Jews and Protestants. While some papers in the book address Luther's antisemitism and the NS-Zeit, most papers broaden the scope of the investigation: Protestant-Jewish theological encounters shaped not only antisemitism but also the Jewish Reform movement and Protestant philosemitic post-Holocaust theology; interactions between Jews and Protestants took place not only in the German lands but also in the wider Protestant universe; theology was crucial for the articulation of attitudes toward Jews, but music and philosophy were additional spheres of creativity that enabled the process of thinking through the relations between Judaism and Protestantism. By bringing together various contributions on these and other aspects, the book opens up directions for future research on this intricate topic, which bears both historical significance and evident relevance to our own time.

ÁVILA, Teresa von, Weg der Vollkommenheit. Herder Verlag Freiburg 2020, 344 p., Hardcover, EUR 38,00 [D], ISBN 978-3-451-38750-0.

Ratgeber zu einem innerlichen Leben gibt es viele – an der großen Ordensgründerin Teresa von Ávila kommt man nicht vorbei. Im „Weg der Vollkommenheit“ schenkte sie ihren Ordensschwestern mit viel pädagogischem Geschick eine Einführung in die Kontemplation. Die kommentierte Endfassung ermöglicht auch heute Christinnen und Christen, sich von Teresa faszinieren zu lassen und eigene spirituelle Lernthemen für sich zu entdecken. Die Anleitung zum inneren Beten verbindet Teresa gekonnt mit praktischen Beispielen und einer Auslegung des Vaterunsers. Ein Klassiker der geistlichen Literatur!

BAUER, Jochen, Religionsunterricht für alle. Eine multitheologische Fachdidaktik (Religionspädagogik innovativ 30), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2019, 486 p., Pb., EUR 39,00 [D], ISBN 978-3-17-037460-7.

In den Schulen ist es nicht zu übersehen: Deutschland ist ein multireligiöses Land. Wie kann, wie soll da der Religionsunterricht der Zukunft aussehen? Ein Unterricht für alle, der auch von allen verantwortet wird? Geht das? Und wenn ja, wie? Mit seiner „multitheologischen Fachdidaktik“ legt Jochen Bauer erstmals ein Gesamtkonzept vor. Ausgehend von Erfahrungen in Hamburg klärt der Autor die rechtlichen, politischen und wissenschaftstheoretischen Rahmenbedingungen. Er verankert den Entwurf in Lern-, Identitäts- und Wahrheitstheorien, entwickelt Strategien für die Unterrichtspraxis und reflektiert die Rolle der Lehrkraft im dialogischen Religionsunterricht.

BENZ, Wolfgang, Antisemitismus. Präsenz und Tradition eines Ressentiments (Politisches Fachbuch), Wochenschau Verlag Frankfurt am Main 3. Auflage 2020, 256 p., Pb., EUR 14,90 [D], ISBN 978-3-7344-0914-1.

Judenfeindschaft aus unterschiedlichen Motiven – religiösem Ressentiment, kulturellem Vorbehalt, ökonomischer und sozialer Ausgrenzung, rassistischem Hass – kulminierte unter nationalsozialistischer Ideologie im 20. Jahrhundert im Völkermord. Der Judenhass lebte fort, daneben entstand nach dem Holocaust ein mit neuen Argumenten operierender Antisemitismus, der Scham- und Schuldgefühlen entspringt. Der oft beschworene „neue Antisemitismus“ ist dagegen nichts anderes als die monotone Judenfeindschaft mit ihren Stereotypen, Legenden, Unterstellungen und Schuldzuweisungen, die sich in Jahrhunderten entwickelt hat. Antisemitismus ist ein zentrales Element des Rechtsextremismus, aber er kommt aus der Mitte der Gesellschaft. Doch nicht nur Judenhasser bieten Anlass zur Sorge. „Islamkritiker“ denunzieren pauschal alle Muslime als Judenfeinde und Überengagierte versuchen, Antisemitismus auf die Haltung gegenüber Israel zu verengen und beziehen in ihr Verdikt jede kritische Haltung zur israelischen Politik mit ein. Objektive Kriterien, was Antisemitismus ist, wie er sich historisch entfaltet, in welchen Formen er vorkommt, wie Judenfeindschaft von Israelkritik abzugrenzen ist, sind für eine differenzierte Betrachtung unentbehrlich. Informationen und Argumente dazu finden sich in diesem Buch.

BERNER, Ulrich, Religionswissenschaft. (Basiswissen Theologie und Religionswissenschaft), UTB Verlag Stuttgart 2020, 456 p., Pb., EUR 25,00 [D], ISBN 9783825252977.

Dieses Buch bietet einen in mehrfacher Hinsicht neuen Ansatz: Es ist thematisch aufgebaut, und die Auswahl der Themen orientiert sich am aktuellen Religionsdiskurs – so werden z. B. Thesen zur (In)Toleranz der (monotheistischen) Religionen ebenso behandelt wie Thesen zur (Un)Vereinbarkeit von Religion und (Natur)Wissenschaft. Dabei führt Ulrich Berner die Auseinandersetzung mit diesen Diskursen im Rahmen einer historisch orientierten Religionswissenschaft, die keine Aussagen über das Wesen einer Religion macht, sondern das Nebeneinander widersprüchlicher Auslegungen zur Darstellung bringt. Das Material entstammt überwiegend der europäischen Religionsgeschichte, doch gibt es in jedem Kapitel auch einen Exkurs, der Vergleichsbeispiele aus nicht-europäischen Religionen bringt. Die historischen Betrachtungen enthalten ausgiebige Zitate aus den Quellen, um Ansatzpunkte für eine kritische Auseinandersetzung und Anregungen für die eigene Lektüre zu geben.

BERNHARDT, Reinhold / SCHMID, Hansjörg (Hg.), Konflikttransformation als Weg zum Frieden. Christliche und islamische Perspektiven (Beiträge zu einer Theologie der Religionen 18), Theologischer Verlag Zürich 2020, 276 p., Pb., EUR 34,90 [D], ISBN 978-3-290-18256-4.

Islam und Christentum haben in ihrer Geschichte vielfach Gewalt legitimiert, aber auch starke friedensethische Impulse gegeben. Die Ansätze dazu werden in diesem Band aus christlicher und islamischer Perspektive anhand neuer Konzepte der Konflikttransformation beleuchtet: Wie können religiöse Ressourcen dazu beitragen, religiöse, aber auch soziale und politische Konflikte konstruktiv zu bearbeiten? Wo sind diese Ressourcen zu finden und wie können sie angewendet werden? Welche Rolle können die religiösen Akteure und Akteurinnen, aber auch die geistigen Quellen und Überlieferungen der Religionen sowie ihre spirituellen und kommunikativen Praxisformen bei der

Konflikttransformation spielen? Mit Beiträgen von Dirk Ansorge, Reinhold Bernhardt, Michael Haspel, Marco Hofheinz, Kerim Kudo, Christine Schliesser, Hansjörg Schmid, Konrad Schmid, Nimet Seker, Mathias Tanner, Mohamed Turki, Markus Weingardt.

BONDOLFI, Alberto, Handeln in einer mehrdeutigen Welt. (Studiengang Theologie VIII), Theologischer Verlag Zürich 2020, 337 p., Pb., EUR 35,90 [D], ISBN 978-3-290-20114-2.

Ein gutes, gottgefälliges Leben zu führen, heißt in erster Linie, moralisch verantwortlich zu handeln. Wie ist das möglich in der heutigen Welt, die mehrdeutiger ist als je zuvor? Christliche ‚Rezepte‘ für moralisches Verhalten gibt es nicht. Die theologische Ethik bietet hier Orientierung.

Die Autoren stellen für diese Orientierung ethische Kriterien und Werkzeuge zur Verfügung, liefern aber kein Schema für Gut und Böse, für richtig und falsch. Sie führen ein in die Grundfragen, die Ansätze und die Geschichte der theologischen Ethik und berücksichtigen dabei auch die Erkenntnisse der philosophischen Ethik. Sie analysieren Wechselbeziehungen zwischen Werten und Normen, Ethik und Recht, autonomer Moral und biblischer Verankerung, reflektieren die Zusammenhänge von Gewissen und Schuld, Sünde und Vergebung und geben Denkanstöße zu aktuellen ethischen Problemen.

BRAAK, André van der, Reimagining Zen in a Secular Age. Charles Taylor and Zen Buddhism in the West (Currents of Encounter 64), Brill|Rodopi Leiden 2020, 260 p., Hardcover, EUR 55,00 [D], ISBN 978-90-04-43507-0.

In *Reimagining Zen in a Secular Age* André van der Braak offers an account of the exciting but also problematic encounter between enchanted Japanese Zen Buddhism and secular Western modernity over the past century, using Charles Taylor's magnum opus *A Secular Age* as an interpretative lens.

As the tenuous compromises of various forms of „Zen modernism“ are breaking down today, new imaginings of Zen are urgently needed that go beyond both a Romantic mystical Zen and a secular „mindfulness“ Zen. As a Zen scholar-practitioner, André van der Braak shows that the Zen philosophy of the 13th century Zen master Dōgen offers much resources for new hermeneutical, embodied, non-instrumental and communal approaches to contemporary Zen theory and practice in the West.

BRAUER, Susanne (Hg.), Glaube und Rituale im medizinischen Kontext. (Schriften der Paulus Akademie Zürich 14), Theologischer Verlag Zürich 2020, 125 p., Pb., EUR 21,90 [D], ISBN 978-3-290-20187-6.

Religion und Medizin kommen dann ins Spiel, wenn Menschen an existenzielle Grenzen stoßen. Glaube und Rituale können in Krankheit, Leid und Sterben für Betroffene und Angehörige wichtige Brückenfunktionen übernehmen. Dies kann den Spitalbetrieb, aber auch Seelsorge- und Gesundheitsfachpersonen situativ oder strukturell herausfordern. 13 Porträts und Interviews zeigen beispielhaft für unterschiedliche Religionen und Kulturkreise, wie ein kreativer Umgang mit schwierigen Situationen in

Einzelfällen gefunden werden kann, und liefern wichtiges Hintergrundwissen aus den Bereichen Recht, Interkulturelle Kommunikation und Spiritual Care.

BÜSSING, Arndt / WARODE, Markus / BOLSINGER, Harald (Hg.), *Spiritualität in der Managementpraxis*. Herder Verlag Freiburg 2019, 280 p., Hardcover, EUR 32,00 [D], ISBN 978-3-451-39982-4.

Welche Auswirkung hat Christliche Spiritualität auf das berufliche Leben? Wie wird sie praktisch erlebt und gelebt? Handeln spirituell aufmerksame Führungskräfte erkennbar anders? Der Band klärt, was unter Christlicher Spiritualität verstanden wird und welche Anwendungsfelder es auf organisationaler Ebene gibt. Er legt dar, wo und wie Spiritualität mit modernem Management und Führung, Organisationskultur und Wertemanagement positiv verbunden werden kann. Veranschaulicht wird das an Beispielen angewandter Spiritualität aus der Praxis eines Bistums, eines Klosters, der Gesundheits- und Privatwirtschaft sowie weiterer Branchen.

CLOONEY, Francis X., *Reading the Hindu and Christian Classics*. Why and How Deep Learning Still Matters (Series Richard Lectures), University of Virginia Press 2019, p. 224, Hardcover, EUR 30,00 [D], ISBN 978-0-8139-4311-4.

We live in an era of unprecedented growth in knowledge. Never before has there been so great an availability of and access to information in both print and online. Yet as opportunities to educate ourselves have greatly increased, our time for reading has significantly diminished. And when we do read, we rarely have the patience to read in the slow, sustained fashion that great books require if we are to be truly transformed by them. In *Reading the Hindu and Christian Classics*, renowned Harvard Divinity School professor Francis Clooney argues that our increasing inability to read in a concerted manner is particularly notable in the realm of religion, where the proliferation of information detracts from the learning of practices that require slow and patient reading. Although awareness of the world's many religions is at an all-time high, deep knowledge of the various traditions has suffered. Clooney challenges this trend by considering six classic Hindu and Christian texts dealing with ritual and law, catechesis and doctrine, and devotion and religious participation, showing how, in distinctive ways, such texts instruct, teach truth, and draw willing readers to participate in the realities they are learning. Through readings of these seminal scriptural and theological texts, he reveals the rewards of a more spiritually transformative mode of reading—and how individuals and communities can achieve it.

COHEN-HATTAB, Kobi / BAR, Doron, *The Western Wall*. The Dispute over Israel's Holiest Jewish Site, 1967–2000 (Jewish Identities in a Changing World 33), Brill Leiden 2020, Hardcover, EUR 113,00 [D], ISBN 978-90-04-43132-4.

The Western Wall—Judaism's holiest site—occupies a prominent position in contemporary Jewish and Israeli discourse, current events, and local politics. In *The Western Wall: The Dispute over Israel's Holiest Jewish Site, 1967–2000*, Kobi Cohen-Hattab and Doron Bar offer a detailed exploration of the Western Wall plaza's evolution in

the late twentieth century. The examination covers the role of archaeology in defining the space, the Western Wall's transformation as an Israeli and Jewish symbol, and the movement to open it to a variety of Jewish denominations. The book studies the central processes and shifts that took place at the Western Wall during the three decades that followed the Six-Day War—a relatively short yet crucial chapter in Jerusalem's extensive history.

CRANE, Tim, Die Bedeutung des Glaubens. Religion aus der Sicht eines Atheisten, Aus dem Englischen von Eva Gilmer, Suhrkamp Berlin 2019, 187 p., Hardcover, EUR 22,00 [D], ISBN 978-3-518-58739-3.

Die gegenwärtige Debatte über Religion tritt auf der Stelle, und häufig beschleicht einen das Gefühl, dass Gläubige und Ungläubige einfach aneinander vorbeireden. Der britische Philosoph und Atheist Tim Crane bietet in seinem von der Kritik gefeierten Buch einen Ausweg aus dieser Pattsituation. Er zeigt, dass es einen grundlegenden Fehler im Ansatz der meisten Atheisten gibt: Religion ist nicht das, wofür sie es halten.

Atheisten neigen dazu, Religion als eine Art primitive Kosmologie zu behandeln, und kommen so zu dem Schluss, dass Gläubige irrational, abergläubisch und bigott sind. Crane dagegen bietet ein alternatives Verständnis der Religion an: Er sieht sie bestimmt zum einen durch einen religiösen Impuls, einen Sinn für etwas, das über die Welt der gewöhnlichen Erfahrung hinausgeht; und zum anderen durch eine Identifikation, durch die Tatsache, dass Religion in der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe und deren Praktiken besteht. Nicht die Wahrheit oder Falschheit der Religion wird bewertet, vielmehr untersucht Crane die Bedeutung des Glaubens im Leben der Menschen. Dadurch ermöglicht er es Atheisten, eine intellektuell verantwortungsvollere und praktisch wirksamere Haltung gegenüber dem Phänomen der Religion einzunehmen.

DANZ, Christian, Jesus von Nazareth zwischen Judentum und Christentum. Eine christologische und religionstheologische Skizze, Mohr Siebeck Tübingen 2020, 289 p., Pb., EUR 29,00 [D], ISBN 978-3-16-159247-8.

Jesus von Nazareth lebte als Jude im Judentum der Zeit des Zweiten Tempels. Was bedeutet das für die dogmatische Christologie und für das Verhältnis von Judentum und Christentum? Christian Danz erläutert dies in seiner christologischen und religionstheologischen Skizze. Er arbeitet die These aus, dass die dogmatische Lehre von Jesus Christus nicht gegenständlich-realistisch zu verstehen sei, sondern als eine theologische Beschreibung der christlichen Religion. Hieraus ergibt sich eine neue Sicht sowohl des Judentums als auch anderer nichtchristlicher Religionen.

DOWLEY, Tim, Illustrierter Atlas der Weltreligionen. Neukirchener-Verlagsgesellschaft Neukirchen-Vluyn 2020, 176 p., EUR 20,00 [D], ISBN 978-3-7615-6682-4.

In mehr als 50 detailliert gestalteten Karten werden Ursprung, historische Entwicklung und Ausbreitung, aktuelle Verteilungen sowie wichtige Orte der Weltreligionen anschaulich und übersichtlich erklärt.

Die Weltreligionen Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus sind von den Anfängen bis in die Neuzeit vorgestellt. Auch viele weitere Religionen und Glaubensströmungen wie der Glaube der Babylonier oder die modernen Glaubenskulturen Japans werden in diesem Atlas thematisiert. Dabei wird das bewährte Konzept der bisher erschienenen Atlanten ‚Der Atlas zur Reformation in Europa‘ und ‚Illustrierter Atlas zur Geschichte des Christentums‘ fortgesetzt: Jedes Thema wird auf einer Doppelseite aufgegriffen und vorgestellt. Die begleitenden Texte helfen, die Grafiken nachzuvollziehen.

Ein unverzichtbarer Begleiter für alle, die die verschiedenen Weltreligionen und ihre Geschichte näher kennenlernen wollen. Mit seiner hochwertigen Gestaltung ist er zudem ein schönes Geschenk für viele Anlässe.

ESTERMANN, Josef, *Befreiung oder Unterdrückung?* Mission und Theologie in der wechsellvollen Geschichte von Kolonialismus und Dekolonisation (Beiträge zur Missionswissenschaft/Interkulturellen Theologie 47), LIT Verlag Münster 2019, 188 p., Pb., EUR 29,90 [D], ISBN 978-3-643-80313-9.

War die Missionstätigkeit der christlichen Kirchen im Verlaufe der Geschichte befreiend oder unterdrückend? Das vorliegende Buch gibt einen Überblick über die wechselvolle Geschichte des Christentums im Rahmen von Kolonialismus und Imperialismus. Es möchte Interessierte zu einer kritisch-konstruktiven Auseinandersetzung mit dieser historischen „Wahlverwandtschaft“ anregen, um zu einer „postkolonialen“ Theologie und Missionswissenschaft zu führen.

FISCHER, Hagen / HOCK, Klaus / KLIE, Thomas (Hg.), *Öko-Spiritualität.* Ganzheitliche Lebensweisen auf den »Märkten des Besonderen« (rerum religionum. Arbeiten zur Religionskultur 04), Transcript Verlag Bielefeld 2020, 180 p., Pb., EUR 35,00 [D], ISBN 978-3-8376-5043-3.

Auf dem wachsenden Markt ökologisch produzierter Lebensmittel ist bei einigen Produzierenden, Konsumierenden und Verbänden zunehmend ein ganzheitlicher Anspruch feststellbar. Dieser Trend holistischen Charakters wird durch Angebote alternativer Heilverfahren einiger Bio-Bauernhöfe noch unterstrichen. So warten Akteure neben der Vermarktung ihrer Erzeugnisse mit zusätzlichen Produkten und Dienstleistungen auf, die in ein übergreifendes, ganzheitliches Lebenskonzept eingebettet sind: ökologisch, gesund, sozial, fair, regional, nachhaltig, gemeinschaftsfördernd, spirituell. Die Beiträge des Bandes befassen sich mit dieser ökologisch orientierten Landwirtschaft, die zum Referenzfeld religiös markierter Praktiken wird.

FUCHS, Ottmar, *Committed Spirituality.* (Praktische Theologie heute 168), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2019, 374 p., Pb., EUR 29,00 [D], ISBN 978-3-17-037549-9.

Christian faith can lead to a spirituality that can give strength and energy for just action. Conversely, human solidarity can open us up to the contents of the Christian faith. Christian hope, in particular, opens us to a universal solidarity that does not exclude others and never serves only one's own areas without others. Ottmar Fuchs has spelled

out this connection in his entire practical theology in many works and now presents here important results of his work in collected form for an English-language readership. The churches are at the service of this commitment for all people. In the acute disputes between identitarian-fundamentalist and open-universal-solidarian formations, the author represents the position of a faith that accepts all people into the love of God and an ethics not limited by any borders. It is the vote for a church that is more self-giving than victorious at the expense of others and that profiles all its „instruments“ from the social and ritual organization of the church to its respective external relations in such a way. It is about a format of faith and church that does even not release the respective exclusivistic parts in churches and in society from the caring responsibility.

GÄRTNER, Dirk, *Gelingen im Scheitern*. Moraltheologische Überlegungen zu zwei Kategorien einer christlichen Identität (Studien zur Spiritualität und Seelsorge), Friedrich Pustet Verlag Regensburg 2020, 348 p., Pb., EUR 39,95 [D], ISBN 978-3-7917-3143-8.

Scheitern wie Gelingen sind ambivalente und zugleich existentielle Erfahrungen des Menschen. Die Sehnsucht, das eigene Leben als gelingend zu erfahren, ist dabei Ausdruck des menschlichen Strebens nach Glück. Das Wagnis einer unwiderruflichen Lebensentscheidung ist dabei der verbindlichste Ausdruck individueller Sinnstiftung für ein gelingendes Leben. Zur Frage, welche Gründe dem Gelingen oder Scheitern eines biografischen Lebensprojektes zugrunde liegen, hat Klaus Demmer wesentliche Überlegungen angestellt, denen in dieser Arbeit nachgegangen wird. Zentral ist dabei die Verhältnisbestimmung von sittlicher Persönlichkeit und Identität. Indem das vorgelegte Konzept aus philosophischer, soziologischer und psychologischer Perspektive befragt wird, zeigt der Autor die Anschlussfähigkeit der moraltheologischen Erwägungen für den gegenwärtigen Diskurs um den Begriff der Identität auf.

GMAINER-PRANZL, Franz / KRAUS, Elisabeth / LADSTÄTTER, Markus (Hg.), „... mit Klugheit und Liebe“ (Nostra aetate 2). Dokumentation der Tagungen zur Förderung des Interreligiösen Dialogs II, 2016-2018 (St. Virgil Salzburg), Wagner Verlag Linz 2020, 326 p., Pb., EUR 29,00 [D], ISBN 978-3-903040-47-2.

Diese Weisung des Zweiten Vatikanischen Konzils (Nostra aetate) bezeichnet eine Haltung des Dialogs, die von interreligiöser Sensibilität, theologischer Kompetenz und geistlicher Erfahrung geprägt ist. Die Auseinandersetzung mit dem Heils- und Wahrheitsanspruch anderer Religionen sowie die Begegnung mit Menschen aus unterschiedlichen Religionsgemeinschaften sollte immer „mit Klugheit und Liebe“ erfolgen – gerade in Zeiten verschärfter religionspolitischer Konflikte sowie kultureller und religiöser Identitätsinszenierungen. Um Interessierte, die bei den seit 2012 jährlich stattfindenden Tagungen der „Kontaktstelle für Weltreligionen“ (Universität Salzburg) in St. Virgil (Salzburg) nicht immer dabei sein konnten, an den Inhalten der Dialogveranstaltungen nachträglich teilhaben zu lassen, haben sich die Herausgeber/innen entschlossen, die meisten Vortragstexte der Tagungen – in diesem zweiten Band jene von 2016 bis 2018 – zu veröffentlichen. Aber auch die ständigen Teilnehmer/innen werden aus der Lektüre der Vortragstexte manche Erhellung und Vertiefung gewinnen können – wesentliche Strecken eines Weges erschließen sich oft am besten im Rückblick.

GMAINER-PRANZL, Franz / MACKINGER, Barbara, Identitäten. Zumutungen für Wissenschaft und Gesellschaft (Salzburger interdisziplinäre Diskurse), Peter Lang Verlag Berlin 2020, 644 p., Pb., EUR 99,95 [D], ISBN 978-3-631-82489-4.

Aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen zeigen, dass parallel zu einer fortschreitenden globalen Vernetzung und einer Zunahme an Komplexität viele Menschen (wieder) Wert auf persönliche, kulturelle und religiöse Identitäten legen.

Das Engagement für Offenheit, Dialog und Vielfalt sieht sich mit einer neuen Sehnsucht nach Identität konfrontiert. Diese reicht vom Wunsch nach Anerkennung über die Suche nach Beheimatung bis hin zu Formen von Nostalgie und Regression aber auch fundamentalistischer Gewalt.

Die Beiträge des Bandes gehen auf eine interdisziplinäre Tagung an der Universität Salzburg zurück. Sie befassen sich aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven mit der Frage, inwiefern die Ausbildung von Identitäten als Ressource – und nicht als Bedrohung – einer offenen und vielfältigen Gesellschaft wahrgenommen werden kann.

GMAINER-PRANZL, Franz / SCHELLHAMMER, Barbara (Hg.), Culture – A Life of Learning. Clifford Geertz und aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen (Salzburger interdisziplinäre Diskurse 14), Peter Lang Verlag Berlin 2020, 260 p., Pb., EUR 58,90 [D], ISBN 978-3-631-80511-4.

Der US-amerikanische Kulturanthropologe Clifford Geertz (1926–2006), der durch seine Methode der *dichten Beschreibung* die ethnologische Forschung maßgeblich veränderte und nachhaltig prägte, bezeichnete seine Auseinandersetzung im Rückblick als *A Life of Learning*. In diesem Band greifen Sozial-, Kultur- und Religionswissenschaftler/innen diesen Gedanken auf, um das Werk Clifford Geertz' und die von ihm eingeleitete *interpretative Wende* zu würdigen und interdisziplinär zu diskutieren. Es ist vor allem Geertz' Verständnis von Kultur als *Netz von Bedeutungen*, das zu einer Weiterentwicklung der Debatte über Migration, Fremdheit, Integration, Interkulturalität und interreligiösen Dialog beiträgt und unterschiedliche Disziplinen befruchtet.

GUNTURU, Vanamali, Yoga. Geschichte, Philosophie, Praxis, C.H. Beck Wissen München 2020, 128 p., Softcover, EUR 9,95 [D], ISBN 978-3-406-75604-7.

Die philosophische Lehre des Yoga betrifft den Geist ebenso wie den Körper, ja spannt beide zusammen, um zur Vervollkommnung des Menschen zu führen. Während in manchen traditionellen Schulen die körperlichen Übungen eine rein dienende Funktion hatten, drohen sie heute zum Selbstzweck zu werden. Vanamali Gunturu beschreibt die Geschichte des Yoga vom Yogasutra des Patanjali bis zum modernen Hathayoga und zeigt, wie zentral auch heute die Philosophie des Yoga für die Praxis ist.

HAUKE, Manfred / HOPING, Helmut, Der Diakoniat. Geschichte & Theologie, Friedrich Pustet Verlag Regensburg 2019, 416 p., Pb., EUR 39,95 [D], ISBN 9-783791-731001.

Die Wiedereinführung des ständigen Diakonats in der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils ist noch immer eine Herausforderung für die theologische Reflexion.

Das beweist das umfangreiche Dokument der internationalen Theologenkommission zum Diakonat (2002) wie auch die Einrichtung einer Kommission zur Klärung der Aufgaben der „Diakonissen“ in der alten Kirche durch Papst Franziskus (2016). Die Frage nach dem Frauendiakonat lässt sich jedoch nur klären, wenn zuvor das spezifische Profil des sakramentalen Diakonats herausgearbeitet wurde. Diesem Thema widmen sich die Beiträge aus verschiedenen Fachdisziplinen: biblisch, patristisch, liturgisch, geschichtlich, kirchenrechtlich, dogmatisch. Mit einem ausführlichen Überblick über die Geschichte des Frauendiakonats schließt der Band.

HEILBRONN, Christian/ RABINOVICI, Doron/ SZNAIDER, Natan (Hg.), Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte (Reihe 2740), Suhrkamp Verlag Frankfurt 2. Aufl. 2019, 494 p., Pb., EUR 20,00 [D], ISBN 978-3-518-12740-7.

Worauf lassen wir uns ein, wenn wir Antisemitismus begreifen wollen? Meinen wir ein Gefühl, ein Ressentiment, eine Haltung, ein Gerücht oder gar nur ein Vorurteil über eine bestimmte soziale und kulturelle Gruppe, die Juden genannt wird? Ressentiments gegen Juden kommen von Rechten, Linken, der Mitte, von Muslimen, sogar von anderen Juden. Vor diesem Hintergrund ist es Zeit, Bilanz zu ziehen, und eine erweiterte Fassung des mittlerweile zum Standardwerk avancierten Sammelbandes zur Frage des ‚neuen Antisemitismus‘ vorzulegen. Die bisherigen Beiträge werden ergänzt um neue Texte, unter anderem zur aktuellen Situation in Großbritannien, Frankreich und Polen sowie um Erörterungen zur Agitation im Netz und um eine Untersuchung zu antisemitischen Einstellungen unter Flüchtlingen. Die älteren Texte sind jeweils zudem durch ein Postskriptum der Autoren angereichert. So ist das Buch nun mehr als ein Diskussionsband, es ist eine Dokumentation und eine Fortsetzung der globalen Debatte über den ‚neuen Antisemitismus‘ zugleich.

HENKEL, Jürgen (Hg.), Die Orthodoxie zwischen Tradition und Moderne. Gesammelte Beiträge von Metropolit Serafim von Deutschland, Zentral- und Nordeuropa zur orthodoxen Theologie und Glaubenspraxis zum 25-jährigen Amtsjubiläum (DRThB 10), Schiller Verlag Bonn 2019, 238 p., Hardcover, EUR 20,60 [D], ISBN 9-7839446-954682.

Im Jahr 2019 feierte der rumänische orthodoxe Metropolit Serafim von Deutschland, Zentral- und Nordeuropa sein 25jähriges Amtsjubiläum. Die hier versammelten Vorträge, Predigten, Ansprachen und Studien geben einen tiefen Einblick in das segensreiche pastorale Wirken, das Denken und die Theologie des charismatischen Metropoliten, dessen Stimme auch in der Ökumene Gehör findet. Sie arbeiten zentrale Leitmotive orthodoxer Theologie und Spiritualität profiliert heraus. Auch die Geschichte des Hesychasmus und des Herzensgebets in Rumänien wird thematisiert. Es entsteht ein Querschnitt durch die orthodoxe Theologie und Spiritualität in Geschichte und Gegenwart, der die ostkirchliche Frömmigkeit, deren Praxis und Selbstverständnis besser verstehen hilft.

„Die ökumenische Praxis muss sich inspirieren lassen vom ökumenischen Zeugnis und Bekenntnis der Märtyrer des 20. Jahrhunderts: wir sollten auch in einer Gesellschaft und einem Klima der Freiheit das tun, was unsere Märtyrer in der Gefangenschaft getan haben; wir sollten die christliche Solidarität und das evangelische Leben

fortführen und vorleben; wir sollten auch im Überfluss den christlichen Lebensstil der Bescheidenheit, Mäßigung und Armut leben, den die Märtyrer in den Konzentrationslagern gelebt haben. Wir müssen auch den Armen besonders nahe sein, die uns zu einem solchen Zeugnis verpflichten. Denn wo Arme sind, dort ist Christus. Wir müssen geistlich arm sein, wie es in den Seligpreisungen heißt, und eine Mentalität der Armut haben, damit die große Verfolgung durch Reichtum und Überfluss, jene subtile und furchtbare Verfolgung unserer Zeit, in uns die Begeisterung, den Glauben zu bekennen, neu entfacht.“

HENNECKE, Susanne (Hg.), Karl Barth und die Religion(en). (Kirche – Konfession – Religion 74), Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2018, 419 p., Hardcover, EUR 55,00 [D], ISBN 9-783847-108993.

Karl Barth (1886–1968) gilt wegen seiner kritischen Religionstheorie als Vertreter einer dialogunfähigen Theologie, die das Gespräch mit der Moderne und auch mit den nicht-christlichen Religionen behindere. Trotz allem haben VertreterInnen nicht-christlicher Religionen und der Ökumene ein starkes Interesse an Barths Theologie. Der vorliegende Band bietet eine Grundlagenreflexion, bei der Barths kritische Religionstheorie in Hinsicht auf den zeitgenössischen Religionspluralismus reflektiert wird. Darüber hinaus stellen Vertreter von fünf führenden religiösen Traditionen sowohl Barths Rezeption der betreffenden Religion als auch ihre eigene Wahrnehmung seiner Theologie vor. Der Band schließt mit einer Untersuchung zur Bedeutung von Barths Religionstheorie und -kritik für den ökumenischen Dialog.

HOMOLKA, Walter, Der Jude Jesus – Eine Heimholung. Herder Verlag Freiburg 2020, 256 p., Hardcover, EUR 22,00 [D], ISBN 978-3-451-38356-4.

Rabbiner Walter Homolka beschreibt in seinem Buch die wichtigsten jüdischen Perspektiven auf Jesus. Trotz der christlichen Unterdrückung, die Juden im Namen Jesu jahrhundertlang erfuhren, setzten sie sich seit jeher mit Jesus auseinander. Homolka diskutiert das wachsende jüdische Interesse am Nazarener seit der Aufklärung und wie Juden Jesus heute sehen, im religiösen sowie kulturellen Kontext. Das Buch zeigt: Im Zentrum der Beschäftigung mit dem Juden Jesus steht das Ringen des Judentums um Authentizität und Augenhöhe. Jesu Verankerung im Judentum bietet eine Herausforderung für Christen heute und die Chance auf fruchtbaren jüdisch-christlichen Dialog.

JENAL, Georg, Sub Regula S. Benedicti. Eine Geschichte der Söhne und Töchter Benedikts von den Anfängen bis zur Gegenwart, Böhlau Verlag Köln 2020, 444 p., Pb., EUR 50,00 [D], ISBN 978-3-412-51442-6.

Im vorliegenden Werk stellt Georg Jenal die äußeren und internen Entwicklungslinien, die Epochen sowie die Schwerpunkte der Gemeinschaften und Verbände nach *Regula Benedicti* dar – und dies von den Anfängen bis zur Gegenwart, auf Höhe der Forschung und unter Berücksichtigung der Veränderungen für die weiblichen Mitglieder und Zweige. Ausgeblendet bleibt – gut begründet – die Geschichte der Zisterzienser

und ihrer Reformzweige. Vornehmlich wird der Blick auf die Neuerungen und Reforminitiativen der Gemeinschaften und Verbände gerichtet, weil diese nicht nur Weiterentwicklung im asketisch-geistlichen Innenraum dieser Sonderwelt bedeuteten, sondern gleichzeitig auch Garanten dafür waren, den Gemeinschaften ihre Kompetenz und Legitimation als würdige geistliche Institutionen nach außen zu wahren, wie es in der traditionellen Devise von den *monasteria semper reformanda* immer schon verstanden wurde.

KASPER, Walter, Juden und Christen – das eine Volk Gottes. Herder Verlag Freiburg 2020, 160 p., Hardcover, EUR 22,00 [D], ISBN 978-3-451-39619-9.

Kardinal Kasper hat für den Dialog zwischen Juden und Christen vielfältige, weiterführende Impulse gesetzt. Der Band sammelt seine wichtigsten Beiträge, die von ihm durch aktuelle Nachforschungen und Überlegungen ergänzt worden sind. Er ist Ansporn, dem neu aufflammenden Antisemitismus mit ganzer Kraft zu widerstehen.

KEUL, Hildegard / MÜLLER, Thomas (Hg.), Verwundbar. Theologische und humanwissenschaftliche Perspektiven zur menschlichen Vulnerabilität, Echter Verlag Würzburg 2020, 269 p., Pb., EUR 19,90 [D], ISBN 978-3-429-05498-4.

Die menschliche Verwundbarkeit ist von großem humanem Interesse. Aus diesem Grund entwickelt sie sich in den letzten Jahren interdisziplinär zu einem innovativen Forschungsthema. Welche Machtwirkungen entfaltet die Vulnerabilität in aktuellen Debatten um Migration und Terror, sexuellen Missbrauch und interkulturellem Diskurs? Inwiefern sind Wunden ein Ort der Kommunikation, insbesondere in Liebe und Zuneigung, Fürsorge und Zärtlichkeit?

In einer fruchtbaren Kooperation führten die Würzburger Forschungsgruppe „Vulnerabilität, Sicherheit und Resilienz“ und das DFG-Projekt „Verwundbarkeiten“ mit weiteren Partnerinnen zwei Ringvorlesungen an der Universität Würzburg durch. Die vorliegenden Beiträge beleuchten aktuelle Themen der Verwundbarkeit jeweils im Duett aus einer theologischen und humanwissenschaftlichen Perspektive. So kommen Wissenschaften in einen gesellschaftlich relevanten Dialog.

KHORCHIDE, Mouhanad, Gottes falsche Anwälte. Der Verrat am Islam, Herder Verlag Freiburg 2020, 256 p., Hardcover, EUR 22,70 [D], ISBN 978-3-451-38671-8.

Der Islam, wie er uns gegenwärtig begegnet, ist eine korrumpierte Version seiner ursprünglichen Intention. Bereits in der islamischen Frühgeschichte, während der ersten Kämpfe um das Kalifat, geriet er in den Händen der Herrschenden zu einem Machtinstrument, das in alle Bereiche des Lebens hineinreichte: in die Bildungsinstitutionen, in die Moscheen, in die theologischen Fakultäten, in die Häuser, in die Familien, ja in die Köpfe der Menschen. Eine Fehlentwicklung, die gegenwärtig deutlicher denn je zu spüren ist. Aus der Religion des Islams wurde und wird immer mehr ein Politikum, ein Machtinstrument, ein Zähmungswerkzeug. Mutig und ohne Kompromisse beschreibt Mouhanad Khorchide in seinem neuen Buch den Missbrauch des Islams durch seine

falschen Anwälte – wie es dazu kam, wie er sich heute ausdrückt, und wie dieser Entwicklung entgegengetreten werden kann. Ein Meilenstein!

KHOURY, Rafiq / ZIMMER-WINKEL, Rainer (Hg.), Christian Theology in the Palestinian Context. Preface by Michel A. Sabbah, Aphorisma Verlag Berlin 2019, 512 p., Hardcover, EUR 30,00 [D], ISBN 978-3-86575-049-5.

The Middle East and foremost Palestine form the heartland of Christianity. At the same time Palestine lies in the centre of the Arab-Israeli conflict. And since the Arab Spring brought rather political drought than blossom to the region, Palestinian society becomes more and more exposed to religious extremism. Nonetheless, the Holy Land of Jews, Christians, and Muslims alike, constitutes with its enormous diversity of sects and communities an unparalleled germ for dialogue at the crossroad of religions and cultures. From this historical setting Palestinian Contextual Theology arises as a collective and ecumenical project. For more than 30 years now, believers, scholars, and priests from a wide range of institutions in the Holy Land approached essential questions for the Palestinian people and their struggle for liberation from a theological angle: What does it mean to be an Arab Palestinian Christian here and now? What are their vocations, missions, and witnesses?

KINZER, Mark S., Jerusalem Crucified, Jerusalem Risen. The Resurrected Messiah, the Jewish People, and the Land of Promise, Wipf and Stock Publishers – Cascade Books Eugene 2018, 328 p., Pb., EUR 32,77 [D], ISBN 978-1-5326-5337-7.

The good news (euangelion) of the crucified and risen Messiah was proclaimed first to Jews in Jerusalem, and then to Jews throughout the land of Israel. In *Jerusalem Crucified, Jerusalem Risen*, Mark Kinzer argues that this initial audience and geographical setting of the euangelion is integral to the eschatological content of the message itself. While the good news is universal in concern and cosmic in scope, it never loses its particular connection to the Jewish people, the city of Jerusalem, and the land of Israel. The crucified Messiah participates in the future exilic suffering of his people, and by his resurrection offers a pledge of Jerusalem's coming redemption. Basing his argument on a reading of the Acts of the Apostles and the Gospel of Luke, Kinzer proposes that the biblical message requires its interpreters to reflect theologically on the events of post-biblical history. In this context he considers the early emergence of Rabbinic Judaism and the much later phenomenon of Zionism, offering a theological perspective on these historical developments that is biblically rooted, attentive to both Jewish and Christian tradition, and minimalist in the theological constraints it imposes on the just resolution of political conflict in the Middle East.

KLING-WITZENHAUSEN, Monika, Was bewegt Suchende heute? Leutetheologien – empirisch-theologisch untersucht (Praktische Theologie heute 176), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2020, 320 p., Pb., EUR 49,00 [D], ISBN 978-3-17-038918-2.

Welche Themen bewegen Gläubige, die für existenzielle Grundfragen und Antwortversuche empfänglich sind, sich in bestimmtem Maße vom kirchengemeindlichen Leben

„angezogen“ fühlen, dort aber nicht aktiv teilnehmen? Die – meist implizit vorhandenen – Leutetheologien dieser Suchenden bzw. „SchwellenchristInnen“ werden in narrativen Interviews zugänglich gemacht. Der Terminus „Leute“ verweist dabei u. a. auf lateinamerikanische Theologien der Befreiung, die sich wie die argentinische *teología del pueblo* den Glaubensäußerungen des Volkes bzw. der Leute verpflichtet wissen. Die Aussagen der LeutetheologInnen eröffnen dabei ein praktisch-theologisches Lernfeld für die akademische Theologie und die pastorale Praxis, denn beide müssen sich zukünftig noch stärker daran messen lassen, inwieweit sie auch Suchende und SchwellenchristInnen in den Blick nehmen bzw. ansprechen.

KOLLER, Edeltraud, Die Wissenschaft als Erkenntnisquelle der katholischen Morallehre. Die päpstliche Akademie der Wissenschaften als Modell der ethischen Integration eines *Locus theologicus alienus* (Studien der Moralthologie 13), Aschendorff Verlag Münster 2020, 481 p., Pb., EUR 64,00 [D], ISBN 978-3-402-11947-1.

Die lehramtlichen Aussagen im Bereich der Morallehre und Verkündigung sowie die anschließenden Reaktionen zeigen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil unübersehbar: Die nichttheologischen Wissenschaften stellen für das universalkirchliche Lehramt im Bereich der Moral eine unverzichtbare Erkenntnisquelle dar. Denn auch die kirchliche Moralverkündigung trifft Aussagen in ethischer Perspektive. Deshalb ist das Lehramt wie die Moralthologie und Sozialethik gefordert, den Stand der Wissenschaften angemessen zu berücksichtigen. Damit stellt sich die erkenntnistheoretische Frage, welche theologisch-ethische Bedeutung und Leistung die nichttheologischen Wissenschaften für die lehramtliche Normfindung und Begründung haben. Erst auf dieser Basis ist beantwortbar, wie die Integration der wissenschaftlichen Ergebnisse und offenen Diskussionen im Rahmen der kirchlichen Morallehre erfolgen kann. In der Moralthologie und Sozialethik ist die Bedeutung der Natur-, Human-, Sozialwissenschaften sowie der Philosophie wissenschaftstheoretisch im Grundsatz geklärt. Der Fokus richtet sich in diesem Buch nunmehr auf das universalkirchliche Lehramt. Es wird die Bedeutung der nichttheologischen Wissenschaften für die Morallehre und -verkündigung der Kirche untersucht und nach angemessenen Methoden ihrer Integration in die kirchliche Lehre gefragt. Dabei wird die Verhältnisbestimmung von wissenschaftlicher Theologie und Lehramt, nichttheologischen Wissenschaften und Theologie sowie Wissenschaften und Lehramt entfaltet.

KÖRNER, Felix / KURNAZ, Serdar / ÖZSOY, Ömer, Wirtschaft und Gewissen. Eine islamisch-christliche Kontroverse (Jerusalem Religionsgespräche), Herder Verlag Freiburg 2020, 112 p., Hardcover, EUR 16,00 [D], ISBN 978-3-451-39116-3.

Kann der Gottesbund als Geschäftsmodell dienen? Und welche Rolle spielt dabei die menschliche Verantwortung? – Ein christlicher und ein islamischer Theologe diskutieren miteinander, klären Hintergründe und Begriffe und suchen die Kontroverse. Ein Buch, das die essenziellen Fragen für das Verhältnis von Religion und Wirtschaft stellt, erstmals in einem interreligiösen Kontext. Ein Novum, das spannende Entdeckungen bietet.

KÖRS, Anna / WEISSE, Wolfram / WILLAIME, Jean-Paul, Religious Diversity and Interreligious Dialogue. Springer Nature Switzerland AG 2020, 399 p., Hardcover, EUR 103,99 [D], ISBN 978-3-030-31855-0.

This edited volume offers solutions on the challenges of religious pluralisation from a European perspective. It gives special attention to interreligious dialogue and interfaith relations as specific means of dealing with plurality. In particular, the contributors describe innovative scientific approaches and broad political and social scopes of action for addressing the diversity of beliefs, practices, and traditions.

In total, more than 25 essays bring together interdisciplinary and international research perspectives. The papers cover a wide thematic range. They highlight how religious pluralisation effects such fields as theology, politics, civil society, education, and communication/media. The contributors not only illustrate academic debates about religious diversity but they also look at the political and social scope for dealing with such. Coverage spans numerous countries, and beliefs, from Buddhism to Judaism.

This book features presentations from the Herrenhausen Conference on „Religious Pluralisation – A Challenge for Modern Societies“ held in Hanover, Germany, October 2016. This insightful collection will benefit students and researchers with an interest in religion and laicism, interreligious dialogue, governance of religious diversity, and religion in the public sphere.

KRÄMER, Klaus / VELLGUTH, Klaus (Hg.), Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Eine Einladung zum Dialog (TheW 16), Herder Verlag Freiburg 2019, 304 p., Hardcover, EUR 25,00 [D], ISBN 9-783451-379543.

Christliches Glaubensbekenntnis und Dialog mit Anders- und Nichtgläubigen stehen in unterschiedlichen Regionen vor je eigenen Herausforderungen. Der Band beschreibt die diversen multireligiösen Kontexte, erläutert das Dokument des ÖRK und beschreibt den Weg von der Mission zum interreligiösen Dialog.

KREUTZER, Ansgar / REITINGER, Johannes, Religiöse Individualisierung und partizipative Bildung. Eine empirische und interdisziplinäre Studie im Kontext kirchlicher Bildungshäuser, Wagner Verlag Linz 2020, 140 p., Pb., EUR 14,00 [D], ISBN 978-3-903040-51-9.

Religion scheint zunehmend Sache der Einzelnen zu werden. Menschen beheimaten sich nicht mehr einfach lebenslang in einer konfessionellen Tradition, sondern betrachten ihre Religiosität als fortgesetzte Sinnsuche. Diese Prozesse lassen sich auch und gerade in kirchlichen Bildungshäusern beobachten.

Die vorliegende Studie geht – empirisch und multiperspektivisch – der Frage nach, wie sich religiöse Individualisierung in kirchlichen Bildungshäusern zeigt und welche partizipativen Bildungsformate hierzu kompatibel sind. So lassen sich interessante Schlüsse ziehen: zur Gestaltung kirchlicher Erwachsenenbildung, aber auch zu deren Stellenwert für eine communiale Kirche und für eine demokratische Gesellschaft.

KUNIK, Petra (Hg.), Gemeinsam hören und suchen. Jüdisch-Muslimische Begegnungen, Aphorisma Verlag Berlin 2020, 97 p., Pb., EUR 15,00 [D], ISBN 978-3-86575-082-2.

Um von der Toleranz zur Anerkennung des fremden Anderen zu kommen, müssen wir uns austauschen, uns also wirklich kennenlernen. Gehen wir hier in den Dialog mit Wissen im gegenseitigen Vertrauen und mit Respekt. Diese Essay- Sammlung ist ein bedeutsamer Beitrag zum Dialog zwischen Juden, Muslimen und allen denjenigen, die an einem friedlichen Miteinander in unserer Gesellschaft ihr Interesse bekunden wollen.

MAR CASTRO VARELA, María do/ DHAWAN, Nikita, Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung (UTB 5362), Transcript Verlag Bielefeld 3. Auflage 2020, 384 p., Pb., EUR 25,00 [D], ISBN 978-3-8252-5362-2.

Postkoloniale Studien zählen aktuell zu den einflussreichsten kritischen Interventionen, was angesichts der massiven Effekte des Kolonialismus nicht verwundern kann. Postkoloniale Theorie zielt darauf ab, die verschiedenen Ebenen kolonialer Begegnungen zu analysieren und dabei die sozio-historischen Interdependenzen und Verflechtungen zwischen den Ländern des ‚Südens‘ und des ‚Nordens‘ herauszuarbeiten. Diese Einführung erschließt das weite Feld postkolonialer Theoriebildung über eine kritische Debatte der Schriften der drei prominentesten postkolonialen Stimmen – Edward Said, Gayatri Spivak und Homi Bhabha. Die aktualisierte dritte Auflage unterzieht insbesondere die neuen Schriften Spivaks und Bhabhas einer kritischen Würdigung, setzt sich aber auch mit den gegenwärtigen Diskussionen um Globalisierung, Religion, Menschenrechte und Dekolonisierung auseinander.

MOLTMANN, Jürgen, Auferstanden in das ewige Leben. Über das Sterben und Erwachen einer lebendigen Seele, Gütersloher Verlagshaus Gütersloh 2020, 112 p., Hardcover, EUR 12,00 [D], ISBN 978-3-579-06602-8.

Ein Bekenntnis zum Leben. Der Tod seiner Frau im Jahr 2016 verändert für Jürgen Moltmann nicht allein auf radikale Weise sein Dasein. Der selbst schon hoch betagte, der so viel über die Hoffnungen für das menschliche Leben in der Zeit und in der Ewigkeit nachgedacht und geschrieben hat, muss prüfen, ob all dies nun wirklich trägt. Ihn trägt. Was fragen wir, wenn wir nach einem Leben nach dem Tod fragen? Was bedeutet es, wenn Christen von einem ewigen Leben sprechen? In diesem Essay konzentriert Jürgen Moltmann sein Denken über den Anfang, der im Ende jedes menschlichen Lebens liegt. Eine Ermutigung.

NEGEL, Joachim, Kugelworte. Ein Grundkurs des Glaubens in 24 Predigten, CMZ-Verlag Rheinbach 2019, 316 p., Pb., EUR 14,95 [D], ISBN 978-3-87062-332-6.

Wie kann man auf undogmatische Weise Dogmatik betreiben? Wie auf verständliche und ansprechende Weise von „Gnade und Erlösung“, „Auferstehung und Himmelfahrt“, „Dreifaltigkeit“, „Jungfrauengeburt“ und „Ewigem Leben“ reden? Hat man es bei solchen Begriffen mit abgestandenen Mythologemen zu tun? Oder mit existentiellen Fragestellungen allerersten Ranges?

Die hier erstmals schriftlich vorliegenden „Kugelworte“ sind eine Mischung aus Predigt und theologischem Essay. Ihr Anliegen ist ein Gang durch die zentralen The-

men des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Denn der christliche Glaube kann heute nur noch verständlich werden, wenn im Verständnis der „Sache“ der Mensch – der Mensch (!), nicht nur der Christ – sich selbst tiefer verstehen lernt, wenn Theologie sich als eine Tiefendimension der Anthropologie zugänglich macht.

Daher verfolgen die hier zu einem „Grundkurs des Glaubens“ zusammengestellten Predigttexte ein höchst elementares Anliegen: Sie wollen dazu beitragen, in religiöser Hinsicht sprachfähig zu werden.

PENG-KELLER, Simon, Überhelle Präsenz. Kontemplation als Gabe, Praxis und Lebensform, Echter Verlag Würzburg 2019, 224 p., Pb., EUR 16,90 [D], ISBN 978-3-429-05418-2.

Über Jahrhunderte galt Kontemplation als nur von wenigen erreichbare Höchsthöhe des christlichen Gebetsweges. Inzwischen spricht man von einer allgemeinen Berufung zu dieser Gebetsform.

Die vorliegende Hinführung zur christlichen Kontemplation geschieht in Form eines Übungs- und Erfahrungswegs. Sie deutet zunächst die Horizonte, Sprachen und Bildwelten, die eine heutige kontemplative Wahrnehmung und Gebetspraxis formen. Danach skizziert sie Wege zu deren Einübung und zeigt, wie kontemplative Erfahrungen und Praktiken ins Lebensganze integriert werden können. Leitend ist dabei die Überzeugung, dass das Entscheidende ein Geschenk ist. Neu gegenüber der Tradition ist, dass dem Leib und der sinnlichen Wahrnehmung ein großer Stellenwert eingeräumt wird. Kontemplation ist nicht nur Innenschau, sie hat auch einen positiven Weltbezug. Sie sensibilisiert für verborgene Schönheit, für verstecktes Leiden und für Möglichkeiten befreienden Handelns.

PILGRIM, Urs, Was hilft. Medizin und Religion in Bildern aus dem Kloster Muri, Theologischer Verlag Zürich 2020, 205 p., EUR 31,50 [D], Pb., ISBN 978-3-290-20191-3.

Gesundheit und Krankheit sind lebensbestimmend – ebenso wie für viele Menschen Religion und Spiritualität. Seit alters gehörten beide Bereiche eng zusammen, wie zahlreiche Glasmalereien, Bilder und Skulpturen aus dem Kloster Muri zeigen. In der Neuzeit emanzipierte sich die Heilkunst aus dem kirchlichen Rahmen, und das medizinische Wissen stand oft gegen die theologische Lehre. Doch heute stellt sich wieder häufiger die Frage, was wirklich hilft: Medizin oder Religion? Der Mediziner und ausgewiesene Kenner der Klosteranlage Muri, Dr. Urs Pilgrim, ist überzeugt: beides!

PINWINKLER, Alexander, Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg. Biographien, Netzwerke, Berufungspolitik, 1960-1975, Böhlau Verlag Wien 2020, 297 p., Hardcover, EUR 27,99 [D], ISBN 978-3-205-20937-9.

Die Universität Salzburg, ursprünglich 1622 gegründet und 1810 aufgelassen, wurde 1962 offiziell wiedererrichtet. Alexander Pinwinkler untersucht in dieser Studie die Biographien, Netzwerke und Karriereverläufe der „Gründergeneration“ der Professorinnen und Professoren. Damit leistet er nicht nur einen Beitrag zur Universitätsgeschichte, sondern auch zur österreichischen Zeitgeschichte von den 1930er- bis zu

den 1970er-Jahren. Das politisch-ideologische Profil der Universität Salzburg spiegelte sich wesentlich in den Berufungen von ProfessorInnen und in akademischen Ehrungen und Festakten wider. Warum wurden noch in den frühen 1960er-Jahren häufig katholisch-konservative und ehemals nationalsozialistische Wissenschaftler an die Universität Salzburg berufen bzw. von dieser geehrt? Inwiefern veränderten sich diese Praktiken infolge verstärkten politischen und gesellschaftlichen Wandels?

PINWINKLER, Alexander/ KOLL, Johannes (Hg.), Zuviel der Ehre? Interdisziplinäre Perspektiven auf akademische Ehrungen in Deutschland und Österreich, Böhlau Verlag Wien 2019, 510 p., Hardcover, EUR 52,00 [D], ISBN 978-3-205-20680-4.

Im Dezember 2015 widerrief die Universität Salzburg die Ehrendoktorate, die sie 1983 Konrad Lorenz und Wolfgang Hefermehl ungeachtet ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit verliehen hatte. Der Sammelband nimmt die Kontroverse um den Nobelpreisträger Konrad Lorenz zum Anlass, die zeitgeschichtlichen, juristischen und hochschulpolitischen Grundlagen von akademischen Ehrungen zu untersuchen. Der komplexe Weg zur Ehrung und die biografische Selbstdarstellung der Geehrten geraten dabei ebenso in den Blick wie der weitere Umgang mit ihnen. Hierzu werden sowohl das deutsche und österreichische Ehrungsrecht vorgestellt als auch akademische Ehrungspraktiken exemplarisch analysiert. Der zeitliche Horizont der Beiträge reicht vom „Dritten Reich“ bis in die Gegenwart.

PITTL, Sebastian, Geschichtliche Realität und Kreuz. Der fundamentale Ort der Theologie bei Ignacio Ellacuría (Ratio fidei), Friedrich Pustet Verlag Regensburg 2018, 432 p., Pb., EUR 44,00 [D], ISBN 9783791730066.

Die Frage nach dem Verhältnis von Heils- und Weltgeschichte stellt die zentrale fundamentaltheologische Herausforderung sämtlicher Theologien der Befreiung dar. Die Geschichtstheologie Ignacio Ellacurias ist eine der anspruchsvollsten und differenzier-testen Antwortversuche, die in dieser Tradition entwickelt wurden. Die Arbeit rekonstruiert die Grundlinien von Ellacurias „Philosophie der geschichtlichen Realität“ und entwickelt die Perspektiven, die sich aus seiner „geschichtlichen Soteriologie“ für die Verhältnisbestimmung von Christentum, Politik und Zivilgesellschaft ergeben. Chancen und Grenzen dieses Ansatzes werden dabei ebenso analysiert wie die Relevanz, die ihm für die Begründung einer politischen Theologie innerhalb der globalen Moderne aktuell zukommt.

PRATT, Douglas / TIESZEN, Charles L., Christian-Muslim Relations. A Bibliographical History. (The History of Christian-Muslim Relations 40), Volume 15, Thematic Essays (600–1600), Brill Leiden 2020, 596 p., Hardcover, EUR 199,00 [D], ISBN 978-90-04-42319-0

Christian-Muslim Relations, Volume 15, Thematic Essays (600–1600) is a further volume in a general history of relations between the two faiths from the 7th century to the early 20th century. The chapters within it illustrate the range, complexity, and dynamics of interaction between the two faiths during the first thousand years of encounter. All chapters primarily draw upon entries found in volumes 1-7 of *Christian-Muslim Relations*.

They explore tropes of perception, image and judgement that each religious community held in respect to the other through these centuries, and discuss issues and topics that occupied Christians and Muslims in their interaction. The first millennium sets the scene for the modern era and our understandings of contemporary relations and issues.

Contributors are Mark Beaumont, Clinton Bennett, David Bertaina, Ulisse Ceceni, David Bryan Cook, Martha Frederiks, Ayşe İcöz, Sandra Keating, James Harry Morris, Nicholas Morton, Gordon Nickel, Juan Pedro Monferrer Sala, Tom Papademetriou, Gabriel Said Reynolds, Christian Sahner, Mark N. Swanson, Mourad Takawi, Luke Yarbrough.

RABKIN, Yakov M., Im Namen der Thora. Die jüdische Opposition gegen den Zionismus, Westend Verlag Frankfurt 2020, 432 p., Pb., EUR 24,00 [D], ISBN 978-3-946778-14-1.

Widerstand gegen den Zionismus ist nicht antisemitisch. Nur wenige Menschen sind sich darüber im Klaren, dass die meisten Juden, ob religiös oder nicht, den Zionismus ablehnten, als er gegen Ende des 19. Jahrhunderts auftauchte. Diese Ablehnung ist bis zum heutigen Tag nicht verschwunden. Dieses Buch erklärt und interpretiert ein wichtiges, aber oft verdunkeltes Kapitel der Geschichte des modernen Israels, das ein anderes Licht auf den nun ein Jahrhundert währenden Konflikt im Heiligen Land wirft. Die Schrift des emeritierten Professors Yakov M. Rabkin wurde bis heute in vierzehn Sprachen übersetzt – darunter auch Arabisch und Hebräisch – und mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

RENZ, Andreas, Gott und die Religionen. Orientierungswissen Religionen und Interreligiosität (Theologie elementar), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2020, 264 p., Pb., EUR 34,00 [D], ISBN 978-3-17-039352-3.

Durch Globalisierungs- und Migrationsprozesse ist die Pluralität der Religionen heute zu einem unausweichlichen Faktor für Einzelne wie für ganze Gesellschaften geworden. Christliche Theologie und christlicher Glaube können sich angesichts dieser Situation ohne Verhältnisbestimmung und Dialog mit anderen Religionen nicht angemessen verstehen und verständlich machen. Dabei sind die Beziehungen zum Judentum konstitutiv, aber auch geschichtlich belastet. Der Dialog mit dem Islam und den fernöstlichen Religionen stellt eine theologische wie gesellschaftliche Herausforderung dar. Die Konsequenzen für den schulischen Religionsunterricht stellt Renz in diesem Band gut strukturiert und leicht verständlich dar.

ROBINSON, Matthew Ryan / INDERST, Inja (Ed.), What Does Theology Do, Actually? Observing Theology and the Transcultural, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 1. Auflage 2020, 332 p., Pb., EUR 29,00 [D], ISBN 978-3-374-06634-6.

„What Does Theology Do, Actually? Observing Theology and the Transcultural“ is to be the first in a series of 5 books, each presented under the same question – „What Does Theology Do, Actually?“, with vols. 2–5 focusing on one of the theological subdisciplines. This first volume proceeds from the observation of a need for a highly inflected

„trans-cultural“, and not simply „inter-cultural“, set of perspectives in theological work and training.

The revolution brought about across the humanities disciplines through globalization and the recognition of „multiple modernities“ has introduced a diversity of overlapping cultural content and multiple cultural and religious belongings not only into academic work in the humanities and social sciences, but into the Christian churches as well.

SALZBORN, Samuel, Globaler Antisemitismus. Eine Spurensuche in den Abgründen der Moderne. Mit einem Vorwort von Josef Schuster, Beltz Juventa Weinheim 2020, 261 p., Pb., EUR 26,95 [D], ISBN 978-3-7799-6098-0.

Seit den islamistischen Terroranschlägen von 9/11 ist weltweit eine Ausweitung und Radikalisierung von Antisemitismus festzustellen – jenseits alter Abgrenzungen zwischen den politischen Spektren. Antisemitismus ist zur globalen Integrationsideologie von Islamisten, Neonazis, Globalisierungsfeinden und Antiimperialisten geworden. Deren Hauptfeindbild heute: Israel. Samuel Salzborn analysiert diese Entwicklung, ihre historischen und theoretischen Hintergründe und plädiert für einen neuen Universalismus, der zur Grundlage für eine erfolgreiche Bekämpfung von Antisemitismus weltweit werden kann.

SAMUEL, Joshua, Untouchable Bodies, Resistance, and Liberation. A Comparative Theology of Divine Possessions (Currents of Encounter 61), Brill|Rodopi Leiden 2020, Hardcover, Pb., EUR 55,00 [D], ISBN 978-90-04-42003-8.

In *Untouchable Bodies, Resistance, and Liberation*, Joshua Samuel constructs an embodied comparative theology of liberation by comparing divine possessions among Hindu and Christian Dalits in South India. Critiquing the problems inherent in prioritizing texts when studying religious traditions, Samuel calls for the need to engage in body and people centered interreligious learning. This comparative theological reading of ecstatic experiences of the divine in Dalit bodies in Hinduism and Christianity brings out the powerful liberative potential inherent in the bodies of the oppressed, enabling us to identify alternative modes of resistance and new avenues of liberation among those who are dehumanized and discriminated, and to find deeper and meaningful ways of speaking about God in the context of oppression.

SARNOWSKY, Jürgen, Die geistlichen Ritterorden. Anfänge – Strukturen – Wirkungen, Kohlhammer Verlag Stuttgart 2018, 273 p., Pb., EUR 26,00 [D], ISBN 978-3-17-022579-4.

Die geistlichen Ritterorden entstanden im 12. und 13. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Kreuzzüge im Heiligen Land, auf der Iberischen Halbinsel und im Baltikum. Schon bald erfuhren sie breite Unterstützung und konnten sich im gesamten lateinischen Europa ausbreiten. Während der Templerorden jedoch bereits Anfang des 14. Jahrhunderts aufgelöst und die iberischen Ritterorden Ende des 15. Jahrhunderts faktisch säkularisiert wurden, blieben insbesondere die Johanniter/Malteser sowie der Deutsche Orden

bis heute, wenn auch in veränderter Form, bestehen. Die geistlichen Ritterorden führten die Gegensätze von weltlicher Krieg- und geistlicher Lebensführung zusammen. Vor dem Hintergrund dieses Spannungsfeldes zeichnet Sarnowsky die Entwicklung der Ritterorden anhand übergeordneter Themen pointiert und fundiert von ihren Anfängen bis in die Gegenwart nach.

SCHÄFER, Heinrich Wilhelm, Die protestantischen »Sekten« und der Geist des (Anti-)Imperialismus. Religiöse Verflechtungen in den Amerikas, Transcript Verlag Bielefeld 2020, 210 p., Pb., EUR 29,00 [D], ISBN 978-3-8376-5263-5.

Auf dem amerikanischen Kontinent wird mit Religion immer stärker Politik gemacht – und interamerikanische Beziehungen spielen dabei eine wichtige Rolle. In Anlehnung an Max Weber skizziert Heinrich Wilhelm Schäfer Verflechtungsprozesse zwischen Lateinamerika und den USA in religiöser, kultureller, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Signifikante historische Episoden analysiert er dabei im Übergang von der US-Mission zur autonomen Pfingstbewegung und Migration als Dynamik religiöser und politischer Verflechtung, die keinen der Beteiligten unverändert lässt.

SCHMIDT Wolfgang (Hg.), Jerusalem 13 Kirchen. Ein kurzer Führer, Aphorisma Verlag Berlin 2019, p. 136, Hardcover, EUR 15,00 [D], ISBN 978-3-86575-050-1.

Wer sind die Christen in Jerusalem? Was ist ihre Geschichte? Was glauben sie? An welchen Orten sind sie zu Hause? ‚13 Kirchen‘ ist ein Führer, der Antworten gibt. Er vermittelt einen Geschmack von der christlichen Vielfalt an der Geburtsstätte der Kirche Jesu Christi.

SCHRÖTER, Susanne, Politischer Islam. Stresstest für Deutschland, Gütersloher Verlagshaus München 2. Aufl. 2019, 384 p., Hardcover, EUR 25,00 [D], ISBN 978-3-579-08299-8.

Die Mehrheit der Deutschen glaubt, der Islam gehöre nicht zu Deutschland. Sie verbinden die zweitgrößte Weltreligion vor allem mit dem Terror im Namen eines unbarmherzigen Gottes, der Unterdrückung von Frauen und Minderheiten sowie einer Ablehnung westlicher Werte. Für diese Assoziationen gibt es nachvollziehbare Gründe, die aus dem Erstarken des politischen Islam resultieren. Dieser übt durch machtbewusstes und strategisch geschicktes Agieren seiner Funktionäre großen gesellschaftlichen Einfluss aus und dominiert zunehmend die staatliche Islampolitik sowie den öffentlichen Dialog. Vielen Menschen fehlt jedoch das Wissen über die Ursprünge und die Ausprägungen des politischen Islam, um Konfliktsituationen richtig einschätzen, angemessen zu argumentieren und handeln zu können.

SCHÜLLER, Thomas / SEEWALD, Michael (Hg.), Die Lehrkompetenz der Bischofskonferenz. Dogmatische und kirchenrechtliche Perspektiven, Friedrich Pustet Verlag Regensburg 2020, 240 p., Pb., EUR 26,95 [D], ISBN 978-3-7917-3140-7.

Papst Franziskus wünscht eine „heilsame Dezentralisierung“ sowie die Stärkung der Synodalität in der Kirche und damit verbunden auch eine Aufwertung der Bischofskonferenzen. Um deren Status wird seit dem II. Vatikanum gerungen, sowohl in dogmatischer als auch in kirchenrechtlicher Hinsicht. Verwirklichen die Bischöfe einer Bischofskonferenz effektive Kollegialität oder sind sie bloß ein pastoraler Debattierklub, der unverbindliche Empfehlungen aussprechen darf? Wie weit reicht die Lehrkompetenz der Bischofskonferenz, vor allem, wenn diese sich nicht einig ist, wie beim sogenannten Kommunionstreit im Jahr 2018? Der Sammelband dokumentiert eine Münsteraner Tagung, bei der Theologietreibende aus Dogmatik und Kirchenrecht mit Akteuren und Beobachtern ins Gespräch gekommen sind. Mit Beiträgen u. a. von Bischof Franz-Josef Overbeck und Thomas Sternberg (Zentralkomitee der deutschen Katholiken).

SEJDINI, Zekirija / KRAML, Martina (Hg.), Interreligiöse Bildung zwischen Kontingenzbewusstsein und Wahrheitsansprüchen. (Studien zur Interreligiösen Religionspädagogik 4), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2020, 144 p., Pb., EUR 29,00 [D], ISBN 978-3-17-033682-7.

Durch die Einrichtung des Studiengangs „Islamische Religionspädagogik“ an der „School of Education“ ergab sich eine intensive Zusammenarbeit mit der bereits bestehenden Disziplin Katholische Religionspädagogik an der Universität Innsbruck. Diese umfasst Lehrveranstaltungen, Schulpraktika und Forschungsarbeiten mit interreligiösen Gruppen und ist als „Innsbrucker Modell der Religionspädagogik“ bekannt. Begleitend zu den interreligiösen Interaktionen auf verschiedenen Ebenen wird interreligiöses Lernen und Lehren in Hochschule, Schule und LehrerInnenbildung empirisch untersucht. In der neuen Reihe „Studien zur Interreligiösen Religionspädagogik“ werden die Ergebnisse dieser Untersuchungen methodisch reflektiert und wissenschaftlich aufgearbeitet. Dabei setzt das Herausgeberteam zwei Schwerpunkte: Die Arbeit an den Grundlagen einer theologisch orientierten interreligiösen Religionspädagogik und Religionsdidaktik einerseits, sowie die evidenzbasierte Analyse von Prozessen in der schul- und hochschuldidaktischen Forschung auf der anderen Seite. Die Bände zeichnen sich daher durch eine enge Verzahnung zwischen empirischer Analyse und theoriebildender Reflexion aus. Dabei sind die Identitätsperspektive („learning in religion“), die mehrdimensionale Aufmerksamkeit (Biografie, Interaktion, Kontextualität, Thematik), die Prozessorientierung, die Begegnungsorientierung sowie die Vernetzung von konkreten Lehr- und Lernprozessen mit der wissenschaftlichen Reflexionsebene zentrale Leitspekte.

SEJDINI, Zekirija / KRAML, Martina / SCHARER, Matthias (Hg.), Becoming Human. Fundamentals of Interreligious Education and Didactics from a Muslim-Christian Perspective, Peter Lang Verlag Berlin 2020, 162 p., Pb., EUR 30,90 [D], ISBN 978-1-78874-720-2.

This book provides a solid basis for interreligious pedagogy and didactics. Authentic interreligious cooperation begins by promoting intra- and inter-religious self-confidence and understanding. Approaches and attitudes are examined, including con-

tingency sensibility to support the planning, management and evaluation of educational processes.

TILLY, Michael / VISOTZKY, Burton L. (Eds.), Judaism III. Culture and Modernity (Die Religionen der Mehrheit 27,3), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2020, 239 p., Pb., EUR 89,00 [D], ISBN 978-3-17-032587-6.

Judaism, the oldest of the Abrahamic religions, is one of the pillars of modern civilization. A collective of internationally renowned experts cooperated in a singular academic enterprise to portray Judaism from its transformation as a Temple cult to its broad contemporary varieties. In three volumes the long-running book series „Die Religionen der Menschheit“ (Religions of Humanity) presents for the first time a complete and compelling view on Jewish life now and then – a fascinating portrait of the Jewish people with its ability to adapt itself to most different cultural settings, always maintaining its strong and unique identity.

Volume III completes this ambitious project with profound chapters on Modern Jewish Culture, Halakhah (Jewish Law), Jewish Languages, Jewish Philosophy, Modern Jewish Literature, Feminism and Gender, and on Judaism and inter-faith relations.

TÜCK, Jan-Heiner (Hg.), Die Beschneidung Jesu. Was sie Juden und Christen heute bedeutet, Herder Verlag Freiburg 2020, 408 p., Hardcover, EUR 48,00 [D], ISBN 978-3-451-38643-5.

Über Beschneidung wird kontrovers diskutiert: Für die einen ein Akt der Körperverletzung, ist sie für die anderen ein unverzichtbares Ritual religiöser Überlieferung. Im Judentum ist sie das Bundeszeichen zwischen JHWH und Israel, im Festkalender der katholischen Kirche wurde bis zur Liturgiereform an Jesu Beschneidung erinnert. Der Band beleuchtet das Thema aus bibel- und liturgiewissenschaftlicher, jüdischer, theologischer, kunstgeschichtlicher, juristischer und medizinischer Perspektive. Er fragt nach der Möglichkeit der Wiedereinführung des Festes als Zeichen gegen den wieder aufkeimenden Antisemitismus in der Gesellschaft.

WEISS, Andreas G., Glaubensdämmerung. Was wir glauben, wenn wir glauben, Klöpfer Narr Verlag Tübingen 2020, 411 p., Hardcover, EUR 28,00 [D], ISBN 978-3-7496-1023-5.

Hat der menschliche Glaube noch Zukunft? Mehr denn je steht das Glaubensleben der Menschen in der Kritik. Keinesfalls trifft das nur religiöse Haltungen unserer Gegenwart, sondern nimmt auch in politischen, sozialen und alltäglichen Situationen zu. Dabei ist ein Leben ohne Glauben so gar nicht vorstellbar – mehr noch: Menschliches Zusammensein kann ohne gegenseitiges Vertrauen gar nicht auskommen. Dieses Buch macht sich auf eine abenteuerliche Suche nach Glaubensmomenten, die unserem Leben Halt geben, die uns alles abverlangen, die aber auch gefährlich werden können. Glaube ist niemals ohne Risiko und Zweifel zu haben. Dennoch lohnt es, sich mit dem vielfältigen Glaubensleben der Menschen abseits theologischer und religiöser Selbstverständlichkeit auseinanderzusetzen. So kann auch im 21. Jahrhundert ein Dialog zwischen den Religionen, der Gesellschaft und Kulturen möglich werden.

WEISSE, Wolfram / IPGRAVE, Julia / LEIRVIK, Oddbjørn / TATARI, Muna (Hg.), **Pluralisation of Theologies at European Universities.** (Religionen im Dialog 18), Waxmann Verlag Münster 2020, 316 p., Pb., EUR 39,90 [D], ISBN 978-3-8309-4201-6.

This publication assumes that the modern context of plurality requires universities and higher education to support studying plural religious traditions in depth, giving due consideration to plural religious and secular perspectives, and providing opportunities for interaction between them. There are various ways to realise these aims. Success may be supported (or hindered) by various structures and concepts prevalent in universities or by different schools of thought on the nature of religions, on their relation to each other, and on their place in society. Religions and theologies can be studied in parallel, in cooperation, in dialogue, or through integrative approaches. The differing theoretical positions and contextual conditions (institutional, social, political) within which (inter)religious learning takes place are an important focus of this publication, both for the possibilities they open up and the limitations they pose.

This publication builds on the presentations and discussions of scholars participating at a conference at the University of Hamburg in December 2018, with some additional contributions from others in the field who were unable to attend in person.

WENDEL, Saskia, In Freiheit glauben. Grundzüge eines libertarischen Verständnisses von Glauben und Offenbarung, Friedrich Pustet Verlag Regensburg 2020, 157 p., Pb., EUR 27,95 [D], ISBN 978-3-7917-3136-0.

Die Freiheit des Glaubens wird kontrovers diskutiert: Warnen die einen vor einem „Zuviel“ an Freiheit, votieren die anderen dafür, den Glauben an das Freiheitsprinzip zu koppeln. Hinzu kommt ein Ringen um das Freiheitsverständnis: Ist Freiheit grundsätzlich bedingt, oder ist sie in ihrem Ursprung unbedingt? Ist sie gleichbedeutend mit Autonomie, oder bedeutet sie auch die Möglichkeit zur Teilhabe und das Vermögen, etwas Neues hervorzubringen? Schließt Freiheit Souveränität mit ein oder nicht? Saskia Wendel plädiert für ein Verständnis des Glaubens, dem das Freiheitsprinzip sowohl als „Freiheit wovon“ als auch als „Freiheit wozu“ unauflöslich eingeschrieben ist, verbunden mit der Aufforderung, der Freiheit im konkreten Glaubensvollzug Raum zu geben, statt sich vor ihr zu fürchten.

WOLST, Laura, Lernen mit Religionen. Kooperationen zwischen Evangelischem und Islamischem Religionsunterricht aus Schülerinnen- und Schülerperspektive (Religionspädagogik innovativ 32), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2019, 323 p., Pb., EUR 42,00 [D], ISBN 978-3-17-036418-9.

Die Einführung des neuen Nachbarfaches veranlasst den Evangelischen Religionsunterricht einerseits die Ausgestaltung seines konfessionellen Profils zu überdenken und bietet andererseits die Chance, interreligiöse Aspekte zu intensivieren, die seit den 1990er-Jahren immer stärker in den Fokus religionspädagogischer Forschung treten. Der vorliegende Band beschäftigt sich mit der neuen Situation des Religionsunterrichts in NRW nach der Etablierung des konfessionellen Islamischen Religionsunterrichts und evaluiert die Erfahrungen evangelischer, muslimischer und mitunter auch

katholischer Schülerinnen und Schüler mit interreligiösen Kooperationen qualitativ. Die Arbeit fragt nach dem Profil eines Religionsunterrichts, der sich mit der neuen bildungspolitischen Situation produktiv auseinandersetzt und ebenfalls von den beteiligten Schülerinnen und Schülern getragen wird.

ZIMMERLING, Peter (Hg.), Handbuch Evangelische Spiritualität. Band 1: Geschichte, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2017, 828 p., Hardcover, EUR 39,99 [D], ISBN 978-3-525-56719-7.

Das „Handbuch Evangelische Spiritualität“ erarbeitet in drei Bänden die Vielfalt und den Reichtum evangelischer Spiritualität. So werden die verschiedenen Facetten des wesentlich von Luthers Entdeckung der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden bestimmten Glaubens in das öffentliche Gespräch eingebracht und Wege zu seiner erfahrungsmäßigen Aneignung eröffnet.

Band 1 (Geschichte) widmet sich den historischen Wurzeln evangelischer Spiritualität in der Reformation und ihren unterschiedlichen Gestaltungsformen bis heute. Im ersten Band des Handbuches liefern renommierte Autorinnen und Autoren historische Beiträge mit Gegenwartsbezug und Praxisrelevanz. An Beispielen von Personen, Gruppen und Strömungen wird die evangelische Spiritualitätsgeschichte erarbeitet.

ZIMMERLING, Peter (Hg.), Handbuch Evangelische Spiritualität. Band 2: Theologie, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2017, 729 p., Hardcover, EUR 39,99 [D], ISBN 978-3-525-56720-3.

Band 2 (Theologie) konzentriert die evangelische Lehre auf ihre spirituelle Relevanz. In diesem Band liefern fast 40 anerkannte Expertinnen und Experten Beiträge zu den Brennpunkten und Herausforderungen evangelischer Spiritualität. Sie behandeln Ökologie, Gesundheit, Säkularismus, Mystik sowie das Sterben als gesellschaftliche Kontexte und konkrete Problemfelder zeitgenössischer Spiritualität.

ZIMMERLING, Peter (Hg.), Handbuch Evangelische Spiritualität. Band 3: Praxis, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2017, 926 p., Hardcover, EUR 49,99 [D], ISBN 978-3-525-56460-8.

Band 3 (Praxis) entfaltet die reiche Praxis evangelischer Spiritualität in der Ökumene und Ortsgemeinde bis hin zu Kunst und sozialer Verantwortung.

Autor*innen

Wolfgang Bergsdorf; Ministerialdirektor a.D., Dr. phil., apl. Professor für Politische Wissenschaft, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn;
wolfgangbergsdorf0711@gmail.com

Martin Breul; Dr. phil. Dr. theol., Vertreter der Professur für Fundamentaltheologie und Religionswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt;
martin.breul@uni-erfurt.de

Rainer Gottschalg; Dr. theol, B.A., 2014–2018 Stipendiat im Exzellenzprogramm „Kulturen – Religionen – Identitäten: Spannungsfelder und Wechselwirkungen“, Paris Lodron Universität Salzburg;
rainer.gottschalg@stud.sbg.ac.at

Gregor Maria Hoff; Dr. theol., Professor für Fundamentaltheologie und Ökumene, Wissenschaftlicher Leiter des Exzellenzprogramms „Kulturen – Religionen – Identitäten: Spannungsfelder und Wechselwirkungen“, Paris Lodron Universität Salzburg;
gregor.hoff@sbg.ac.at

Julian Tappen; Dr. theol., Akademischer Rat a. Z. am Lehrstuhl für Systematische Theologie, Universität zu Köln;
julian.tappen@uni-koeln.de

Rupertus Buchhandlung

Alle guten Seiten.

Bücher-Shoppen rund um die Uhr auf www.rupertusbuch.at



Dreifaltigkeitgasse 12 | A-5020 Salzburg

Telefon +43 (0) 662 / 878733-0 | Fax +43 (0) 662 / 871661 | E-Mail info@rupertusbuch.at

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag: 9.00 bis 18.30 Uhr | Samstag: 9.00 bis 17.00 Uhr



NEU



Irmtraud Fischer / Edith Petschnigg (Hg.)
Genderforschung – brauchen wir das?

Theologie im kulturellen Dialog 39

Dieses Buch bietet Beiträge zu Geschichte und Zukunft des Grazer Schwerpunkts zur Frauen- und Geschlechterforschung, aber auch weitere thematische Artikel.

11 farb. Abb., Klappenbroschur
202 Seiten, € 24.–

NEU



Ebner / Halbmayr / Mautner (Hg.)
Perspektiven für eine lebenswerte Gesellschaft

Zum Beitrag des Christlichen vor Ort
Salzburger theologische Studien 63

Dieser Sammelband bietet Denkanstöße für Menschen, die aus christlicher Motivation heraus zu einer positiven Gestaltung der Zukunft beitragen wollen.

Broschur
156 Seiten, € 18.–

Karl-Rahner-Preis 2020



Daniel Rimmel
Die Leiblichkeit der Offenbarung

Innsbrucker theologische Studien 97
Diese Studie bringt die Lebensphänomenologie Michel Henrys (1922–2002) ins Gespräch mit der Theologie. Grundbegriffe wie Offenbarung, Schuld und Erlösung, das Menschsein oder die Gottessohnschaft Jesu Christi können so neu beleuchtet und von der Inkarnation her neu gedacht werden.

Broschur
630 Seiten, € 59.–

NEU



Ernesti / Lintner / Moling (Hg.)
Die Corona-Krise

Strafe Gottes oder Chance?
Brixner Theologisches Jahrbuch 2020

Die Corona-Krise stellt für die ganze Gesellschaft eine neue Herausforderung dar. Der vorliegende Band will zeigen, welchen Beitrag die Theologie zur Bewältigung der Situation leisten kann.

2 sw. Abb., gebunden
232 Seiten, € 24.95

NEU

Bestellungen an: **Verlagsanstalt Tyrolia Verlag GmbH**, Exlgasse 20, A-6020 Innsbruck
Tel. +43 (0)512 / 2233-2231, Fax: DW -2119, E-Mail: auslieferung@tyrolia.at, www.tyrolia-verlag.at